This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

286(145) 780

Vet Ger III A 672

17020

Die

Dame mit dem Todtenkopfe

in Wien.

Roman

von

Adolf Bäuerle,

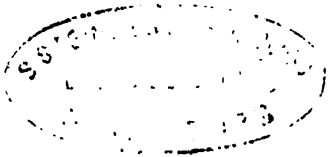
Verfasser des »Komischen Theaters« in 6 Bänden und der »Therese Krones«.

Erster Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.

Hartleben's Verlags-Expedition.

TAYLOR INSTITU
UNIVER
26 APR 1972



Erstes Capitel.

Im Jahre 1798 machte die Ankunft einer jungen Dame in Wien, ihres enormen Reichthums und des Umstandes wegen, daß Niemand ihr Antlitz sehen konnte, ein außerordentliches Aufsehen.

Sie stieg im Gasthofe »zum wilden Manne« in der Kärntnerstraße ab, miethete daselbst sechs Zimmer, wovon zwei die Aussicht auf die Straße boten, und bezog diese mit ihrer Dienerschaft.

Sie war den Tag über, und sogar wenn sie sich zur Ruhe begab, in der Nacht, verschleiert, und weder Wirth noch Wirthin, weder Zimmerkellner noch Stubenmädchen, wenn diese auch unvermuthet in ihr Zimmer traten, erblickten sie ohne Schleier.

Am 20. December 1798 erhielt der Wirth »zum wilden Mann« von seinem Schwager, welcher Postmeister in Krakau war, folgenden Brief:

»Ich höre, daß die verschleierte Dame aus Warschau in Deinem Gasthofe abgestiegen ist. Ich wünsche Dir Glück zu dieser Einquartierung. — Diese Dame ist außerordentlich reich, lebt auf einem großen Fuße, ist ungemein generös; sie gibt ihr Geld mit so leichtem Herzen hin, als würden

ihr die Ducaten zum Fenster hereingeschneit. — In meinem Posthause verweilte sie acht Tage, und täglich hat sie mit ihrer Dienerschaft fünfzig Ducaten verausgabt. — Dies ist jedoch nicht merkwürdig, denn reiche Leute mit großem Gefolge verzehren oft noch mehr; aber merkwürdig ist, daß sie kein Menschengesicht, sondern einen Todtenkopf auf dem Rumpfe hat und heiraten will, so entsetzlich auch ihr Anblick ist. — Woher ich dies weiß, will ich Dir mittheilen:

»In einer Nacht, in welcher sie sich mit Schreiben viel beschäftigte, kam sie mit ihrem Schleier dem Lichte zu nahe. Der Schleier ging in Flammen auf. Sie erhob ein schreckliches Angstgeschrei. Meine Frau und ich schliefen in einem Zimmer dicht neben ihr. Wie es in Gasthöfen gewöhnlich der Fall ist, daß die Passagierzimmer mit einander durch Thüren, die, wenn verschiedene Reisende einkehren, nur durch das Verschließen dieser Thüren getrennt werden, — so hörten wir das Angstgeheul. Wir öffneten die Verbindungsthür in die Wohnung der Fremden, traten rasch ein, und sahen nun das Grauenvollste, das wir je gesehen. Die Dame lag auf dem Boden und wälzte sich mit ihren brennenden Kleidern, wahrscheinlich um die Flammen auszulöschen. Wir schafften schnell Wasser herbei und begossen sie; aber ihr Gesicht schien uns bereits verkohlt; es war, wie wir vermeinten, in einen Todtenkopf verwandelt, der vor Schmerz die Zähne aneinander schlug und dessen Augenhöhlen fürchterlich anzusehen waren. — Nur mit Abscheu näherten wir uns der Dame, hoben sie, nachdem wir ihr die zu Zunder verbrannten Kleider vom Leibe rissen, vom Boden auf und legten sie zu Bette. Jetzt erst kam ihre Kammerfrau, die im zweiten Stock wohnte,

zur Hilfe herbei, verfiel aber in keinen geringen Schrecken, als sie uns bei ihrer Herrin antraf.

»Diese schien sich aber im Bette bald von ihrem Jammer zu erholen; die Brandwunden an ihren Händen und dem ganzen Körper, der, nebenbei gesagt, sehr schön ist, erklärte sie für unbedeutend; — sie verhüllte ihr Gesicht, wenn man ein Todtenantlitz so benennen darf, mit einem Kissen, dankte uns für die schnelle Hilfe und befahl uns, sie zu verlassen. Wir gingen durch dieselbe Thür in unsere Wohnung zurück.

»Es währte nicht zehn Minuten, so klopfte die Kammerfrau an der eigentlichen Pforte unseres Quartiers, die sich auf dem Gange unseres Hauses befindet. Ich öffnete und die Kammerfrau trat ein.

»Herr Postmeister und Frau Postmeisterin,« redete sie uns an, »ein eben so unglücklicher als tückischer Zufall hat Sie ein Geheimniß entdecken lassen, von dem, außer mir, kein menschliches Wesen in der Welt eine Ahnung hat. — Meine Gebieterin, von junonischer Gestalt, außerordentlich reich (sie hat jährlich ein Einkommen von zweimalhunderttausend Ducaten), eine Dame von höchster Bildung, hat den Jammer, mit einem Todtenkopfe geboren worden zu seyn. — Sie sahen sie in ihrer schrecklichen Gestalt, und Sie können sie unglücklich machen, wenn Sie irgend Jemand ein Wort hierüber mittheilen. — Sie wünscht Ihr Schweigen zu erkaufen und sendet Ihnen zu diesem Behufe eintausend Ducaten durch mich. — Sollte Ihnen diese Summe zu gering seyn, so kann auch noch mehr erfolgen.«

»Wir begnügten uns mit diesem Betrage, gelobten Verschwiegenheit und beherbergten die Dame noch acht Tage, so lange noch, als ihre Brandwunden der Heilung bedurf-

*

ten. — Am neunten Tage reiste sie nach Prag. — In Prag hat aber der Wirth »zum Engel« ihren Todtenkopf ebenfalls zufällig entdeckt; die Dame stürzte nämlich über die Treppe und verlor ihren dichten Schleier; seit jenem Tage wissen Viele das Geheimniß, und ich halte mich sonach nicht mehr für verpflichtet, es für mich zu behalten, am wenigsten bei meinem Schwager, der hieraus großen Nutzen ziehen kann, wenn er klug genug ist, dasselbe zum Vortheile seines Gasthofes zu benützen. Sei nur klug und schöpfe Gewinn aus der Anwesenheit der »Dame mit dem Todtenkopfe.«

»Dein Dich liebender Schwager
Ladislaus Kolbinski.«

Nachdem der Wirth »zum wilden Manne« diesen Brief gelesen und wieder gelesen und sich von seinem Erstaunen erholt, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als die verschleierte Dame betrachten zu wollen.

Er eilte in die Stiegenhalle, verweilte dort bis ihm irgend ein dienstbarer Geist der wundervollen Erscheinung aufstoßen würde; — es währte auch nicht lange, so kam ein Bedienter aus ihrer Wohnung und trug ein kostbares silbernes Waschbecken, das er auszugießen hatte.

»Wie befindet sich die Gräfin?« fragte der Wirth. »Hat sie sich nicht geäußert, ob es ihr in meinem Hause gefällt? — Ist sie mit den Zimmern, der Küche, mit den Hausleuten zufrieden?«

»Vollkommen zufrieden mit dem Allen, was Sie nannten,« versetzte der Bediente; »nur beklagt sie das Wagengeräusch in der Kärntnerstraße und bedauert, daß Sie keinen besseren Champagner im Keller haben.«

»O, Champagner ganz vortreffliche Sorten,« erwiederte der Wirth, »nur möge die gnädige Dame eine andere Sorte versuchen. Ich setzte ihr bisher sogenannten »Vin de Fehde« vor, der ihr wahrscheinlich zu süß vorkommen wird; ich werde heute eine stärkere Sorte auftragen lassen, welche jetzt am beliebtesten ist. Was das Geräusch in der Straße betrifft, so lasse ich die Frau Gräfin bitten —«

»Meine Dame ist keine Frau; sie ist unvermält.«

»So lasse ich die Comtesse bitten,« fuhr der Wirth fort, »ein Hofzimmer zu wählen; Nr. 7 ist vortrefflich eingerichtet, und nebenan auch ein Cabinet für die Kammerfrau.«

»Ich werde es melden,« antwortete der Bediente und ging, das Lavoir zu besorgen.

Der Wirth blieb noch auf dem Corridor.

Der Bediente kam zurück.

»Fährt die Comtesse heute aus?« fragte der Wirth den Bedienten.

»Augenblicklich. Sie besucht täglich eine andere Vorstadt und erfreut sich an dem bunten Gewühle der Bewohner Wiens.«

»Kann sie denn durch den dunkeln Schleier etwas sehen? Sie ist ja immer so dicht vermummt.«

»Daß Sie diese Bemerkung gemacht, darf ich ihr nicht sagen, sonst verläßt sie augenblicklich Ihr Hôtel.«

Der Bediente ging und ließ den unbescheidenen Wirth stehen.

»Es ist richtig,« sagte dieser. »Jetzt zu meiner Frau! dieser wird Alles haarklein erzählt, dann eilen wir Beide unter das Hausthor und warten bis die Comtesse in ihren

Wagen einsteigt, vielleicht verschiebt sich der Schleier und wir erblicken den Todtenkopf! — Brr! — Mir läuft es schon eiskalt über den Rücken!«

Zweites Capitel.

Die Wirthin im »wilden Mann« war eine Frau, welche ihr Geschäft aus dem FF zu führen verstand.

An dem Tage, an welchem der Brief des Schwager-Postmeisters von Krakau einlief, fiel gerade ihr Namensfest. Noch hatte sie von dem Gatten ihr Angebinde nicht, als sie aber die Neuigkeit, die wichtige Neuigkeit von der Dame mit dem Todtenkopfe erfuhr, erließ sie ihrem Ehegespons das Geschenk, das er ihr zugedacht hatte und in nichts Geringerem bestehen sollte, als aus einem »Halse voll Kropfperlen«, wie man sich damals in Wien auszudrücken pflegte.

»Deine Nachrichten und dieser Brief,« sagte sie, »sind mir lieber als die Perlen der Kaiserin von Rußland! — Laß mich nur machen, die Dame mit dem »Todtenkopfe« soll uns ein Haus eintragen.«

»Was willst Du thun?« fragte der Gatte.

»Zuerst schicke ich alle unsere Lohndiener zu den sämmtlichen Linien Wiens. Den Aufsehern an den Mauthschranken sende ich jedem zwei Gulden. — Dafür haben sie nichts Anderes zu thun, als jedem Passagier, der nach Wien fährt, die Geschichte der Grafentochter mit dem Todtenkopfe zu erzählen; da wirst Du dann sehen, die Fremden in unserm Gasthofe einkehren! — Wir werden freilich zu wenig Zimmer haben; das thut jedoch

nichts zur Sache. Wir nehmen nur Diejenigen auf, welche vierspännig kommen, den Uebrigen sagen wir: Es ist schon Alles besetzt! — Dann erzähle ich dieselbe Geschichte im Speisesaale, im Extrazimmer, in der »Schwemme« und im Kutscherzimmer, allen Badner Fuhrleuten und lasse diese Geschichte bekannt machen in allen Kaffehhäusern von ganz Wien. Da gib Acht, wie unser Haus von Neugierigen bestürmt wird; auf der Kellerstiege, im Hofe und unterm Hausthore werden Tische hingestellt; es wird so toll bei uns hergehen, daß wir selbst keinen Sessel und keinen Tisch haben werden, sondern uns auf den Herd setzen müssen, wenn wir essen wollen. — Dann müssen unsere vier Buben, von welchen ein jeder eine andere Classe bei St. Anna frequentirt, die Geschichte in der Schule mittheilen; die gesammte Jugend muß sie ihren Eltern zum Besten geben; dadurch bringen wir die Sache mit einem Schlage in alle Vorstädte; gib Acht, welch eine Masse von Leuten unserm Wirthshaus zuströmt; in ein paar Tagen kann kein Wagen mehr durch die Kärntnerstraße fahren: die Passage stockt, aber unser Geschäft kommt in den besten Gang.«

»Du bist ein köstliches Weib, laß Dich umarmen.«

»Aber lügen müssen wir! Wir beide müssen der Welt erzählen, — natürlich ganz im Vertrauen und bei Angelobung des höchsten Stillschweigens, — daß wir den Todtenkopf wirklich gesehen, mit eigenen Augen gesehen, und daß es vielleicht manchem Gast gelingen könne, ihn auch zu sehen, doch gehöre Geduld dazu, und daß man Tag und Nacht bei uns im Hause sein müsse, weil nur ein glücklicher Zufall die Dame ohne Schleier erblicken lassen könne.«

Man hörte jetzt den Hausknecht einen Schlag an die Thüre des Wirthes machen.

»Jetzt kommt sie, um in ihren Wagen zu steigen,« rief der Wirth; »ich habe dieses Zeichen verabredet. Eilen wir unter das Hausthor nächst der Stiege.«

Wirth und Wirthin begaben sich dahin.

Ein paar Bediente eilten ihrer Herrschaft voraus.

Sie gaben dem Kutscher, der auf einer prächtigen Carrosse im Hofe harrte, einen Wink.

Die Pferde trabten heran.

Der eine der Bedienten wollte den Kutschenschlag öffnen.

Der Wirth und die Wirthin stießen den Diener auf die Seite.

»Diese Ehre kommt uns zu,« sagte der Wirth. »Wir müssen der Comtesse zeigen, daß wir zu leben wissen . . .«

Man hörte die schweren seidenen Kleider über die Stiege rauschen.

Die Dame mit dem Todtenkopfe erschien in Begleitung ihrer Kammerfrau; beide dicht verschleiert.

Als die Dame den Wirth und die Wirthin so geschäftig, sie zu empfangen, bemerkte, sagte sie mit sanftem Tone und einem Wohlklange der Stimme, der sich nicht beschreiben läßt:

»Ei wie artig! Welche Aufmerksamkeit! — Wie erfreut mich diese Zuvorkommenheit!«

»Unsere Schuldigkeit, gräfliche Gnaden,« erwiederte die Wirthin und bemühte sich, den Schleier durch eine Bewegung mit der Hand etwas zu verschieben.

Die Dame ergriff den Schleier, setzte sich in den Wagen und fuhr fort.

»Hast Du etwas gesehen?« fragte der Wirth die Wirthin.

»Nein,« antwortete sie. »Aber den Todtengeruch habe ich verspürt!«

Die Wirthin verzog bei diesen Worten ihr Gesicht auf eine Weise, welche Ekel und Abscheu verrieth.

»Die unglückliche Person verbreitet einen Geruch gerade wie eine Gruft, die acht Tage nach einem Begräbniß geöffnet wurde.«

»Mir ist nie ein solcher Gestank in die Nase gekommen!«

»Und diese Person will heiraten! Welcher Mann wird ein solches Weib nehmen! Selbst wenn Sie alle Viertelstunde zweihunderttausend Ducaten zu verzehren hätte, so nimmt sie Keiner.«

»Glaube Du derlei Dinge nicht! — Da unsere heutigen Männer nur Geld suchen, und es ohne Geld keine Neigung mehr gibt, so bekommt die Dame eher zehntausend Freier als keinen. Lasse die Geschichte nur unter die Leute kommen; Alte und Junge, Schöne und Häßliche, Gescheidte und Dumme werden regimenterweise hier aufmarschiren. Es werden Heiratsanträge schockweise hier eintreffen; die Post wird nicht genug Briefe befördern können, und wo die Dame mit dem Todtenkopfe hinblickt, wird ein Freier knien und um ihre Hand bitten, ja Mord und Todtschlag wird geschehen; es wird Männer geben, die ihre Weiber umbringen, um Witwer zu werden und ein Skelett heiraten zu können.«

Drittes Capitel.

Die Manövres der Wirthin, viele Gäste in ihr Haus zu ziehen, waren von der besten Wirkung. Noch an demselben Tage, an welchem die mündlichen Lärmtrommeln durch die Stadt und Vorstädte flogen, strömten Gäste herbei. Abends war schon im Speisesaale alles voll Neugieriger, die Wirthsstube wimmelte voll Menschen, welche von dem Stadtwunder hören wollten. Es war ein Gewoge wie in einem Freitheater. Wein zu einem geringeren Preise als zu 20 kr. schenkte der Wirth nicht aus. Wer zum Nachtmahl Kalbsbraten verlangte, wurde nicht gehört. Dreimal mußte frisch gekocht werden, und dreimal wurden Kapaunen und Poulards, Fasanen und Hasen u. s. w. ganz vergriffen. Der Chocolademacher vis-à-vis, der Witzbold des Kärntnerviertels, machte den Vorschlag, den Gasthof »zum wilden Manne« von nun an »zur wilden Frau« zu nennen; der französische Sprachmeister, der in der »Mehlgrube« wohnte, meinte, »zur verschleierten Dame« wäre artiger. Die Meinungen der übrigen Gäste theilten sich. Es entstand ein förmlicher Zank unter ihnen.

Plötzlich trat die Wirthin ein.

»Ein Freier ist schon da!« meldete sie. »Er ist zwar nur mit einem zweispännigen Postwagen gekommen, aber ich habe ihn doch nicht abgewiesen. Er fragte zu allererst um die Dame aus Warschau, dann, als ich ihm sagte,

daß eine solche bei uns abgestiegen, hat er zwei Zimmer, das eine für ihn, das andere für den Bedienten, begehrt. — Ich habe ihm die Zimmer zugesagt. Hierauf fragte er:

»Ist die Dame, welche bei Ihnen logirt, verschleiert und immer verschleiert?

»Ja, sagte ich.

»Kann ich kein Zimmer haben, das dicht an das ihrige grenzt?

»Ich besann mich.

»Ich bezahle dafür, was Sie immer fordern mögen, aber ganz nahe muß ich neben ihr wohnen.

»Mein Gott, erwiederte ich, ich könnte wohl dienen, allein das Zimmer Nr. 8 will durchaus ein Engländer beziehen. Er bietet dafür täglich acht Ducaten.

»Ich bezahle zwölf, versetzte der Fremde, aber es muß mir sogleich angewiesen und so lange belassen werden, bis die Dame abreist.

»In Gottes Namen, sagte ich. Doch den Verdruß, den ich von meinem Manne, des Engländers wegen, auszustehen habe, müssen Sie auf sich nehmen!

»Hole der Teufel den Engländer! fuhr der Herr auf. Führen Sie mich augenblicklich in das Zimmer Nr. 8.

»Ich ließ acht Wachskerzen auf unseren beiden silbernen Candelabern anzünden, und ging mit ihm auf Nr. 8. Als die Kerzen ihr glänzendes Licht ausströmten, sah ich mir den Fremden an. — Ach, du mein gütiger Himmel, was ist das für ein schöner Mensch! Kaum sechsundzwanzig Jahre alt, zwar blaß und schwermüthig, aber voll so herrlicher, ebenmäßiger Züge, mit Augen, als wenn der Blitz darin wohnte, und Wimpern, so lang und fein, als wären sie aus Seide

gemacht. Ich behaupte, der liebe Gott hat nur wenige solcher schöner Menschen erschaffen, und der schönste wohnt auf Nr. 8.«

»Hoho!« sagte der Wirth, »verliebe Dich nur nicht in ihn!«

»Wer weiß was noch geschieht!« versetzte die Wirthin. »Darauf,« fuhr die Wirthin fort, »brachte der Bediente und der Lohndiener die Sachen des Fremden aus dem Wagen, eine Chatouille, an welcher sie beide zu schleppen hatten, sie brachten ferner einen großen ledernen Reisekoffer, einen Zobelpelz, wie der russische Botschafter keinen prächtigeren besitzt, einen Dolch, mit Edelsteinen ausgelegt, einen Säbel, zwei Pistolen, und dann einen viereckigen schwarzen Kasten, auf welchem ein Todtenkopf abgebildet ist.«

»Schon wieder ein Todtenkopf!« riefen die Gäste halb erstaunt, halb ärgerlich.

»Ja, ein Todtenkopf aus Perlmutter,« erwähnte die Wirthin; »mir wurde ebenfalls unheimlich, als ich diesen grauenvollen Kopf sah.

»Wollen Sie mich jetzt wohl allein lassen? fragte mich der Fremde.

»Augenblicklich, erwiederte ich und verneigte mich.

»Noch Eins! sagte er; wollen Sie mir wohl österreichisches Geld geben, ich muß den Postillon bezahlen.

»Sogleich, versetzte ich. Wie viel befehlen Sie?«

»Zweihundert Gulden, in verschiedenen Münzsorten, aber schnell.«

»Und Du hast ihm das Geld gegeben?« fragte der Wirth.

»Deshalb bin ich hier, um es von Dir zu holen,« entgegnete die Wirthin.

»Aber was ſchwätzeſt Du denn ſo lange? Der Fremde, wird ja ungeduldig werden! Da nimm dieſen Schlüſſel und gib ihm, was er verlangt.

»Dieſer Mann ungeduldig!« erwiederte die Wirthin, »dieſer ſanfte, feine ſtille Mann ungeduldig, unmöglich!«

Die Thüre ging auf und der blaſſe Fremde trat ein.

»Frau Wirthin,« ſagte er, »haben Sie meine Bitte überhört? Der Poſtillon will fort!«

»Millionen Mal bitte ich um Vergebung!« entſchuldigte ſich die Wirthin. »Kommen Euer Gnaden, all unſer Geld ſteht Ihnen zu Dienſten.«

Der Fremde ging mit der Wirthin aus der Stube.

»Bei meiner Seele!« rief der Chocoladefabrikant, »dieſer Mann iſt ſchön. Wenn mir einmal ein Mann gefällt, ſo muß er einem Apollo gleichen. — Sollte dieſer Herr auch den Todtenkopf heiraten wollen, ſo müßte ich ihn tief bedauern.«

»Was fällt dem Herrn Hirner ein,« warf der Bettfedernhändler vom »goldenen Kegel« ein; »geht nicht aus Allem, was die Frau Wirthin geſagt hat, hervor, daß er reich iſt, und ein Reicher wird doch kein Skelett freien!«

»Ein Vagabund und Gauner iſt er!« rief eine Stimme aus dem Hintergrunde des Zimmers. »Ich kenne ihn. Er wollte ſchon in Prag die verſchleierte Dame heiraten, wurde aber abgewieſen. Herr Wirth, laſſen Sie Ihre Frau nicht zu tief in die Caſſa greifen; Sie würden Ihr Geld nie wieder ſehen!«

Darauf drängte sich der Mann, der so gesprochen, durch die erstaunten Gäste, warf dem Kellner ein paar Zwanziger hin, knöpfte seinen Pelzrock zu, rückte eine schwarze Mütze bis an die Augen und entfernte sich.

Der Wirth erschrack.

»Da muß ich doch meinem Weibe einen Wink geben,« sagte er und wollte fort.

»Der Kerl verleumdet den Fremden!« bemerkte der Juwelier vom Schwan in der Kärntnerstraße. »Ich habe weniger auf sein Gesicht gesehen, als auf die Brillantnadel, mit der er sein Halstuch befestigt hat. — Das ist ja ein Solitär, welcher zweitausend Gulden werth ist. Fünfzehnhundert Gulden gebe ich auf der Stelle dafür.«

»Bleiben Sie da, Herr Grünfeld,« sagte der Chocolademacher zum Wirth, »nichts übereilen und einen solchen Gast nicht beleidigen! Für den wollte ich mich verbürgen. So sieht kein Gauner und kein Vagabund aus.«

Indeß kam die Wirthin wieder zurück.

»Wie viel hast Du dem Fremden Geld gegeben?« fragte der Wirth ängstlich. »Mehr als 200 fl.?«

»Gott bewahre! Nicht zwanzig! Sein Bedienter sagte, daß er morgen Früh in das Comptoir von »Ochs und Geymüller« gehen und ein paar hundert Stück russischer Goldstücke auswechseln lassen wolle.«

»Also er ist ein Russe?« fragte der Juwelier.

»Nein,« erwiederte die Wirthin, »er war aber in Rußland, wie sein Bedienter dem Lohnlakei mittheilte; doch das werden wir morgen aus dem Meldzettel entnehmen. Ich habe es ihm schon übergeben, damit er es unterschreibe. Das war es aber nicht, was ich erzählen wollte. Als ich so bei dem Fremden stand und mein Bedau-

aussprach, daß er unsere Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, nicht besser in Anspruch nehme, da hörte er plötzlich die Dame Clavier spielen und singen, und nun rief er aus: Ja, ja, sie ist es! sie ist es! — O, Frau Wirthin, wie glücklich haben Sie mich gemacht! Vor Freuden fiel er mir um den Hals.«

»Was?« eiferte der Wirth, »und Du hast es gelitten?«

»Soll ich Dir einen Gast vertreiben?«

»Hierauf perlten Freudenthränen aus seinen schönen Augen und er lief wie ein Wahnsinniger aus dem Zimmer hinaus.«

»Er wird auch wahnsinnig seyn!« meinte der Wirth. »O weh! o weh!« jammerte er, »ich sehe es schon kommen. Eine Unzahl Narren, Abenteurer und Vagabunden wird uns die Dame auf den Hals ziehen, und zuletzt haben wir noch mit der Polizei Verdruß!«

Wieder erschien ein Unbekannter.

Er trat ziemlich barsch ein.

»Ist es wahr,« sagte er, »daß hier eine Dame mit einem Todtenkopfe wohnt?«

»So heißt es,« antwortete der Wirth.

»Wie? So heißt es!« sprach der Unbekannte, »so ist es, so muß es seyn! so wie sie heiratsüchtig und enorm reich seyn muß.«

»Möglich!« versetzte die Wirthin.

»Sind Sie von der Polizei, daß Sie hierüber von uns Auskunft verlangen?« fragte der Wirth.

»Nein, aber ich möchte es wissen.«

»Ich möchte es auch wissen,« erwiederte der Wirth, »es sagt mir es Niemand.«

»So frag' ich sie selbst. Führen Sie mich zu ihr.«

»Nicht am Tage, viel weniger in der Nacht. Die Fremde ist in meinem Gasthof, steht unter meinem Schutz; wenn sie Ihnen und Sie ihr nicht bekannt sind, so kommen Sie nicht zu ihr, darauf können Sie sich verlassen.«

»Mehr Respect, Herr, vor mir, Sie wissen nicht wer ich bin.«

»Daß Sie kein Gast von uns sind,« nahm die Wirthin das Wort, »wissen wir, und was Sie noch sind oder nicht sind, ist uns gleichgiltig.«

»Ich werde Sie für diese Brutalität belangen.«

»Nach Belieben!«

»Sie führen mich zu der Dame, oder der »Todtenkopf« wird abgeschafft.«

»Das wäre uns das Liebste, der »Todtenkopf« mag gehen, wenn nur sie bleibt.«

Es trat noch Einer in das Zimmer.

»Nun, wie ist es?« fragte Dieser; »ist sie da?«

»Allerdings.«

»Kann man sie sehen?«

»Nein, Wirth und Wirthin bewachen sie wie Höllenhunde. Doch nur Geduld, diese Nacht noch sind wir bei ihr, und dann seht zu, ob Ihr sie morgen noch beherbergt!«

Sie stürzten Beide aus der Stube.

»Das hast Du von deinem Lärmschlagen!« sagte der Wirth zur Wirthin. »Das waren auch Fremde, da Du nicht genug Fremde sehen kannst!«

Viertes Capitel.

In der Vorstadt Lichtenthal, in dem Hause, an dessen Stelle im Jahre 1779 der Pulverthurm stand, der mit furchtbarer Explosion in die Luft sprang und gräßlichen Schaden anrichtete, welches Haus damals mit Nr. 199 bezeichnet war, wohnte ein unansehnliches Weib, das als die »reiche Bettlerin« bekannt war und in Lumpen einherging.

Den Namen »die reiche Bettlerin« hatte sie von der Art und Weise, wie das Weib lebte. Dasselbe hatte eine äußerst nett eingerichtete Wohnung, zwar nur eine Stube und eine Kammer, aber es waren diese mit allem Möglichen zur Bequemlichkeit versehen, hübsch gemalt, reinlich gescheuert und Kasten und Schränke, Tische und Sessel, Betten und Sopha, Spiegel und Wandleuchter waren, für die damalige Zeit, so elegant und zierlich, daß auch ein wohlhabender Bürger sich dieser Möblirung nicht zu schämen gebraucht hätte.

Diese Bettlerin hatte eine Köchin, welche ihr täglich Mittags vier Speisen, Abends drei Speisen, auf delicate Weise gekocht, auf den Tisch setzen mußte; ihre Mahlzeiten hielt sie in Gesellschaft eines Mannes, Hanns Wirbel, der vor achtzehn Jahren (unser Roman datirt sich vom Jahre 1798) bei der Explosion des Pulverthurms beide Arme einbüßte, und den sie bei ihrem Almoseneinsammeln mit herumschleppte.

Die alte Frau hieß Anna Kukielwski, und erbettelte wohl ein Erkleckliches mit dem Manne ohne Arme in der reichen Kaiserstadt; aber so viel Geld als sie und ihr Genosse verprahten, erhielten sie doch nicht als Armenspenden, und die Nachbarn hatten Recht, wenn sie behaupteten, Frau Anna Kukielwski müsse noch ganz andere Zuflüsse haben.

So war es auch.

Frau Anna Kukielwski hatte einen Sohn.

Der Bursche hatte nichts gelernt, war ein Müßiggänger, ein Schwelger, ein Roué, aber er war ein hübscher, ramassirter Bengel. Er lebte von liederlichen Weibern, die ihn förmlich unterhielten und ihn als »männliche Maitresse« mit Gold und schönen Kleidern, feiner Wäsche und Bijouterien überhäuften.

Dieser junge Mann hatte alle möglichen schlechten Eigenschaften: er war ein Spieler, ein Säufer, ein Krakeler, ein Nachtschwärmer, sogar ein Betrüger und Räuber, aber er war ein guter Sohn, er liebte seine Mutter. Ob er sie nun liebte, — weil er wirklich ein Herz für sie gefaßt, oder weil sie ihm eingeprägt: »Zu was hast Du nothwendig, dummer Junge, durch Kopf- oder Händearbeit etwas zu verdienen, oder mühsam dein Brot zu erwerben, da es entartete, nichtswerthe Weiber in Hülle und Fülle gibt, welche einen jungen kräftigen Mann für die Gabe, sie zu amüsiren, besser bezahlen, als irgend ein Staat seinen ersten Minister. Lerne nichts und Du wirst auch fortkommen.«

Also dieser Sohn schickte seiner Mutter von Zeit zu Zeit viel Geld.

Es ärgerte ihn wohl, daß sie das Bettlerhandwerk betrieb, und wie ihr Miethsmann Hanns Ohnearm in

zerlumpten Kleidern herumging; aber der Sohn that nichts, sie daran zu hindern, — kannte er doch ihre Manie, die Reichen zu molestiren und bei solchen Gelegenheiten Gott weiß was zu erspähen, vielleicht auch gar Manches in ihren Schubsack zu practiciren, was unbewacht vor ihren Blicken lag.

Frau Anna Kukielwski beschäftigte einen sogenannten Hauslehrer aus der Vorstadt Lichtenthal als ihren Privatsecretär. Dieser hatte nichts Anderes zu thun, als Bittschriften an die vornehmen und reichen Fremden zu schreiben, welche sich in Wien einfanden. Zwar gab es in der Kaiserstadt im Jahre 1798 noch keine Zeitungen, welche die Reisenden anmeldeten, aber es gab Leute, welche die Fremden auswitterten und in die Kaufmannshäuser, zu Fabrikanten, Putzhandlungen u. s. w. geschriebene Fremdenlisten schafften, zu welchen Lohnbediente, Zimmerkellner, Stubenmädchen Adressen lieferten, und annehmbare Douceure erhielten, wenn sie die Ankunft solcher Einkehrenden meldeten, auf welche mit Glück zu speculiren war.

Der Kaufmann zum »goldenen Fisch« auf der Brandstatt hielt sich einen solchen geschriebenen »Fremdenanzeiger.« Seine liederliche Frau nannte den jungen Ladislaus Kukielwski ihren Anbeter, dieser erbat sich täglich von seiner Gönnerin den »Wirthshauscourier,« wie dieses geschriebene Fremdenbulletin damals hieß, und so erhielt die Bettlerin Kunde von der reichen Gräfin aus Warschau.

Frau Anna erschien mit ihrem Krüppel im »wilden Manne.«

Die verschleierte Dame wollte so eben in ihren Wagen steigen, da warfen sich Frau Anna und ihr Begleiter vor ihr nieder. Frau Anna überreichte die Bittschrift, und an

der Angelruthe der »Menſchenliebe« blieb der Fiſch »Mitleid« hängen.

»Mein Gott! mein Gott! Beide Arme hat der unglückliche Mann verloren!« ſagte die Gräfin, und nöthigte die dabei Knienden aufzuſtehen. »Ach, welch ein unausſprechlicher Jammer!«

Sie ließ ſich nun ausführlich erzählen, wie die Gräuelſcene durch die Pulvererploſion ſich zugetragen, und war ſichtlich ergriffen von der Schilderung, welche ſie vernahm.

»Geben Sie den Armen ſechs Ducaten,« befahl ſie ihrer Begleiterin, und zu den Bittenden gewendet ſagte ſie:

»Kommen Sie wieder! Kommen Sie oft! Ich werde den bedauernswerthen Mann noch beſſer unterſtützen. Wenn er etwa auf meine Güter ſich verfügen wollte, ſo würde ich ihn, ſo lange er lebt, verſorgen.«

Hierauf ſetzte ſich die Gräfin in ihren Wagen und fuhr mit ihrer Begleiterin nach dem Judenſpitale in die Roßau, von welchem ein Theil durch eine Feuersbrunſt eingeäſchert wurde, um auch dort eine milde Spende niederzulegen, und zum Wiederbau der niedergebrannten Krankenzimmer ihr Schärflein beizutragen.

»Wer iſt dieſer Engel der Menſchenliebe?« fragte Hanns Wirbel mit Thränen der dankbarſten Rührung im Auge. »Warum verſchleiert ſich die Dame ſo ſehr? Warum ſoll man ihr nicht in das milde Antlitz blicken können?«

»Was hat ſie Euch geſchenkt?« fragte die Wirthin, die nie fehlte, wenn die Gräfin ausfuhr.

»Sechs Ducaten!« antwortete Wirbel.

»Nun, da geht doch gleich in die Stephanskirche und betet für sie!« versetzte die Wirthin. »Betet daß Gott ihre Wünsche erfülle! — Sie ist sammt ihrem Reichthum unglücklicher als Ihr. Euch fehlen beide Arme, das ist ein großes Elend — der Gräfin fehlt aber das Angesicht, statt dessen sie — einen gräßlichen Todtenkopf besitzt. Die Bedauernswerthe will einen Gatten finden! — Betet bei St. Stephan, daß sie glücklich werde. Sie verdient es!«

Mit diesen Worten eilte die Wirthin in ihre Küche.

»Wie?« rief Frau Anna, »einen Todtenkopf hat diese Gräfin? Ei, das muß ich ja gleich meinem Ladislaus mittheilen! Einen Mann sucht sie? Mein Sohn heiratet sie, und wenn sie auch noch Bocksfüße verunzieren. Komm, Hanns; wir wollen in den alten »Ramhof« zu meinem Sohne.«

Sie ging mit ihrem Begleiter dahin.

Ladislaus Kukielwski wohnte hier wie ein Fürst. So häßlich und abscheulich der alte Ramhof jetzt aussieht und seine Besitzer veranlassen möge, auf diesem geräumigen Platze bald ein neues und stattliches Haus erbauen zu lassen, — etwa eine Passage à la Bazar nach der Himmelpfortgasse — so gehörte dieses Gebäude vor sechzig Jahren doch nicht zu den schlechtesten Wiens und ein eleganter Miethsmann konnte allerdings darin wohnen. So waren z. B. die Zimmer im ersten Stocke nach der Weihburggasse gar nicht so übel; sie waren geschmackvoll decorirt und nahmen sich sehr propre aus.

Als Frau Anna und Hanns Ohnearm den Glockenzug in Bewegung setzten und der Bediente die Bettler erblickte, so schlug er ihnen die halbgeöffnete Thür vor der Nase zu sie heftig anschnarrend:

»Weiter um ein Haus! Hier wird nichts ausgetheilt!«

Sie läuteten noch einmal an und als der Bediente nun wieder öffnete, drängten sich Anna und Wirbel rasch ins Vorzimmer und erstere grollte:

»Hoho! Monsieur Grobian, nicht so hastig! Er ist gewiß der neue Bediente, der mich noch nicht kennt. Gehe Er zu seinem Herrn und sage Er ihm: die Frau aus dem Lichtenthale sei hier mit dem Manne ohne Arme, — da wird Er sehen, wie behende sein Herr sein wird, uns beide zu empfangen!«

»Daß ich ein Narr wäre!« lärmte der Bediente, »und daß ich das Vorzimmer verließe! Da liegen meines Herrn Kleider noch und sein silberner Kaffehservice steht hier! Wen wollt Ihr denn hier fortbringen, um ungehindert stehlen zu können, Ihr schlechtes Volk?«

»Da hast Du einen Fußtritt, Spitzbube!« versetzte Hanns, »weil ich keine Hände habe und Dir keine Ohrfeige geben kann! Wir sind keine Diebe, und wenn Du uns deine Roheit nicht sogleich abbittest, so trete ich Dich todt!«

Der Diener hatte einen so tüchtigen Merks bekommen, daß er kaum zu sprechen vermochte; dies benützte Frau Anna und wollte schnurstracks in das Empfangszimmer ihres Sohnes dringen.

Dieser aber, von dem Geräusch aufgeschreckt, kam aus der Thür.

»Ihr seid's —« sagte er ganz verlegen. »In dieser Stunde? — Ein ander Mal; ich habe gerade einen Besuch, bei welchem mich der eurige sehr geniren würde!«

»Das Lumpengesindel war grob!« klagte der Diener,

»der Kerl hat mich mißhandelt, ich werde ihn aber mit dieſem Stocke« — er ergriff einen Stock und ſchwang ihn — »ſo durchprügeln, daß er an mich denken ſoll.«

»Unterſtehe Dich!« verſetzte Ladislaus. »Dieſe Frau und dieſer Mann haben bei mir immer Zutritt, nur wenn Jemand in meinem Cabinete iſt, dann bitte beide ein anderMal zu kommen. Und nun packe Dich in dein Zimmer, ich habe hier allein zu reden!«

»Schon gut!« verſetzte der Bediente, »aber — —«

Er ſprach eine Drohung ziemlich vernehmlich aus und entfernte ſich zornig.

Als der Bediente fortgegangen, nahm Frau Anna das Wort:

»Es iſt etwas Dringendes,« ſagte ſie.

»Nur nicht ſo laut!« unterbrach ſie Ladislaus, »ſprecht leiſe! ſehr leiſe,« bat der Sohn.

»Eine reiche Gräfin,« liſpelte die Mutter, »eine Dame von unermeßlichem Vermögen, aber eine Mißgeburt, iſt hier —«

»Die Dame mit dem Todtenkopfe meint Ihr? Ich weiß ſchon Alles —«

»Du weißt Alles?«

»Sie will heirathen.«

»So iſt es.«

»Ich heirathe ſie.«

»Kennſt Du ſie denn ſchon?«

»Noch nicht. Aber —«

»Aber?«

»Sie wird dennoch mein. Geſtern wollte ich ſchon mit einem Freunde zu ihr dringen, aber die verfluchten Wirthsleute vereitelten es. Wie hätte mir auch die Kunde

von dem Todtenkopfe nicht ſogleich zu Ohren kommen ſollen, ſpricht man doch in allen Kaffehhäuſern von nichts Anderem. Bei »Milano« auf dem Kohlmarkt (jetzt Daums Kaffehhaus) und bei Tarroni auf dem Graben (jetzt Schlegel's Kaffehhaus) macht man bereits Wetten, daß die Dame eher tauſend Freier finden werde, als keinen, daher eilte ich; leider konnte ich, wie geſagt, nicht vorkommen.«

»Da habe ich es beſſer getroffen!« erwiederte Wirbel; »ich kann zu ihr, wann ich will — ſie hat mich ſogar eingeladen, ſie zu beſuchen, ſie will mich auf ihren Gütern lebenslänglich verſorgen.«

Im Salon des Herrn Ladislaus hörte man plötzlich den Ton einer Glocke.

»Mein Beſuch wird ungeduldig!« bemerkte Ladislaus. »Mutter, Ihr könnt ungefähr wiſſen, wer mich beehrt hat.«

»Baronin Theolinde?«

»So iſt es, darum geht, geht, liebe Mutter, ſonſt kommt ſie hieher und erblickt Euch, und ich will nicht, daß ſie Euch je in meinem Hauſe ſehe; euer Anzug, euer ganzes Benehmen! Entfernt Euch ſchnell, ich bitte, kommt aber morgen um 8 Uhr Früh wieder, da iſt Niemand bei mir. Hanns, Ihr könnt mir vielleicht einen Dienſt erweiſen, kommt mit! Mutter, Euch werde ich wieder Geld ſenden; ich habe abermals ein Säckchen mit Ducaten geſammelt — Ihr ſollt es haben!«

»Man hörte die Glocke wieder ertönen!«

»Nun in des T—s Namen fort! Geht doch fort! Ich beſchwöre Euch!«

Er ſchob ſeine Mutter und Hanns zur Thür hinaus und eilte zu ſeiner Dame.

Der Bediente ſchlich ſich in das Vorzimmer.

Er hatte gehorcht. Man konnte dies in ſeinem Geſichte leſen.

»Was iſt das?« fragte er ſich. »Die Alte iſt ſeine Mutter? Ein Bettelweib iſt ſeine Mutter, und er nennt ſich Freiherr? — Seine Mutter ein Bettelweib und er fährt in einer Equipage? — Da wäre ich ja ſchon wieder in den Dienſt eines Schwindlers gerathen? — Dahinter muß ich kommen!«

Fünftes Capitel.

Indeß ging es im Gaſthofe »zum wilden Mann« in der Kärntnerſtraße immer toller her.

Man wollte die Dame mit dem Todtenkopfe durchaus ſehen, wenn auch nur verſchleiert, man wollte ſie ſehen! Am neugierigſten waren die Frauen.

Der Hof des Wirthshauſes wurde förmlich belagert.

Wirth und Wirthin mußten noch ein halbes Dutzend Hausknechte anſtellen, die nichts Anderes zu thun hatten, als die Gaffer zu vertreiben.

Endlich gelang es einem Kaufmanne, der ſeine Niederlage auf dem Stock im Eiſenplatze beſaß, der Unbekannten ſich nicht nur nähern, ſondern auch mit ihr unter vier Augen ſprechen zu dürfen. Er kam aber ſehr übel weg.

Im Jahre 1798 wurde in dem Schikaneder'ſchen Theater im Freihauſe auf der Wieden eine Oper unter dem Titel: »Der Spiegel von Arkadien« aufgeführt, darin trat eine junge ſchöne Sängerin aus Mainz, Demoiſelle Wipfel, auf. Sie verſtand es ſich vortrefflich zu kleiden, un trug in einer Scene als Wienerin ein Kleid aus geflamm-

tem Seidenzeuge, der Grund canariengelb, die Flammen purpurroth und azurblau, Demoiſelle Wipfel hatte dieſes Kleid bei dem Kaufmanne Spechtmeyer zur »blauen Flaſche« auf dem Stock im Eiſenplatze gekauft. — Die Dame mit dem Todtenkopfe erfuhr dies und wollte um jeden Preis ein ähnliches Kleid beſitzen. Sie ſendete zu dem Kaufmanne.

Der Kaufmann beſaß nur noch ein ſolches Kleid.

»Ich hatte nur ſo viel Stoff aus Paris von dieſem Muſter erhalten,« ſagte er, »um zwei Kleider daraus zu machen. Ich zeigte die beiden Kleider allen unſern vornehmen Damen. Sie nannten den Geſchmack barock, und keiner gefielen die Farben. Unwillig darüber ſchenkte ich der Demoiſelle Wipfel, welche ich an der Tafel meines Onkels Schikaneder kennen lernte, bei dem ich alle Sonntage ſpeiſe, eines dieſer Kleider. Demoiſelle Wipfel ließ ſich einen Anzug für's Theater machen. Kaum erblickten ihn unſere, im Bereiche der Mode tonangebenden Schönen, im »Spiegel von Arkadien«, ſo beſtürmten ſie mich mit ihren Beſtellungen. Ich vermochte nicht zu genügen, weil ich, wie geſagt, nur noch ein Kleid beſaß. Um keine hohe Perſon durch Bevorzugung einer andern zurückzuſetzen, gab ich keine Elle mehr von meinem Reſte ab. — Da aber das Begehren nach ähnlichen Kleidern ſo allgemein iſt, werde ich meinen Buchhalter im nächſten Monate nach Paris ſchicken, und von dieſem bewunderten Taffet hundert Kleider bringen laſſen.«

»Das würde meiner Gebieterin zu lange währen,« verſetzte die Kammerfrau, »auch bleibt ſie nicht ſo lange in Wien. Endlich würde ſie im nächſten Frühjahre unmöglich an einem Kleide Gefallen finden, das mit ihr hundert Damen beſäßen. Verkaufen Sie mir dieſes. Ich habe den

Auftrag, Ihnen so viele Ducaten dafür zu bezahlen, als Sie Gulden dafür fordern.«

»Das wäre allerdings ein acceptables Geschäft, aber alle meine vornehmen Kunden würde ich disgustiren.«

»Meine Dame ist eine Fremde. In Wien würde sie dies Kleid nicht tragen.«

»Darf ich fragen wie die Dame sich nennt?«

»Es ist kein Geheimniß. Sie nennt sich Gräfin Wolzanitzka. Sie wohnt im Gasthofe »zum wilden Mann.«

»Das ist wohl gar die seltene Frau, welche immer verschleiert ist, und von der man erzählt, daß sie —«

»Sprechen Sie nicht weiter. Es ist dieselbe!«

»Gut,« erwiederte der Kaufmann, »ich gebe dieser Dame das gewünschte Kleid, verlange mir auch keine so hohe Bezahlung, bedinge mir jedoch, daß ich es ihr selbst überbringen und mit ihr sprechen dürfe.«

»Diese Bedingung erfüllt sie nicht.«

»Warum nicht? Es sprechen sie ja viele Leute. Wirth und Wirthin im »wilden Mann«, Zimmerkellner, Stubenmädchen, ja sogar Bettler haben sie gesprochen.«

»Das geschah und geschieht zufällig; wer aber mit der Absicht kommt, sie zu beobachten, aus Neugierde etwa, den weist sie ab.«

»Sie will sich verheiraten?«

»Ja, so sagt man; mir hat sie dies nie vertraut.«

»Wie kann sie denn aber einen Gemal erhalten, wenn sie keinen Mann in ihre Nähe läßt.«

»Wollen Sie um ihre Hand werben?«

»Warum nicht! Ich bin Witwer, möchte gern reich heiraten und sehe nicht auf Schönheit.«

»Kommen Sie und bringen Sie das Kleid mit. Ich werde meine Gebieterin von Ihrem Wunsche unterrichten.«

»Wird Sie mich vorlassen?«

»Vielleicht, wenn ich ihr die Versicherung geben kann, daß Sie sich ihr auf die bescheidenste Weise nähern wollen.«

»Melden Sie mich! Verschaffen Sie mir nur eine Unterredung! Was immer Ihre Gräfin mir für das Kleid bezahlen läßt, es soll Ihnen als Douceur bestimmt sein.«

Die Kammerfrau entfernte sich.

Der Kaufmann schien entzückt von dem Gedanken, die seltene Unbekannte sehen und sprechen zu dürfen. Ihr Geld lockte ihn. Seine Umstände erheischten dringende Abhilfe.«

»O,« sagte er, »bin ich nur erst bei ihr, dann bitte ich sie so lange, bis sie mir erlaubt, den Schleier zu lüften, der ihr Haupt umhüllt. Zum Teufel, ich bin ja ein schöner Mann und weiß mit Damen umzugehen! Man rühmt mich ja wegen meinen feinen Manieren! Schmeicheln kann ich wie Niemand; die Prüdesten weiß ich zu kirren! Zwar ist diese eine Gräfin, und es ist wohl nothwendig, daß ich sehr delicat zu Werke gehe, aber — sie hat einen Todtenkopf! darf also nicht stolz sein!«

Der Kaufmann ergriff seinen Seidenstoff, umhüllte ihn mit feinem, duftendem Papier, und eilte damit in den Gasthof »zum wilden Mann.«

Die Wirthin stand schon am Thore.

»Sie Glücklicher!« rief sie ihm entgegen; »Sie dürfen zu ihr, die Kammerfrau erwartet sie schon. — Wenn Sie von der Gräfin entlassen werden, dann kommen Sie zu mir! — Machen Sie sie recht verliebt, sinken Sie vor ihr auf die Knie, bitten Sie sie um einen Kuß! Einem

so schönen Manne wie Sie kann sie unmöglich widerstehen. Dann schildern Sie mir Alles! Ich bitte Sie, Mosje Spechtmeyer, gehen Sie nicht aus unserem Hause, ohne mir Rapport abgestattet zu haben.«

Der junge Kaufmann versprach Alles, was die Wirthin wünschte, zu thun, und stieg nicht ohne Herzklopfen die Treppe hinauf.

Die Kammerfrau, die ihn erwartete, redete ihn an.

»Haben Sie den Stoff mitgebracht?«

»Ja,« erwiederte der Kaufmann.

»Geben Sie mir denselben. — Kommen Sie hier herein! Warten Sie in diesem Zimmer. — Ich bitte nur den Anstand nicht zu verletzen. Sie würden es bitter bereuen.«

Die Kammerfrau ging in den Salon der Gräfin.

»Zum Geier,« sagte der Kaufmann, »ich habe mich da in etwas eingelassen, das ich mir hätte besser überlegen sollen! Wenn der Todtenkopf nicht den Schleier vom Gesichte zieht, was habe ich dann von meiner Visite? — Kann ich dieses Gesicht nicht sehen, so genau sehen, wie ich es wünsche, nicht den Todtenkopf sehen, so werde ich ausgelacht, und in Wien ausgelacht werden, ist doch gar zu entsetzlich; da lacht heute die ganze Stadt und morgen lachen alle Vorstädte, vom Thury bis Margarethen, von Gumpendorf bis zur Leopoldstadt, und wenn die Leute an meinem Gewölbe vorüberziehen, so lachen Sie mir durch die offene Thür ins Gesicht, und meine Commis lachen hinter meinem Rücken. — Ich muß den Todtenkopf sehen, und sollte ich der Dame den Schleier mit Gewalt vom Gesichte reißen müssen.«

Es ertönte jetzt eine sehr hübsche Musik.

»Ei der Tausend!« sagte der Kaufmann, »was ist

denn das? — So klingt kein Clavier und auch keine Harfe. Was iſt denn das für ein Inſtrument?«

Man hörte eine wundervolle Stimme ſingen.

»Das klingt ja ſo zauberiſch wie in einer Oper,« ſagte Spechtmeyer. »Singt die Dame ſo ſchön, ſo iſt ſie eine Sirene! — Eine ſolche Stimme hab ich noch mein Leben nicht gehört! Ich wünſchte mein Onkel Schikaneder wäre hier, der engagirte dieſe Sängerin auf der Stelle als erſte Sopraniſtin. Sie beſitzt ja eine Höhe wie die Königin der Nacht! — Ach mein Gott, mit einem Todtenkopfe iſt ſie ja ſchon eine geborne Nachtkönigin.«

Jetzt verſtummte der Geſang, die Muſik ſchwieg.

Die Thür öffnete ſich, die Kammerfrau trat heraus und winkte dem Kaufmanne einzutreten.

Welch balſamiſcher Duft herrſchte hier! Alle Wohlgerüche der Welt ſtrömten ihm entgegen.

Die Dame ſtand vor einem Spiegel und ordnete ihren Schleier.

Der Kaufmann machte ein Dutzend Verbeugungen.

Endlich wendete ſich die Dame nach dem Kaufmanne, neigte ihr Haupt und ſprach mit einem ſo weichen, zum Herzen dringenden Tone, daß Spechtmeyer ganz hingeriſſen wurde:

»Sie haben mir mit dem Kleide, das Sie mir gebracht, ein unendliches Vergnügen gemacht. Als Geſellſchaftsanzug wird dieſer Stoff ſich höchſt brillant ausnehmen. Im Salon wird er noch ſchöner erſcheinen als auf dem Theater, das noch dazu ſehr ſchlecht beleuchtet iſt! — Sind einhundert Ducaten zu wenig für dieſes Kleid? Begehren Sie mehr! Mit Freuden bezahle ich, was Sie fordern!«

»Mein Gott,« wiſpelte der Kaufmann für ſich, »dieſe Engelsſtimme und ein Todtenkopf! — Es iſt unbegreiflich.«

Endlich faßte ſich Spechtmeyer ein Herz und ſagte:

»Gnädigſte Gräfin, wenn dieſes Kleid Euer Gnaden Vergnügen gewährt, ſo bin ich glücklich. Ich würde es Ihnen zum Geſchenk machen, aber ich befürchte Sie damit zu beleidigen. So viel Geld, als Sie mir bieten, nehme ich auf keinen Fall an. Das Kleid koſtet zwölf Ducaten, das iſt der Preis; ich bin ein Wiener Kaufmann und prelle meine Kunden nicht.«

»Das kann nicht Prellerei genannt werden, was der Käufer ſelbſt freiwillig gibt. — Das Kleid gehört nun mir und was ich dafür bezahlen werde, müſſen Sie acceptiren.«

»Ach meine hochgnädige Gräfin,« erwiederte der Kaufmann, »wie bezaubern Sie mich durch den melodiſchen Ton Ihrer Stimme! — Iſt es unbeſcheiden zu fragen, ob Sie es waren, welche ſo himmliſch geſungen?«

»Wenn Sie ſo galant ſind, meinen Geſang himmliſch zu nennen, den ich ganz gewöhnlich finde, — ſo geſtehe ich Ihnen, daß ich geſungen.«

»Gewöhnlich? Eine ſolche Stimme hat kein Menſch auf Erden — und dieſe Methode.«

»Verſtehen Sie ſich hierauf?«

»Freilich! Ich hätte ja Theaterſänger werden ſollen. Leyber war mein Lehrer, aber meine Mutter hätte ſich in den Tod gelegt — ach!« flehte der Kaufmann, »ich bitte um Gottes willen um Verzeihung, daß ich in Ihrer Gegenwart vom Tode geſprochen!«

Die Dame erhob ſich entſetzt vom Sopha, auf welches ſie ſich niedergelaſſen.

»Euer gräflichen Gnaden sind wohl sehr ungehalten, daß mir dieses Wort entschlüpft ist?«

»Darüber nicht, daß Sie aber durch Ihre Entschuldigung mich an mein unglückliches Angesicht mahnen, das verletzt mich tief.«

»Also ist es doch wahr?«

Die Dame seufzte.

»Beruhigen Sie sich, gnädigste Gräfin,« betonte der Kaufmann, »dessenungeachtet können Sie doch glücklich werden. Es gibt zum Beispiele Damen, welche von den Pocken zerrissen und zerfleischt, blind auf einem Auge wurden, und dennoch brave Männer erhalten haben. Nun erst Sie, Gräfin, Sie sind gebaut wie Hebe, besitzen eine Gestalt wie Juno und sind liebenswürdig wie Aglaja. Sie werden den schönsten Mann mit dem edelsten Herzen den Ihrigen nennen, notabene wenn es nicht gerade ein Fürst oder ein Graf sein muß.«

Die Dame sprach leise: »Ach!«

»Und diese wundervolle Hand,« fuhr Spechtmeyer immer kühner fort, »diese Arme, so weich, so mollig, so lind. Ich besitze keinen Sammt in meinem Gewölbe, der so lind wäre! Gräfin, Sie sind gnädig gegen mich; Gräfin, Sie würdigen mich der Huld, Ihnen dieses sagen zu dürfen! Ach, erhabene Frau, erlauben Sie mir doch auch, diese göttlich schöne Hand küssen zu dürfen.«

»Ich erlaube es Ihnen,« lispelte die Gräfin.

Der Kaufmann drückte die runde, weiche Hand an seine Lippen.

»Gnädige Gräfin!« rief er ungestüm, »selbst auf die Gefahr hin, daß Sie mich einen Frevler nennen, daß Sie mich durch Ihre Domestiken fortschaffen lassen, bitte

ich Sie — beſchwöre ich Sie — um Ihnen zu beweiſen, daß es nicht darauf ankommt, das Antlitz einer Venus zu beſitzen — Gräfin, bitte ich Sie, geſtatten Sie, daß ich Sie —«

»Küſſe?« fuhr die Dame auf. »Unglücklicher, wollen Sie vor Entſetzen ohnmächtig werden?«

»Nein, nein, kein Entſetzen!« rief Spechtmeyer exaltirt aus; »ich höre nur Ihre Stimme, ich ſehe nur Ihre ſchöne Geſtalt, ich fühle nur die Zartheit dieſer Arme! — Hier auf meinen Knien bitte ich demüthig, bitte wie ein Verurtheilter um ſein Leben bittet — Gräfin, Gräfin, einen Kuß!«

»Wohlan denn,« erwiederte die Dame mit ſtarker Stimme, »ich gewähre Dir einen Kuß.«

Die Gräfin riß den Schleier vom Angeſichte.

Der Kaufmann warf einen Blick darauf; er ſah den ſcheußlichen Todtenkopf.

»Heiliger Gott!« ſtöhnte er und ſank zurück.

Die Dame lachte teufliſch.

»Wahnſinniger!« rief ſie ihm zu. »Ich wußte es wohl, daß Du mir Verehrung nur heucheltest! Meine Rache iſt ewig! Vergiß dieſes fletſchende Antlitz, wenn Du kannſt.«

Sie verließ den Kaufmann in größter Entrüſtung.

Zwei Diener traten auf den Wink der Kammerfrau ein und ſprangen dem ohnmächtigen Kaufmann bei.

Herr Spechtmeyer wurde in die Wohnung des Wirthes gebracht.

Er war vor Entſetzen ſo unwohl, daß er kaum zu ſprechen vermochte.

Man ließ ihn auf einem Divan ruhen.

Die Wirthin wich nicht von ſeiner Seite.

»Sie werden einen Arzt rufen laſſen müſſen,« ſagte ſie. »Es ſcheint, daß Sie aus Entſetzen einer Blutentleerung bedürfen. Ich werde nach dem Chirurgus Kölbinger auf den neuen Markt ſchicken; der laßt Ihnen zur Ader, ſchröpft Sie, ſetzt Ihnen Egel. Er iſt ſehr geſchickt.«

»Es wird vorübergehen!« erwiederte Spechtmeyer mit ſchwacher Stimme. »Wenn ich nur das ſcheußliche Geſicht vergeſſen könnte! Ein wirklicher Todtenkopf iſt nichts gegen dieſe Fratze! Das ganze Geſicht beſteht zwar nur aus einem Knochengehäuſe, aber die Farbe! die Farbe! Die giftigſte Kröte ſieht nicht ſo ekelhaft aus. — Dieſe Perſon will einen Mann? Nicht Einer, der zum Rade verurtheilt iſt und ſich durch ihre Hand retten könnte, wird ſie wählen!«

Der blaſſe Fremde, welcher der Dame mit dem Todtenkopfe nachgereiſt war, trat ein.

»So eben erzählt mir mein Bedienter,« ſagte er, »daß ſich ein Herr bei Ihnen befinde, welcher die hier im Hauſe wohnende fremde Dame ohne Schleier geſehen und geſprochen; iſt dies wahr?«

»Ja, mein Herr,« erwiederte die Wirthin. »Der Mann, der dies Abenteuer beſtand, befindet ſich hier auf dem Divan.«

»O, erzählen Sie mir,« bat der Fremde.

Spechtmeyer, welcher ſich mittlerweile geſammelt hatte, begann:

»Ich war in der That ſo unglücklich, den entſetzlichen Todtenkopf zu ſehen! — Wie mich dieſer Anblick niedergeſchmettert, vermögen Sie aus meinem troſtloſen Zuſtande zu erkennen. — Möge es keinem Manne mehr einfallen, aus Neugierde oder in der Abſicht, ſeine Lage zu verbeſſern, dieſe Perſon heiraten und daher ſehen zu

wollen. — Ich habe Bilder von Höllenbreugel in der kaiſerlichen Gallerie betrachtet; die ſcheußlichſten Geſtalten ſind Ideale von Schönheit gegen dieſen Todtenkopf! — Noch entſetzlicher iſt der Geruch, welchen dieſer grinſende Schädel verbreitet. In dem Augenblicke, in welchem der Unhold von einem Frauenzimmer den Schleier hebt, entſtrömt ein Geſtank, den keine Cloake, kein Aas und keine noch ſo ſchmutzige Pfütze auszudünſten vermögen. Dieſer peſtilenzialiſche Geſtank war es auch, der mich zu Boden warf. Ich wurde ohnmächtig. Mehr kann ich Ihnen nicht ſagen.«

Der Fremde ſtand einige Augenblicke ſprachlos da, dann ſagte er:

»Hat es Ihnen viele Mühe gemacht, die Dame dahin zu bringen, daß ſie den Schleier hob?«

»Nein! — Ich hatte ſie durch einige unbeſonnene Worte gereizt. Sie wollte ſich dafür an mir rächen. Sie geſtand mir dies auch!«

»Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilungen und erlaube mir noch eine Frage: Hätten Sie die Dame um ihre Hand gebeten, wenn ſie Ihnen minder abſcheulich vorgekommen wäre?«

»Ich läugne nicht, daß ich eine ſolche heilloſe Idee gefaßt hatte. — Aber dafür, daß ich ein Scheuſal als Gattin heimführen wollte, wurde ich gräßlich beſtraft. Ich halte ſie durchaus nicht für ein menſchliches Weſen. Sie beſitzt höchſtens die Formen eines Frauenzimmers, das Geſicht — wenn ich die fürchterliche Larve ſo nennen darf, und ihr Inneres gehören der Hölle an. — Als ſie ſich mir gezeigt, änderte ſie plötzlich den Ton. Sie, die vorher ſo ſanft und melodiſch geſprochen, erhob ihre

Stimme ſo hohl und ſchauerlich, als käme ſie aus einem Grabe. — Mein Herr, tragen Sie kein Verlangen, ſie zu ſehen; obgleich Sie mir fremd ſind, ſo hege ich doch die innigſte Theilnahme für Ihr Schickſal und warne Sie; warne Sie wie ein Bruder den andern; nähern Sie ſich ja nicht dieſem unheimlichen Weſen!«

»Sie warnen mich, Sie verſichern mich Ihrer Theilnahme. Sie ſprechen mit einer Offenheit mit mir, als wenn Sie mein Bruder wären? — So ſage ich Ihnen denn ebenfalls offen wie ein Bruder dem andern, daß ich dieſen Unhold zum Weibe nehme und wenn er noch tauſendfach ſcheußlicher iſt, als Sie mir ihn ſchildern. Seit einem Jahre reiſe ich dieſem Todtenkopfe nach. In allen Gaſthöfen, in welchen derſelbe ſich einfindet, wohne ich dicht neben ihm; zahllos oft habe ich den Unhold brieflich beſchworen, mich anzuhören, mir einen Beſuch zu geſtatten, immer erhielt ich eine heftige, ja oft unartige Zurückweiſung. — O, dieſe Dame kennt mich ſehr gut. Sie hat mich oft geſehen. In Warſchau fand ſie ſich veranlaßt auf einem Maskenballe zu erſcheinen. Ich wich nicht von ihrer Seite, obgleich ſie ſich an den Ballcommiſſär wendete, ſie vor meinen Zudringlichkeiten zu ſchützen. Allein meine Zudringlichkeit wird ſie erſt noch kennen lernen. Sie wird davon nur befreit, wenn ſie mit mir an den Altar tritt . . .«

»An den Altar!« rief die Wirthin unwillkürlich aus. »An den Altar? Das möge der Allmächtige verhüten, daß ein ſo ſchöner junger Mann wie Sie eine Mißgeburt zur Frau nehme! Sie ſind ja ſelbſt ein Graf und reich, ſehr reich, wie ich erfahren habe, was könnte Sie beſtimmen, ſich mit einem ſolchen Weſen zu vermälen!«

»Dahin kann es gar nicht kommen!« verſetzte der Kaufmann. »Ich behaupte, in eine Kirche kann dieſes Geſchöpf nie gelangen, einem Altar ſich nie nähern; es iſt dieſes Weib — wenn es noch ein Weib iſt — eine Creatur Belzebubs. Ich gehe eine Wette ein, daß, wenn ein Prieſter in ihre Nähe kommt, daß ſie vor dieſem flieht. Die Hölle hat ſie ausgeſpien!«

»Meine holde Gräfin!« ſagte der Fremde und lachte, »in fünf Minuten erhalten Sie von mir wieder ein Schreiben. Bisher gelang es mir nicht, einen Menſchen zu finden, dem Sie freiwillig Ihr Antlitz gezeigt, ich werde Sie nun beſtimmen, daß Sie auch mir eine ähnliche Gunſt gewähren. Ich werde Ihnen ſchreiben, daß, wenn Sie mir wieder eine Annäherung verweigern, daß ich Sie für feig halte; — ich werde beiſetzen, daß Sie ſich vor mir fürchten, daß ich in Ihren Augen der einzige Mann auf der Welt ſey, der Ihnen Stand hält! Dies, holde Gräfin, werden Sie von mir in einem Schreiben vernehmen müſſen! — Ich eile meinen Brief zu verfaſſen!«

Der Blaſſe dankte dem Kaufmanne noch einmal herzlich für ſeine Mittheilungen, grüßte die Wirthin und entfernte ſich.

»Jetzt kann es angehen!« ſagte die Wirthin. »Herr Spechtmeyer, was ſagen Sie zu dieſem Grafen? Er will die Teufelsbraut um jeden Preis heiraten, er bebt nicht zurück vor ihrem Höllengeſichte.«

»Er hat ſie noch nicht geſehen!« erwiederte der Kaufmann. »Sollte er nicht bis auf den Tod vor ihr erſchrecken, ſo iſt er ſelbſt ein Satansgeſellſt! Ich läugne Ihnen nicht, daß mir dieſer Graf unheimlich vorkommt; ſeine Bläſſe, ſein bleichgelbes Geſicht und ſeine Augen

wie glühende Carfunkel — ich behaupte, Frau Wirthin, Sie haben zwei böse Geister im Hause!«

»Gott sey meiner armen Seele gnädig!« jammerte die Wirthin.

Jetzt trat der Wirth ein.

»Da haben wir's!« sagte er; »was ich immer befürchtete, ist geschehen! Das Aufsehen, das der »Todtenkopf« in unserem Hause gemacht hat und nun erst recht machen wird, da Herr Spechtmeyer nicht verfehlen kann, der ganzen Welt zu erzählen, was er gesehen; dieses Aufsehen des Todtenkopfes hat die Polizei böse gemacht und zwei Commissäre sind soeben bei mir gewesen, sich ausführlich nach der schauderhaften Unbekannten zu erkundigen. Ich habe ihnen Alles gesagt was ich wußte; ich habe es der Hexe vom Blocksberg nicht geschenkt und sie weislich angeschwärzt; — ich habe auch nicht verfehlt, zu bemerken, daß es mir sehr lieb wäre, wenn sie abgeschafft würde, notabene, wenn sie vorher Alles bezahlt hat, was auf ihrem Conto steht.«

»Kann ihr denn die Polizei etwas anhaben, wenn ihre Päße in Ordnung sind?« fragte die Wirthin.

»Ein Paß ist kein Freibrief für Scandalmacherei. Der Scandal, den sie in Wien erregt, wird sie fortbringen. — Ich werde jubeln! — Diese Person brächte am Ende mein Haus noch so in Verruf, daß kein ehrlicher Mensch mehr hier einkehren möchte. — Die reiche Fruchthändlerin, welche im zweiten Stocke über der Hexe wohnte, ist mit ihrem Sohne gestern schnell abgereist. Sie hat mir bei Leib und Leben geschworen, daß der Teufel alle Nacht zu der polnischen Gräfin durch den Rauchfang komme und des Morgens wieder davonfliege. Es soll ja bei seinen Visiten gestunken

haben wie in einem Schwefelpfuhl. — Warte nur, Gräfin, die Polizei, welche in Wien den Teufel nicht fürchtet, wird deinem Rumoren ſchon ein Ende machen.«

»Wohin haben ſich denn die Herren Commiſſäre verfügt?«

»Zur Gräfin,« antwortete der Wirth. »Ich habe ſie bis zu ihrer Thür begleitet.«

»Und Du biſt nicht mit hineingegangen? Das hätte ich mir als Hausherr um keinen Preis nehmen laſſen!«

»So, damit die Gräfin merke, daß es mir angenehm iſt, wenn ſie aus Wien gewieſen wird und mir von meiner Rechnung Abzüge macht?«

Der Zimmerkellner trat ein.

»Herr Wirth,« meldete er, »die Herren Commiſſäre fragen nach Ihnen.«

»Hier bin ich,« erwiederte der Wirth und eilte ihnen entgegen.

»Herr Grünfeld,« nahm der eine Commiſſär das Wort, »die Frau Gräfin iſt mit der größten Achtung zu behandeln. Sie iſt vom Großfürſten von Rußland an hohe Perſonen empfohlen. Ihre Papiere ſind in der größten Ordnung. Dem lügenhaften Geſchwätze über die Dame ſuchen Sie zu widerſprechen, dann wird dasſelbe bald verſtummen.«

»Erlauben die Herren,« geſtattete ſich Spechtmeyer zu bemerken, »iſt das lügenhaft, was ich ſelbſt geſehen? Die Dame hat einen Todtenkopf, einen ſcheußlichen Todtenkopf — mit meinen eigenen Augen ſah ich ihn und liege noch an allen Gliedern gelähmt [redacted] dem ausgeſtandenen Schrecken darnieder.«

»Sie ſind nicht recht geſcheid!« ſagte der Commiſſär.

»Ich verbiete Ihnen, dergleichen Märchen unter die Leute zu bringen. — Adieu!«

Die Commissäre entfernten sich.

»Das ist allerliebst!« versetzte der Kaufmann. »Märchen nennt er das, was Einem die Haare wie Borsten emportreibt! — Gott weiß was diese Schändliche der Polizei vorgelogen hat! — Einen hohen Empfehlungsbrief besitzt sie? Ein Blendwerk der Hölle ist dies! — Doch es wird schon aufkommen.«

»Mir ist es recht!« bemerkte der Wirth. »Ich bin ein Wiener Bürger und füge mich in den Willen der Behörde; aber aufpassen will ich, und überzeuge ich mich von irgend etwas, das Entsetzen erregt, dann mache ich die Anzeige.«

Die Kammerfrau suchte die Wirthin auf.

»Frau Grünfeld,« sprach die Kammerfrau, »Sie haben den Herrn Spechtmayer, nachdem ihm bei uns ein Unfall zustieß, in Ihrer Wohnung aufgenommen. Meine hohe Gebieterin erkundigt sich nun nach seinem Befinden und bedauert herzlich, daß der wackere Mann so plötzlich unwohl geworden. — Ei, da ist ja Herr Spechtmeyer! Sie sind doch wieder hergestellt?«

»Gott sei Dank!« versetzte der Kaufmann. »Da der Himmel mir beigestanden, so konnte mir die Hölle nichts anhaben!«

»Das wird meine Gräfin außerordentlich freuen. — Hier sendet sie Ihnen die hundert Ducaten für das schöne Kleid und insbesondere noch ihren herzlichen Dank!«

»Ich nehme dieses Geld nicht! — Ich weiß nun wen ich vor mir h[illegible]ch bin ein Christ und will nichts mehr zu thun haben [illegible]ieser Dame!«

»Sie auch nicht mit Ihnen! Sie will aber auch das

Kleid nicht zurückgeben, daher Sie Ihnen die Bezahlung sendet.«

»Diese Bezahlung ist ein Handgeld des Satans.«

Die Kammerfrau lachte und schüttelte den Inhalt der Goldbörse vor dem Kaufmanne aus.

»Bezahlt die Hölle mit solchem Golde?« sagte sie. »Es sind hundert Kremnitzer-Ducaten mit dem Mutter-Gottes-Bilde! — Schämen Sie sich, Herr Spechtmeyer, Ihrer Albernheit!«

Sie ging.

Sechstes Capitel.

In der sogenannten Schwemme im Wirthshause »zum wilden Mann« spielte der blinde Harfenist »Poldl,« der vor ungefähr sechzig Jahren ein ebenso beliebter Volkssänger war wie jetzt Moser.

Alles was sich in Wien Auffallendes ereignete, trug Poldl in lustigen Liedern vor; zwar war er nicht wie Moser so begabt, sich selbst witzige Couplets zu schreiben, dafür besaß er aber ein Dutzend recht gewandter Dichter, und diese brachten ihm Alles in Reime, was im lustigen Wien häufig sehr ungereimt vorkam.

Heute gefiel Poldl ganz ausnehmend.

Er trug neue Lieder vor, unter andern auch ein Lied:

Von der Dame mit dem Todtenkopfe.

Es war dies nicht etwa eine Verunglimpfung, es war ein Lob auf die vielbesprochene, bekannte, auf ihre unendliche Herzensgüte, auf ihre, den Armen zufließenden reichlichen Wohlthaten, nebenbei ging es auch derb

über solche Männer her, die sich nicht entblöden, selbst ein Todtengerippe ehelichen zu wollen, wenn es nur Geld besitzt.

»Um Geld freit heut so mancher Tropf,
Und trüge das Weib selbst ein'n Todtenkopf!«

Dies war der Refrain. Er wurde jedesmal rauschend beklatscht. — Das Lied war hübsch, und die verschleierte Dame hätte selbst zuhören können; es würde sie der Text desselben nicht beleidigt haben.

Im Hause des Todtenkopfes ein Todtenkopflied zu singen, nahm jedoch ein junger Mann sehr übel; zwar äußerte er seinen Unwillen darüber nicht laut, als aber Poldls Weib den Teller herumreichte, um die Harfenisten-Gelder einzusammeln, da konnte sich der junge Mann nicht enthalten, der Alten zuzuflüstern:

»Schickt es sich, ein solches Lied hier im Erdgeschoß zu singen, wenn im ersten Stock Diejenige wohnt, von der man erzählt, daß sie einen Todtenkopf besitze?«

Dies hörte ein Schreiber, welcher als Vorlauter Mensch bekannt war, und dieser erwiederte sogleich:

»Freilich schickt es sich! — Was dem Publicum Stoff zu Glossen gibt, gehört in das Bereich der Harfenisten; nur ist dieses Lied viel zu schonend. Da habe ich ein anderes gemacht und den »Poldl« veranlaßt, daß er es auswendig lerne. Nach Mitternacht, wenn die größere Anzahl der Gäste sich bereits fortbegeben, wird mein Lied angestimmt, und da wollen wir einmal sehen, wie dies packen wird.«

»Wenn es eine Beleidigung auf die Dame im Hause enthält,« fuhr der [illegible]ge Mensch auf, »so darf es nicht gesungen werden! Die Dame legt Niemanden etwas in

den Weg, ist eine Fremde; es würde daher der Gastfreundschaft der Wiener ein schlechtes Compliment gemacht werden, wenn man die Fremde hier aus Bosheit eines Einzelnen beschimpfen ließe.«

Darüber entstand ein Streit.

Der Schreiber wurde grob.

Der junge Mensch wurde hitzig.

Es bildeten sich Parteien.

Die eine Partei forderte »Poldl« auf, das Lied gegen die Dame mit dem Todtenkopfe zu singen.

Die andere Partei untersagte es.

Endlich wurde man gegenseitig sehr anzüglich.

Die Stammgäste, welche für die Gräfin waren, warfen mit »Gesindel!« herum.

Die andern Gäste, ein von der Gasse zusammengelaufenes Volk, welches nur der Harfenist ins Wirthshaus gezogen hatte, schrien:

»Hinaus mit den Spießbürgern!«

»Patrouille herbei!« riefen die Bürger.

»Die Stuhlfüße in die Hand!« riefen die Andern.

Es entstand ein fürchterlicher Tumult.

Wirth und Wirthin, Lohnlakeis, Kellner und Hausknechte mischten sich ins Gefecht.

Der Tumult steigerte sich noch mehr.

Endlich wurde nach der Wache gesendet.

Während man noch immer spectaculirte, und sogar nach den Gläsern und Flaschen griff, um sie sich gegenseitig an die Köpfe zu werfen, riß die Kammerfrau der Gräfin die Thür auf, stürzte in die Gaststube und ließ einen so furchtbaren Hilferuf ertönen, daß die Parteien schnell zur Ruhe gelangten, und

bei dem entsetzenerregenden Anblick des hilfesuchenden Weibes ängstlich aufhorchten.

»Um Gottes willen! Diebe! Räuber!« rief die Kammerfrau. »Man will meine arme Gräfin ermorden!«

Die Beherztesten darunter, es waren dies lauter Wiener Bürger, eilten schnell hinauf in die Wohnung der Gräfin.

Da lag sie auf dem Bette, den Kopf mit Tüchern verhüllt, schwer athmend.

Die Schränke waren erbrochen und ausgeraubt.

»Zu spät! zu spät!« stöhnte die Kammerfrau und stürzte auf ihre Herrin hin.

Der blasse Fremde war in der Stube.

»Es ist der Gräfin nichts geschehen,« versicherte er. »Ich vernahm im Nebenzimmer das Attentat, ich warf mich in meine Kleider. Ich vermochte sonst nichts zu verhindern, als vielleicht einen Anschlag auf ihr Leben. — Die Räuber drangen auf mich ein, als ich die Thür einstieß, verwundeten mich und eilten davon. Die Räuber müssen aber noch im Hause seyn, man durchsuche alle Gänge, Stiegen und Keller.«

Der Wirth und seine Leute durchstöberten sogleich das Haus, aber es wurde niemand Verdächtiger gefunden.

Die Kammerfrau begab sich zur Gräfin.

Diese erholte sich langsam und athmete noch immer schwer.

Die Neugierigen drängten sich an die Dame.

»Wenn ich bitten darf!« sagte die Kammerfrau, »so kommen Sie nicht näher! Schonen Sie die arme Dame.«

Die Kammerfrau ſprach leiſe mit der Gräfin.

Die Gräfin redete in großer Aufregung mit ihrer Duenna.

»Gerechter Himmel!« rief die Kammerfrau.

»Es waren drei Räuber, welche in dieſes Zimmer gedrungen ſind,« berichtete die Gräfin.

»Einer kam aus dem Nebengemache, zwei durch das Vorzimmer!«

»Der aus dem Nebengemache kam, iſt noch hier!« rief die Gräfin mit ſtarker Stimme.

»Dieſer iſt es!« ſagte ſie und wies auf den blaſſen fremden Mann. »Meine Chatouille muß ſich noch in ſeinem Zimmer befinden!«

Der blaſſe Fremde ſchrie laut auf:

»Gräfin! Beſinnen Sie ſich! Um aller Heiligen willen! Welche Beſchuldigung! Gräfin, welch ein Wahn beſtrickt Sie!«

»Geben Sie meine Chatouille heraus, elender Räuber!« herrſchte die Dame dem Fremden zu.

Der Wirth und zwei Bürger gingen durch die offene Thür, welche zwei Paſſagierswohnungen mit einander verband, aber früher verſchloſſen war, und brachten eine Chatouille, worauf ein Todtenkopf abgebildet war.

»Iſt's dieſe?« fragte der Wirth.

»Nein,« verſetzte die Wirthin, »dieſe gehört dem Herrn, er brachte ſie bei ſeiner Ankunft mit ins Haus.«

»So wird es dieſe ſeyn,« ſagte der Wirth und zeigte eine andere.

»Dieſe iſt es!« hauchte die Gräfin und barg ihren Kopf in die Kiſſen ihres Bettes.

Indeß rückte die Patrouille ins Haus, welche des Tumults in der Gaststube wegen gerufen wurde.

Die Bürger erzählten dem Corporal den Vorfall.

Der Corporal befahl den »blassen Mann« zu verhaften.

Die Wachen umringten ihn.

Ehe er sich noch entfernte, wendete sich der Fremde an die Gräfin.

»Sie begehen ein himmelschreiendes Verbrechen,« sagte er, »daß Sie mich als einen der Räuber bezeichnen! Ich kam zu Ihrer Hilfe herbei und rettete Ihre Chatouille! Hatte Sie denn die ausgestandene Angst so betäubt, daß Sie dies nicht bemerkten? Sie schweigen? Sie wollen mich verderben? Doch triumphiren Sie nicht zu frühe! Wird man die Uebelthäter erforschen, dann wird man auch meine Unschuld erfahren! — Gräfin, ist Ihre Rache noch nicht gesättigt? — Gott verzeihe Ihnen, was Sie mir jetzt zufügen! Bisher bestritt ich es, daß Sie ein Scheusal seyen, heute habe ich mich hiervon überzeugt.«

Er wurde fortgeführt.

Die Kammerfrau dankte den herbeigekommenen Leuten für ihren Beistand.

Sie ersuchte jetzt die unglückliche Dame allein zu lassen.

Wirth, Wirthin, Hausleute und Gäste entfernten sich.

Als die Dame mit ihrer Duenna allein war, sagte diese und sah dabei ihre Gebieterin bedeutungsvoll an:

»Wenn Er unschuldig wäre!«

»Er iſt es nicht! — Er iſt mit den Räubern im Bunde! Sehen Sie nach, Sie werden die Caſſette mit meinem Schmucke nicht finden!«

»Die Caſſette fehlt in der That!«

»In der Caſſette, die meinen Schmuck enthält, liegt mein Geheimniß. Dies iſt mir geraubt worden! — findet man es, ſo bin ich verloren! — Ich darf meinen Schmuck nicht einmal der Polizei beſchreiben; ich muß ihn verlieren; ich muß wünſchen, daß die Diebe damit glücklich entkommen! — Für mich gibt es keine andere Rettung als ſchnell abzureiſen.«

»Aber was geſchieht, wenn Er nicht ſchuldig iſt?«

»Werde ich geopfert, ſo ſoll er ebenfalls geopfert werden. Er hat es um mich verdient.«

»Er ſoll ſterben um Ihretwillen! Sterben in Gottes Namen! aber die Ehre ſoll ihm bleiben.«

»Kein Wort weiter!«

»Sie befinden ſich in einer Aufregung, die ich an Ihnen noch nie bemerkte.«

»Sorgen Sie morgen mit dem Früheſten für Poſtpferde.«

»Gräfin! Gräfin! Sie ſind gräßlich in Ihrem Haſſe!«

»Schweigen Sie, ſonſt ſollen Sie ebenfalls meinen Haß empfinden.«

»Nehmen Sie mir die Tücher vom Haupte, ich erſticke vor Hitze!«

»Der entſetzliche Todtenkopf!« jammerte die Kammerfrau; »ach, Gräfin, wie dauern Sie mich! — Ich kann Sie nicht ſehen, ohne zu weinen!«

Siebentes Capitel.

»Es war weit klüger, dem »Todtenkopfe« die Cassette mit dem kostbaren Schmucke zu stehlen, als um die Hand der Schauderhaften zu werben,« sagte Ladislaus Kukielwski zu seinem Spießgesellen.

»Allerdings,« gab dieser zurück, »aber wenn wir erst die Chatouille bekommen hätten! Der Spitzbube, der aus dem Nebenzimmer herbeikam, jagte sie uns ab; aber ich habe ihm mit meinem Messer einen Stich in die Brust versetzt, der ihm einen ewigen Bluthusten zuziehen soll. Wer mag der Schurke seyn?«

»Wer anders als ein Freiwerber um ihre Hand. — Als ich neulich im »wilden Mann« zu Mittag speiste, sagte man mir, daß er der polnischen Gräfin seit langer Zeit in jede Stadt nachreise, in welcher sie sich aufhalte. Er müsse sie als Gattin heimführen, erzählte man mir. Vielleicht bekommt er sie jetzt. Er hat sich ja ein Verdienst um sie erworben!«

»Aber eine Angst befiel sie, als wir plötzlich vor ihrem Bette standen! Das Erste war, was sie that, daß sie sich das scheußliche Haupt verhüllte. — Ich war ihr dafür sehr verbunden, denn als ich ihr mit der Blendlaterne ins Gesicht leuchtete, war sie so vermummt, daß [illegible] von ihrem Todtenkopfe sehen konnte.«

»Der Schrei, den sie nun ausstieß, war durchdringend: ich wollte ihr schon mit dem Hirschfänger etwas un-

ſanft den Hals berühren, — da drang der Schurke ein. Es ſey ihm nicht geſchenkt! Dieſer Hirſchfänger ſoll nun an ihm ſeine gute Schneide bewähren.«

»Laß uns nun jetzt den Schmuck betrachten.«

»Sind wir denn hier auch ſicher?«

»Sehen müſſen wir doch, was wir erhaſcht haben! — Die Caſſette können wir ja auf keinen Fall behalten, dieſe muß in Stücke zerſchlagen und vertilgt werden.«

Die beiden Gauner öffneten die Caſſette.

»Hölle und Teufel!« rief Ladislaus, »das zahlt ſich aus! — Betrachte dieſe Perlen! Zwölf Schnüre größer als die größten Erbſen! Und dieſe Diamanten! dieſes Diadem iſt zwanzigtauſend Gulden werth! die prachtvollen Armbänder und Croiſetten! — Victoria, in dieſer Schublade liegt auch eine Maſſe Ducaten, das ſind gewiß ein paar tauſend Stücke.«

»Wohin mit dieſen Schätzen?«

»Das baare Geld kommt gerade recht! damit können wir eine Reiſe machen, etwa nach Holland, und die Schmuckſachen dort verkaufen.«

»So? An die Steckbriefe denkſt Du aber nicht! dieſe werden gewiß heute ſchon gedruckt und in die weite Welt verſendet!«

»Da iſt noch ein Behältniß in der Caſſette; darin iſt vielleicht noch mehr Gold.«

Das Behältniß wurde geöffnet.

Ueber ſeinen Inhalt vermochten ſich die beiden Räuber nicht zu faſſen.

Sie ſahen einander ſprachlos an.

Sie betrachteten den Fund genau.

Ihr Erſtaunen wuchs aufs Höchſte.

»Das iſt das Koſtbarſte!« rief Ladislaus entzückt. »Ein Talisman, der uns vor aller Verfolgung ſchützt. Sei ruhig, Freund, jetzt iſt es uns nicht mehr nothwendig, daß wir uns flüchten. Ueber dieſen Raub werden keine Steckbriefe verlautbart. — Dieſer Fund iſt mehr werth als der ganze Schatz! Dieſer Fund wird uns zu reichen Männern machen.«

»Wie verſtehſt Du das?«

»Biſt Du ſo kurzſichtig? Haſt Du keine Idee von dem, was ſich an dieſes Kleinod knüpfen läßt? Betrachte Dir das Ding doch etwas genauer! Oder biſt Du zu bornirt, um hierauf nicht die größte Speculation zu gründen? — Millionäre können wir werden!«

Man hörte jetzt dreimal an die Thüre klopfen.

»Weg mit der Caſſette!« rief Ladislaus, »lege behutſam die Sachen in die Fächer.«

Es geſchah.

»Hier in dieſen Wandſchrank ſchiebe die Caſſette!«

»So!«

»Wer iſt es?« fragte nun Ladislaus.

»Die alte Frau mit dem Manne ohne Arme iſt da.«

Ladislaus öffnete die Thür.

»Laſſe ſie eintreten,« ſagte er.

Die Mutter und der Mann ohne Arme traten ein.

Der Bediente erhielt ein Zeichen ſich zu entfernen.

Als er hinausgegangen war, ſagte Ladislaus zu ſeiner Mutter:

»Sie, Mutter, hat ein guter Geiſt hierher geführt! Jetzt endlich werden Sie Ihrem abſcheulichen Handwerk entſagen müſſen. — Sie ſind zu etwas Anderem beſtimmt! Wie eine Fürſtin werden Sie leben und wohnen! Mutter!

keine Einwendungen! Nie bekämpfte ich Ihre entsetzliche Marotte. Diesmal stemme ich mich mit aller Gewalt dagegen! Sie müssen mir zu Willen seyn, sonst — kündige ich Ihnen meine kindliche Liebe auf und lasse Sie ohne Unterstützung!«

»Ich weigere mich nicht, mein Sohn, Dir zu folgen. Ich habe das Betteln ohnehin satt, dieses ewige Herumvagiren ekelt mich an! — Nach dem was mir und Hanns Ohnearm heute geschehen, habe ich mich bestimmt, nie mehr als Bittende an den Thüren reicher und vornehmer Leute zu erscheinen.«

»Ihr und Hanns seht ja ganz verstört aus! Was ist denn vorgefallen?«

»Ach, mein Gott!« berichtete Hanns, »wir hätten beide arretirt werden sollen.«

»Weshalb?« riefen die beiden Gauner aus.

»Wir wollten zu der edlen Dame im »wilden Manne« uns begeben. Sie bestellte uns auf heute, weil sie uns das letzte Mal nicht vorlassen konnte. Sie wollte uns wieder ein Geschenk machen. Als wir in den Gasthof eintraten, schlug der Hausknecht das Thor hinter uns zu und verschloß es. Hierauf schleppte er uns in das Zimmer eines Polizeicommissärs, der seit gestern förmlich im »wilden Mann« wohnt. Die Wirthin befand sich bei dem Commissär.«

»Da sind die beiden verdächtigen Bettler, hub die Wirthin an, die ich als Spione bezeichnet habe, welche die Gräfin einige Male vorließ und beschenkte. — Nur diese kamen in ihr Appartement, sonst keine lebende Seele. Diese haben Wachsabdrücke von den Schlüsseln gemacht und sie ihren Helfershelfern mitgetheilt, wodurch es allein möglich wurde, geräuschlos drei Thüren zu öffnen und bis in das

Schlafcabinet der Gräfin zu bringen. Die falschen Schlüssel befanden sich ja noch in den Schlössern! — Dieses schlechte Volk hat die Hand dazu geboten; ich lege einen Eid darauf ab, und bitte den Herrn Commissär daher, diese Leute verhaften zu lassen.«

»Holt einen Fiaker!« befahl der Commissär seinen Dienern, bindet dem Kerl die Füße, damit er nicht entspringe, und das Weib knebelt; zwei Mann Wachen haben sich zu beiden in den Wagen zu begeben, der sie rasch in das Criminalgerichtshaus auf dem Hohenmarkte zu bringen hat.

»Ich warf mich vor dem Commissär nieder,« fuhr Hanns in seiner Erzählung fort, »ich flehte um Gottes willen um Barmherzigkeit. Wie wäre ich im Stande, sagte ich, Wachsabdrücke von Schlüsseln zu machen, ich unglücklicher Mann ohne Arme!

»Keine Worte, fuhr der Commissär auf. Ich kenne die Bettler in Wien. Es sind größtentheils Ausspäher der Räuber und Diebe! Fort mit ihnen! — die Gräfin soll auf der Stelle unterrichtet werden, daß wir die wahrscheinlichen Vermittler des Raubes bereits aufgegriffen. Frau Wirthin, lassen Sie ihr diesen Vorgang wissen. Ich will ihr auch die Bettler vorführen lassen, damit sie sie sehen und bestätigen könne, daß dies das Gesindel ist, welches ihre Wohlthaten mit solchem großen Undank belohnt.

»Die Wirthin eilte zur Gräfin.«

»Nun warf ich mich dem Commissär zu Füßen und bat um Schonung,« ergänzte Ladislaus' Mutter. »Ich betheuerte meine Unschuld.

»Gerade Du warst es, welche die Schlüsselabdrücke besorgte! schrie der Commissär. Den Mann ohne Arme schleppst

Du herum, um Mitleid zu erregen; Du ſchleichſt Dich in alle vornehme Häuſer ein. Oh, es werden jetzt ſchon mehrere Schandthaten von Dir und deinem Genoſſen an den Tag kommen! — Bindet ſie! befahl er ſeinen Amtsdienern.

»Die Amtsdiener ſchnürten mir die Arme auf dem Rücken zuſammen.

»In dieſem Augenblicke erſchien die Gräfin.

»Sie war wo möglich noch dichter verſchleiert als früher.

»Nicht doch, Herr Commiſſär, ſagte die Gräfin, dieſen armen Menſchen geſchähe Unrecht. Ich bürge für ſie! Der bedauernswerthe Mann iſt nicht im Stande, Dieben in die Hände zu arbeiten, und die Frau iſt zu gottesfürchtig, um mit Verbrechern in Gemeinſchaft zu leben. In der Kirche zu Mariahilf ſah ich ſie zweimal andächtig ihr Herz zur gebenedeiten Gottesmutter erheben. Wer ſo innig beten kann, trägt keine Schlange im Buſen. Laſſen Sie die armen Leute frei! Ich bitte darum.

»Auf Ihre Gefahr, Frau Gräfin! erwiederte der Commiſſär.

»Ich wurde losgebunden.

»Geht, rief uns nun der Commiſſär zu. Zu ſpät aber für ihren Verluſt wird die gutherzige Dame ihr übel angebrachtes Mitleid einſehen. — Geht, — aber ich ſchärfe Euch ein: wenn ich je wieder von Euch erfahre, daß Ihr in irgend einem Hauſe in Wien, um Almoſen bettelnd, getroffen worden, ſo entgeht Ihr der Verhaftung nicht — das ſchwöre ich Euch!

»Empfangt von mir die letzte Gabe, ſagte die Gräfin. Sie beſchenkte uns. Ich will nicht veranlaſſen, daß Ihr an meiner Thüre arretirt werdet.

»Wir küßten der Dame die Hand und entfernten uns.«

»Gott sey Dank,« äußerte sich Ladislaus, »daß Ihr dieser Schmach entronnen. Ich sorge nun dafür, daß Ihr in keine ähnliche Lage mehr gerathet.«

»Werde ich auch versorgt?« fragte Hanns. »Die Aussichten, zu der Dame auf ihre Güter zu kommen, habe ich jetzt verloren.«

»Dafür kann ich nicht,« entgegnete Ladislaus, »Ihr sollt aber von mir Unterstützung erhalten, Ihr müßt fort von Wien. In der Nähe meiner Mutter könnt Ihr nicht bleiben. Ihr, Hanns Ohnearm, würdet sie nur verdächtigen.«

»Ich? Ihre Mutter verdächtigen? Bin ich denn ein schlechter Mensch?«

»Das nicht! Aber wenn meine Mutter in der unkenntlichsten Verkleidung irgendwo erschiene, so müßten die kleinsten Jungen rufen: Das ist die Bettlerin aus dem Lichtenthale und Hanns Ohnearm!«

»In Gottes Namen!« versetzte Hanns, »gebt mir nur so viel, daß ich einen Menschen aufnehmen kann, der mir zu essen gibt und mich an- und auskleidet.«

»Ihr sollt ein Plätzchen im Spitale zu Ybbs erhalten,« warf Ladislaus' Freund hin. »Dort gibt es allerlei Krüppel. Dort werdet Ihr Kost, Wohnung und Bedienung finden. Dahin hättet Ihr schon längst kommen sollen!«

Hanns Ohnearm traten die Thränen in die Augen. Er schluchzte laut und wollte zur Thür hinaus.

»Wohin?« fragte Ladislaus.

»Ins Vorzimmer!« antwortete Hanns. »Draußen bei dem Bedienten will ich mich ausweinen. Die Livréeleute haben in vielen vornehmen Häusern mehr Mitleid als die Herrschaften.«

»Ausschwätzen willst Du was Du gehört? meinem Schlingel von Lakei erzählen, daß diese alte Frau meine Mutter ist, nicht wahr? Nein, Herr Krüppel, Du gehst da in die Kammer, die nach dem Hofe führt! Dort kannst Du mit den vier Wänden plaudern. Wenn ich Dich brauche, werde ich Dich rufen. — Mache keine Umstände, sonst überliefere ich Dich auf andere Weise meinem Bedienten; der hat es nicht vergessen, daß Du ihn mißhandelt hast. Auf das Mitleid dieses Menschen darfst Du nicht rechnen.«

Ladislaus führte den Ohnearm in die Kammer und verschloß die Thür.

Hierauf wurde der große Plan der beiden Diebe mit Ladislaus' Mutter verabredet.

* * *

Wir verlassen die Gaunerfamilie für kurze Zeit und wenden uns dem Kaufmanne zur »blauen Flasche« zu, der mittlerweile nicht müde wurde, sein Abenteuer mit der Dame mit dem Todtenkopfe zum Besten zu geben, und trotz des Verbotes des Polizeicommissärs seine Kunden mit seinen schauerlichen Erzählungen zu amusiren.

Wer immer die entsetzliche Geschichte vernehmen wollte, dem stand Herr Spechtmeyer zu Gebote. Aber er erzählte nichts ohne Eigennutz; kaufen mußte man etwas in seinem Gewölbe, und wäre es nur eine Elle Band gewesen, sonst konnte man nichts erfahren.

In jener Zopfzeit wurden vielleicht in ganz Wien nicht so viele Zopfbänder verkauft, als in dem einzelnen Gewölbe zur »blauen Flasche.«

Durch acht Tage vermochte man kaum in die Niederlage zu bringen.

Ein junger Mensch kam fast zu allen Stunden des Tages, kaufte bald einen Stoff für ein Gilet, bald einen Zeug zu Beinkleidern, bald eine seidene Halsbinde, bald elegante Schnupftücher, immer bat er aber, das schon so oft Gehörte wieder vernehmen zu dürfen, welches sodann der gefällige Kaufmann immer mit neuen Ausschmückungen zum Besten gab. — Der junge Mensch fiel schon im Gasthofe zum »wilden Mann« als ein Ritter der unbekannten Dame auf.

Einer der eifrigsten Zuhörer bei den Berichten des Kaufmanns war auch sein Onkel, Herr Emanuel Schikaneder, Director, Schauspieler und Dichter des Theaters im Freihause auf der Wieden.

»Berthold,« sagte Schikaneder eines Tages zu Spechtmeyer, »dein Abenteuer wird mir zu einem Cassastücke verhelfen. Ich habe bereits den Plan entworfen; »die Dame mit dem Todtenkopfe« soll mir so viel eintragen wie »der dumme Gärtner« oder »die beiden Anton.« Sieben Theile habe ich von dieser Piece geschrieben, und ich würde noch sieben Theile zu derselben fabriciren, wenn mir die neue Geschichte nicht noch hundertmal lieber wäre als die alte. Berthold, Du wirst Dich überzeugen, aus diesem »Todtenkopfe« »quetsche« ich (ein bekannter Lieblingsausdruck Schikaneder's) ein Dutzend Fortsetzungen heraus. In dem neuen Theater, das ich mit Zitterbarth so eben an der Wien erbaue, bringe ich ein Repertoirstück für ein paar Jahre zuwege.«

»Wer soll sie denn spielen die Dame mit dem Todtenkopfe?«

»Wer anders als die Wipfel! Die Wipfel beſitzt ja eine herrliche Stimme, iſt groß und ſchlank, und was die Hauptſache iſt, hat ſie das gelb-, roth- und blaugeflammte ſeidene Kleid wie ſie! — Laß mich machen, Neffe, Dich bringe ich auch in mein Stück, und die Raub- und Wirthshausſcenen bring' ich an, und den blaſſen Grafen bringe ich hinein, und die Wirthin, den Wirth, ſogar den Harfeniſten Poldl bring' ich vor; Poldl muß in Perſon auf meinem Theater erſcheinen! — Das wird ein Zugſtück werden!«

»Und welche Rolle werden Sie ſich zutheilen, Onkel?«

»Ich? — Ich ſpiele den Wunderdoctor, denſelben, von dem es heißt, daß er am Rheine jetzt ſolche außerordentliche Curen vollbringt. Ich trete mit dem vielbeſprochenen »Zauberbalſam« auf. — Ich verſchaffe mittelſt dieſes Balſams der Dame das ſchönſte Antlitz; aus Dankbarkeit reicht ſie mir dann als ihrem Retter am Schluſſe des Stückes die Hand. Es endigt dann mit einem polniſchen Tanze. Fünfzig Paar Kinder müſſen Mazurka tanzen. Endlich producire ich einen Blumenregen, transparente Bäume, Gruppen, Tableaux, türkiſche Muſik und chineſiſche Beleuchtung. So viel Geld die Dame mit dem Todtenkopfe immer beſitzen mag, ſo wird doch zweimal ſo viel in meine Caſſa kommen. Du heirathеſt dann die Wipfel, damit Du auch etwas davonträgſt. Und Alles ſchließt zu allgemeiner Luſt.«

»Mamſell Wipfel iſt ja Ihre Schöne!«

»Ich mag ſie jetzt nicht mehr. Ich habe mein Herz der Mamſell Sommer gewidmet. Neffe, die Wipfel wird Dich glücklich machen!«

Achtes Capitel.

Als das Gaunervolk seine Plane ins Reine gebracht, ließ man Hanns Ohnearm aus seiner Kammer kommen.

»Wir haben Alles wohl überlegt, was mit Dir anzufangen sei,« redete ihn Stanislaus an. »Wir wollen Dich nicht in ein Versorgungshaus bringen, wir wollen Dich so belassen wie jetzt; Du sollst das Quartier meiner Mutter behalten; es wird Dir auch ein Mann beigegeben, welcher Dich bedient, aber weder Du noch der Mann, welcher Dir zu Seite bleiben wird, darf das Quartier verlassen. — Freilich, das flotte Leben bei meiner Mutter fällt jetzt weg. Du erhältst täglich 6 kr., damit kannst Du auskommen; deinen Verpfleger bezahlen wir auch! — Mehr thun wir nicht!« —

Hanns schwieg.

»Wir haben bereits nach dem Manne gesendet, der dein Gefährte sein wird, so wie wir einen Wagen besorgten, der Dich nach Hause bringen soll.«

»Es wird mir also die tägliche freie Bewegung in der Luft benommen? Wenn ich den ganzen Tag in einer Stube hocken muß, so sterbe ich!«

»Du stirbst nicht; im Gegentheile Du wirst recht gut leben. Und jetzt wirf mir keine Bedenklichkeiten mehr entgegen.«

»Frau Anna Kukielwska,« betonte Hanns sehr auffallend, »können Sie zugeben, daß Ihr Sohn gegen mich so hart verfahre?«

»Nach dem, was ſich jetzt ereignen wird,« verſetzte Frau Anna, »vermag ich meines Sohnes Plane nicht zu durchkreuzen. Vielleicht kommt auch für Euch eine beſſere Zeit.«

»Schweigen Sie, Mutter, mit Ihrer beſſern Zeit! — Sie haben wahrlich nicht Urſache, dieſen Tölpel auf künftige beſſere Tage zu vertröſten.«

Der Bediente trat ein.

»Der Mann aus der Vorſtadt Weißgärber iſt da!« meldete er.

»Laß ihn eintreten,« ſagte Stanislaus.

Es kam ein Kerl herein, deſſen widerwärtiges Ausſehen auf Hanns einen höchſt peinigenden Eindruck machte. Eine ſolche Galgenphyſiognomie hatte er noch nie geſehen.

»Du haſt meinen Brief erhalten?« redete ihn Ladislaus an.

»Ja, ich habe das lange Gewäſch empfangen, und geleſen,« verſetzte Koppi, ſo hieß der Mann, ganz mürriſch. »Zu was wurde denn ſo viel geſchrieben? »Dieſer Mann iſt zu behandeln wie jener, dem ich vor einem Jahre Geſellſchaft leiſtete!« — das hätte genügt.«

»Dieſer Mann iſt anders zu behandeln, lies nur deine Inſtructionen genau. Und nun übernimm ihn und packe Dich mit ihm! — Ich erwarte Beſuche und will endlich die Luft rein haben. Vor dem Thore hält doch wohl ein Wagen?«

»Ja.«

»Der iſt für Dich und deinen neuen Freund.«

»Wer bezahlt den Wagen?«

»Du.«

»Dazu muß mir Geld gegeben werden.«

»Hier haſt Du 20 kr., mehr koſtet keine Fahrt nach der Vorſtadt.«

»Allons,« ſagte Koppi zu Hanns. Er faßte ihn an der Schulter und eilte mit ihm über die Treppe.

Als er am Thore angelangt war, ſagte Koppi zu Hanns:

»Dieſer Fiaker ſteht hier lange gut, vertrinken wir lieber den Zwanziger! — Im Bierhauſe in Fähndrichshofe finde ich einige Freunde, mit dieſen muß ich noch ſprechen. Im Bierhauſe wirſt Du mir auch zeigen, wie ich Dir zu eſſen und zu trinken geben ſoll. Komm nur mit!«

Hanns ging mit ihm.

Als beide in der Blutgaſſe ankamen, ſagte Hanns:

»Hört einen Vorſchlag! — Wir wollen in der Singerſtraße einen Fiaker nehmen und in das Quartier fahren, das ich bisher bewohnte. Dort habe ich 80 fl. Geld. Ich zeige es Euch, wo es liegt. Es iſt mein Geld, mir von guten Menſchen geſchenkt; auch habe ich hier in meinem Rocke in der Seitentaſche einen Beutel mit Geld ſtecken, das mir die Frau Kukielwska in die Taſche ſchob, als ich es heute von einer Gräfin erhielt. — Jene 80 fl. und was ich hier in der Taſche habe, ſoll zur Hälfte euer ſein — laßt mich aber entfliehen. —«

»Da würde ich ſchlecht ankommen!«

»Wie ſo?«

»Herr Kukielwski verſteht keinen Spaß! — Er würde mir's entgelten laſſen!«

»Was kann er Euch thun?«

»Der Menſch iſt im Stande und trachtet mir nach dem Leben.«

»Hier in Wien?«

»Das ist diesem schlechten Manne gleichgiltig, wo er seine Rache auszulassen hat, dieser Schurke begeht einen Mord am Hochaltar.«

»Wenn Ihr aber behauptet, ich sei Euch ausgerissen?«

»Ausgerissen?«

»Ich habe zwar keine Arme, aber meine Füße sind besser als die eurigen!«

»Ich laufe hinter Euch her und rufe: Haltet ihn auf!«

»Dann werde ich aufgehalten, das ist wohl wahr! Ihr aber auch. Wir werden beide zur Polizei geführt. Wenn ich dort angebe, daß Ihr den Auftrag habt, mich gewissermaßen wie einen Gefangenen zu behandeln, so werden wir beide eingesperrt, und dann wird es sich zeigen, wer von uns beiden länger sitzen wird, Ihr oder ich!«

»Ich will euern Vorschlag annehmen, aber wo wollt Ihr denn hin?«

»Ich will so weit als mich meine Füße tragen —«

»Fort von Wien?«

»Das ist natürlich!«

»Kommt, wir wollen in euere Wohnung, dort das Geld theilen, auch das Geld, welches Ihr im Sacke habt, theilen, und dann versucht euer Glück in der Flucht!«

Die Beiden mietheten einen Fiaker, fuhren nach dem Lichtenthale und stiegen dort ab.

Hanns Wirbel ließ sich 40 fl. von seinem Gelde in die Tasche stecken; in dem Beutelchen, das die Gräfin ihm

ſchenkte, ſteckten 6 Ducaten, davon nahm ſich Koppi drei und ſteckte die übrigen drei ebenfalls dem Krüppel zu. Hierauf ließ Hanns den Fiaker nach Mariahilf fahren, dann erſuchte er Koppi noch zwei Zwanziger aus ſeiner Taſche zu nehmen und den Fiaker zu bezahlen.

Hanns ging in die Kirche, Koppi in ein Wirthshaus.

Der Fiaker fuhr nach der Stadt zurück.

Hanns Ohnearm ging in die Kirche zu Mariahilf. Er drängte ſich an den Meßner.

»War die verſchleierte Dame heute ſchon hier?« fragte er.

»Sie iſt noch da und betet im Oratorium. — Wollt Ihr ſie um ein Almoſen bitten?«

»Ja.«

»So wartet da an der Thür der Sacriſtei. Sie geht nie von hier, ohne den Armen, die ſich da aufſtellen, Almoſen zu reichen.«

»Unter vielen Armen möchte ich ſie nicht anſprechen.«

»So ſtellt Euch zur Kirchenthür und wartet bis ſie in ihren Wagen ſteigt —«

»Ach, mein Gott! dies macht mir viel zu viel Aufſehen! —«

»Nu, ich dächte doch, ein Mann wie Ihr, der ſchon tauſendmal an der Kirchenthür gebettelt hat, brauchte doch wohl nicht plötzlich den Schüchternen zu ſpielen?«

»Ich will nicht betteln; ich will der Dame einen Dienſt erweiſen. Greift da in meine Taſche. Ueberzeugt Euch, daß ich Geld genug habe, ja mehr als ich brauche, und darun-

ter Geld von ihr, das sie mir heute geschenkt hat. — Es ist auch nur die Dankbarkeit, die mich hieherbringt.«

»Davon will ich die Kammerfrau unterrichten. Wartet hier am Beichtstuhle.«

Der Meßner verfügte sich ins Oratorium.

Nach einer halben Viertelstunde kam der Meßner zurück.

»Die Dame will nicht mit Euch reden! — Ihr wüßtet wohl warum,« sagte die Kammerfrau.

»Mein Gott! mein Gott!« seufzte Hanns, »es ist so dringend! Ruft doch die Kammerfrau! Berichtet ihr, was ich zu sagen, wäre höchst wichtig! wichtig für die Dame, nicht für mich! setzt bei, die Dame könne augenblicklich nach der Wache senden und mich arretiren lassen, wenn ich ihr nicht wahrhaft Wichtiges mittheile, und meine Zudringlichkeit etwa eine versteckte Bettelei beträfe!«

»Gut, gut,« sagte der Meßner. »Das will ich auch noch thun!«

Wieder vergingen zehn Minuten, bis der Meßner zurückkam.

Er brachte die Nachricht:

»Die Dame wünscht, daß ich Euch zum Herrn Pfarrer führe, dort will sie Euch sprechen.«

»Gott sei Dank!« rief Hanns freudig aus.

Der Meßner führte den Ohnearm zum Pfarrer.

Bald darauf erschien die Gräfin mit der Kammerfrau.

Hanns fiel der Gräfin zu Füßen.

»Euer gräflichen Gnaden,« sagte er, »haben mir die Ehre und die Freiheit gerettet! Ich kann Ihnen Ihren

Edelmuth jetzt vergelten. Ein schrecklicher Anschlag ist heut gegen Sie gemacht worden. — Ich war so glücklich, ein Schändlichkeit, die man angezettelt hat, um Ihnen Ihr Vermögen und selbst Ihr Leben zu rauben, zu belauschen Euer gräflichen Gnaden müssen entweder in Ihrem Dienst einen schwatzhaften Menschen oder einen Verräther besitzen, — Euer gräflichen Gnaden wollen heute abreisen, reisen Sie nicht, wenigstens reisen Sie nur pro forma und bleiben Sie versteckt in Wien, denn Sie sind umgarnt von einer ganzen Bande von Räubern. — Das alte Weib, das mit. mir bisher bettelte, besitzt einen Sohn, und dieser steht an der Spitze einer Räuberbande. — Um Gottes willen, Euer Gnaden, retten Sie sich! Milde, huldreiche, gnädige Gräfin, retten Sie sich!«

Die Gräfin antwortete nicht sogleich, endlich sagte sie:

»Ist nicht dies vielleicht die Falle, welche mir gelegt werden soll? Oder wähnt Er vielleicht, ich solle Ihm vertrauen, Ihm, der mit dem verdächtigen Weibe gemeinschaftliche Sache machte? Der Polizeicommissär hatte also Recht, als er behauptete, ich hätte eure und des alten Weibes Arretirung nicht verhindern sollen? Die Wirthin hatte also Recht, welche angab, durch dieses Weib wären die Schlüssel zu meinem Zimmer in Wachs abgedrückt worden?«

»In meiner Gegenwart sind die Schlüssel nicht in Wachs abgedrückt worden; doch bewahren Euer gräflichen Gnaden dieses Mißtrauen und senden Sie nach der Wache. Ich beschwöre Sie, mich verhaften zu lassen. Sie erweisen mir in diesem Augenblicke eine Wohlthat, denn entdeckt das Räubervolk, daß ich ihm entsprungen — so bin ich gleich einem »Ausgesetzten« zu betrachten.«

Hanns erzählte nun Alles.

Als er geendet, wendete ſich die Gräfin an den Pfarrer.

»Euer Hochwürden,« ſagte ſie, »kann ich mit Ihnen unter vier Augen ſprechen?«

Der Pfarrer erſuchte die Gräfin, ihn in die Pfarrkanzlei zu begleiten.

Die Kammerfrau folgte der Gräfin und dem Pfarrer.

Der Pfarrer rief dem Meßner und befahl ihm, bei dem Manne ohne Arme zu verweilen.

Nach einer halben Stunde erſchien der Pfarrer wieder in ſeiner Wohnung.

»Die Frau Gräfin,« redete der Pfarrer den Mann ohne Arme an, »ſchenkt ſeinen Angaben vorläufig Glauben. — In einer Stunde wird ſie nicht mehr in Wien ſein. Wohin ſie ſich begibt, weiß ich nicht.

»Was Ihn betrifft, wird die Gräfin nicht anſtehen, für Ihn zu ſorgen. — Er kann durch mich alle Wochen einen Unterſtützungsbetrag in Empfang nehmen. Da Er die Beſorgniß ausgeſprochen, von denſelben ſchlechten Menſchen verfolgt zu werden, welche den Anſchlag auf das Leben und die Chatouille der Gräfin verabredeten, ſo werde ich Ihn bei meinem Meßner unterbringen. Dieſer wohnt im Pfarrhofe, und beſitzt unter andern auch ein Zimmer, deſſen Ausgang nach dem Garten führt, welcher geräumig genug iſt, Ihm täglich Bewegung in freier Luft zu gewähren. Dort halte Er ſich verborgen. Beſtätigen ſich Seine Angaben in allen Theilen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß Er auf den Gütern der Gräfin, ſo lange er lebt, ſeine Verſorgung finden wird. Die Gräfin hat Ihm dies ſchon früher zugeſagt. Sie wird Wort halten.

»Jetzt theile Er mir mit allen Nebenumständen mit, auf welche Weise er dazu gekommen, den neuen Anschlag auf das Leben und die Barschaft der Gräfin zu erfahren, damit ich, wenn ich die Gerichte um Beistand für die Gräfin anrufe, keinen wichtigen Umstand anzuführen unterlasse.«

»Ich wurde,« berichtete Hans Wirbel, »als ich das letzte Mal mit Anna Kukielwska, bei ihrem Sohne erschien, der mit mir roh und erbarmungslos umging, und wie ich erfuhr, auf immer aus dem Wege zu bringen trachtete, in eine abseitige Kammer verwiesen und dort eingesperrt. In dieser Kammer erstaunte ich nicht wenig, als ich den Bedienten des Herrn Kukielwski vorfand, der sich im Camine verborgen hatte. — Der Bediente erschrack, als ich plötzlich vor ihm stand.

»Herr, sagte er, wenn Sie es meinem Dienstgeber melden, daß ich ihn und seine Genossen behorcht habe, so bin ich verloren. — Zwar weiß ich, daß Sie mich hassen. Ich habe Sie, als ich Sie das erste Mal sah, unhöflich behandelt; ich kannte Sie damals nicht — ich wußte aber auch nicht, welch einem entsetzlichen Herrn ich diene. — — Nun weiß ich Alles. Ich weiß auch, was man gegen Sie vorhat. Wollen Sie nun selbst erfahren, in welchem ruchlosen Hause Sie sich befinden, so verbergen Sie sich in demselben Camine, den ich so eben verlassen. — Legen Sie Ihr Ohr an den Ofen. — Es wird Ihnen kein Wort von Dem entgehen, was jene höchst gefährlichen Menschen sprechen. Es wird freilich nothwendig sein, daß Sie mir mittheilen, was Sie erfahren, so wie ich Ihnen mittheilen werde, was ich bereits vernommen habe. Wenn Sie mir vertrauen, werde ich Ihnen vertrauen.«

»In diesem Augenblicke hörte der Bediente seinen Herrn die Glocke ziehen.

»Mein Herr bedarf meiner, sagte er; ich kann Ihnen in diesem Augenblicke nichts mehr erzählen. Wir werden uns aber wiedersehen, wenn auch nicht hier, so doch an einem andern Orte. Ich werde gewiß Gelegenheit haben, Sie wieder zu finden.

»Der Herr läutete noch einmal und zwar heftig.

»Der Diener eilte fort, indem er mich bedeutungsvoll ansah und den Finger auf den Mund legte, mir gleichsam Schweigen gebietend.

»Ich begab mich nun in den Camin und horchte.

»Ich vernahm jedes Wort, das die saubere Compagnie sprach.

»Euer Hochwürden dürfen mir glauben,« fuhr Hanns Wirbel in seinem Rapporte fort, »daß in der kommenden Nacht das Attentat auf die Gräfin versucht wird. — Reiset sie ab, so wird an einem verabredeten Orte in der Nacht ihr Wagen angefallen; bleibt sie, so geht im Gasthofe »zum wilden Mann« an allen Ecken Feuer auf. — Im Stalle, im Wagenschoppen, in der Heukammer, im Holzgewölbe, auf dem Boden des Hauses, selbst in den Passagierzimmern, neben der Wohnung der Gräfin, werden Feuerbrände gelegt. Die Absicht ist, im Gasthofe Alles in Furcht und Schrecken zu versetzen, um in der Verwirrung um so sicherer den schurkischen Anschlag ausführen zu können. — Es wird Alles daran gesetzt, die Chatouille zu rauben und vorzüglich den jungen Mann zu ermorden, welcher der Gräfin als ein Retter in der großen Gefahr jener verhängnißvollen Nacht beigesprungen.«

*

»Dieser junge Mann war also kein Helfershelfer der Räuber?« fragte der Pfarrer.

»Auf keinen Fall,« antwortete Hanns, »daher die Rache der Räuber. — Wäre dieser Mann nicht herbeigeeilt, so hätten die Schurken das Geld der Gräfin in die Hände bekommen.«

»Fahr Er fort, mir zu berichten. — Geb' Er an, was die Banditen mit der geraubten Cassette beginnen wollen?«

»Sie werden die Geschmeide aus ihrer Fassung brechen, die Juwelen verkaufen. Sie fanden außer dem Schmucke und vielen Goldstücken noch ein Kleinod. Sie nannten es nicht. Der Mutter Kukielwski's soll dieses Kleinod zufallen, und für die Räuber unschätzbar sein.«

»Was geschah hierauf?«

»Bald nach ihrer Verabredung hörte ich das Schloß von jener Kammer, in welcher ich eingesperrt war, aufschließen. Ich eilte aus dem Camine. — Das Uebrige habe ich bereits mitgetheilt.«

»Es ist keine Zeit zu verlieren,« versetzte der Pfarrer. »Hanns Wirbel, geh' Er nun mit dem Meßner. Der Meßner wird Ihn auf einem verborgenen Wege in seine neue Wohnung führen.«

Hanns Wirbel entfernte sich mit dem Meßner.

Der Pfarrer fuhr aber augenblicklich nach dem Gasthofe »zum wilden Mann.«

Dort fand er noch den Polizeicommissär.

Von der Gräfin mit einem hinreichenden Beglaubigungsschreiben versehen, nahm er die Chatouille, die Koffer und anderen Habseligkeiten der Gräfin in Empfang.

Nach der Mittheilung, welche der Pfarrer dem Po-

lizeicommiſſär machte, wurden die Bedienten der Gräfin und der Zimmerkellner verhaftet.

»Die Gräfin wird in dieſen Gaſthof nicht wiederkehren,« äußerte ſich der Pfarrer gegen den Wirth. »Ich habe den Auftrag, ihre Rechnung zu bezahlen. — Die Gräfin iſt nach Paris gereiſt.«

TAYLOR INST. OXFORD

Neuntes Capitel.

Die Abreiſe der »Dame mit dem Todtenkopfe« erregte im Gaſthofe »zum wilden Mann« nicht nur bei dem Wirthe und der Wirthin, ſondern auch bei den Stammgäſten die größte Beſtürzung.

»Ein Engel der Wohlthätigkeit iſt verſcheucht worden,« äußerte der Chocolademacher.

»Das Laſter hat die Tugend vertrieben!« bemerkte der Sprachmeiſter; ſogar der Kaufmann »zur blauen Flaſche,« der doch, ſeines ärgerlichen Abenteuers wegen, auf die Gräfin nicht gut zu ſprechen war, bedauerte herzlich ihre Abreiſe. »Sie hat mir doch ein ſchönes Stück Geld verdienen laſſen,« ſagte er; »vielleicht hätte ſie noch manches bei mir gekauft und ſich wieder mit mir verſöhnt!« Am unglücklichſten fühlte ſich Schikaneder, der ebenfalls in den Gaſthof gekommen war, Erkundigungen über die Fremde einzuziehen.

»Mein Stück, meine Speculation iſt beim Teufel!« jammerte Schikaneder. »Ich finde nun keinen geeigneten Schluß zu meiner Komödie! Auch hätte ich die Dame gar ſo gern geſehen, wenn auch nur verſchleiert, und ſingen gehört! Ich hätte auch Mamſell Wipfel in ihre Nähe ge-

bracht, damit dieſe Gang, Haltung und Sprache an der Dame hätte ſtudiren können. Nun iſt mir Alles vereitelt! Der Nachtheil, den hierdurch mein Theater erleidet, iſt unberechenbar.«

Der junge Mann, von dem ſchon einige Male in dieſen Schilderungen die Rede, war aber am troſtloſeſten. Er vermochte ſich nicht zu faſſen.

»Ich habe es mir wohl gedacht,« wendete ſich die Wirthin an den jungen Mann, »daß Sie am meiſten über die Abreiſe der Gräfin beſtürzt ſein werden, denn Sie gingen wohl zwanzigmal des Tages an ihren Fenſtern vorüber, und erkundigten ſich eben ſo oft nach ihr in unſerem Hauſe. Sagen Sie mir nur, haben Sie ſie denn heiraten wollen?«

»Das können Sie doch wohl glauben!«

»Haben Sie ſie denn je geſehen?«

»Allerdings! In Warſchau und Krakau habe ich ſie nicht nur verſchleiert, ich habe ſie auch ohne Schleier geſehen.«

»Nicht möglich! Und empfanden keinen Abſcheu, und zogen ihr noch nach?«

»Ich ziehe ihr ſo lange nach, bis ſie ſich endlich von meinen Liebesſchwüren rühren läßt und mir ihre Hand reicht!«

»Sie fielen alſo nicht in Ohnmacht, als Sie der ſchreckliche Geruch berührte?« fragte der Kaufmann, »Sie bebten nicht zurück, als Sie den ſcheußlichen Todtenkopf erblickten und der ekelhafte Modergeruch die Luft verpeſtete?«

»O nein! Wer wahrhaft liebt, ſetzt ſich über die abſtoßendſten Eigenſchaften der Geliebten hinweg. Todtenkopf

und Leichengeruch sind nichts gegen Laster und Sünde, und dennoch gibt es Männer, welche die sündhaftesten und lasterreichsten Weiber lieben. — Die Gräfin ist aber die Tugend selbst, und mir darum das Höchste auf dieser Welt! Den Todtenkopf abgerechnet, ist sie wunderschön! Nennen Sie mir ein Weib, dessen Wuchs, dessen Formen, dessen majestätische Haltung den Wuchs und die Formen dieser Dame übertreffen. — O, Lodoiska würde mich glücklich machen, glücklicher als Eine, welche das schönste Frauenantlitz und dabei ein Herz wie ein Ungeheuer besitzt!«

»Sie sprechen wohl so,« sagte Schikaneder, »weil die Gräfin reich ist.«

»O reich ist sie kaum noch ein Jahr. Hat sie keinen Mann gefunden, ehe sie ihren vierundzwanzigsten Geburtstag antritt, so verliert sie ihre Besitzungen, und erhält nur einen unbedeutenden Gnadengehalt. So hat es ihr Onkel bestimmt zur Strafe für ihre Eitelkeit, die keine Grenzen kannte, als sie noch ihr Engelsantlitz besaß.«

»Sie war also einmal schön?«

»Schön wie Venus! Hier ihr Porträt. Ich trage es Tag und Nacht auf meinem Herzen! So sah sie aus als sie sechzehn Jahre alt war!«

Das Portrait wurde von allen Anwesenden mit Ausbrüchen wahrer Bewunderung angestaunt.

»Fürwahr das schönste Gesicht, das ich noch in meinem ganzen Leben gesehen!« rief Schikaneder.

»Mit einem solchen Gesichte konnte man leicht eitel sein!« meinte die Wirthin.

»Ja,« versetzte der junge Mann, »aber nur mit Maß und Ziel. Comtesse Lodoiska übertrieb es leider! Ein halbes Dutzend junger Männer aus den ersten Familien schlugen

ſich wegen ihr; ein ruſſiſcher Fürſt verlor den Verſtand; ein polniſcher Staroſt erſchoß ſich vor ihren Fenſtern. Ihre Mutter ſtarb aus Gram über ſie. Da ſie den Vater in ihrer früheſten Jugend verloren hatte, ſo kam ſie in das Haus ihres Onkels, eines wilden, harten Mannes. — Empört über die Grauſamkeit der Comteſſe gegen die auserleſenſten Freier, erboſt über ihre abſcheulichen Launen und die Tyrannei gegen ihre Anbeter, führte er ihr eines Tages zu Gemüthe, daß ſie ſich in ihren Geſinnungen ändern müſſe, ſonſt werde er ſie fürchterlich beſtrafen. Zugleich brachte er ihr einen Freier, dem ſie ihre Hand reichen müſſe, oder ſein Zorn würde ſie züchtigen. — Der Freier war — der blaſſe Graf, ſein Name iſt Stowinski — derſelbe, der hier im Hauſe wohnte. — Mit dieſem Freier ging ſie noch grauſamer um; ſie brachte ihn durch ihre Härte und ihren Stolz geradezu in Verzweiflung. — Dies erbitterte den Onkel aufs Aeußerſte. Er verhängte über ſie eine der entſetzlichſten Strafen. — Er übergab ſie zweien ſeiner Leibeigenen; dieſe verſchwanden mit ihr in eine einſame Gegend. Dort in einem abgelegenen Schloſſe wurde Lodoiska's Geſicht — — — ich mag es nicht beſchreiben, nicht einmal andeuten, was man mit ihr vornahm, alle Perſonen, welche mir hier zuhören, würden vor Entſetzen ſich abwenden — genug, als Lodoiska wieder nach Warſchau zurückkam, hatte ſie ſtatt ihres reizenden Antlitzes einen Todtenkopf. Als ſie vor dem Onkel erſchien, rief er ihr zu: »Nun, Entartete, ſtifte noch länger Unheil durch deine Schönheit! — Dennoch mußt Du einen Gatten bis zu deinem vierundzwanzigſten Geburtstag gewählt haben, ſonſt enterbe ich Dich — höchſtens

soll ein [illegible]am zugemessener Jahresgehalt Dir dein erbärmliches Leben fristen!«

»Gräßlich! Gräßlich!« jammerte die Wirthin.

»Aber der Todtengeruch! Woher kam der Todtengeruch, den ihr Schädel verbreitet?«

»Das weiß Niemand,« erwiederte der Erzähler. »In Warschau ist man der Meinung, daß dies das Werk eines Arztes sey, der ihr Inneres zerstörte. Der grausame Onkel habe dies ausdrücklich von dem Arzte gefordert.«

Ein halbgedeckter Reisewagen mit vier Pferden bespannt hielt in diesem Augenblick am Gasthofe.

Zwei [illegible] in polnischer Kleidung sprangen vom Bocke.

Der junge Mann, als er die polnisch gekleidete Dienerschaft bemerkte und das große gräfliche Wappen am Kutschenschlage, streckte den Kopf aus dem Fenster des Gasthofes, zog ihn aber auch sogleich wieder scheu zurück.

»Himmel!« rief er, »der grausame Onkel der unglücklichen Gräfin ist in Wien angekommen. Jetzt kann sie sich glücklich preisen, daß sie nicht mehr hier ist! Gewiß hat der furchtbare Graf neue Quälereien ersonnen, und kommt nun, sie auszuführen!«

Die Gäste des Wirthshauses eilten theils an die Fenster, theils liefen sie auf die Straße.

Schikaneder und sein Neffe waren die Neugierigsten. Sie drängten sich ganz nahe an den Wagen, um die Ersten zu sein, welche den Grafen empfingen.

Der Graf war ein hagerer, hoher Mann. Er ließ sich mit großer Behutsamkeit von seinen Lakeien aus dem Wagen heben.

Als er auf den Beinen stand, denn von dem langen

Fahren angegriffen, ſchwankte er mehr als er ging, begafften ihn die Leute, die ihn umgaben, und der Graf ſagte ganz laut:

»Bin ich denn ein ſeltenes Thier, daß man mich ſo anſtaunt?«

Schikaneder zog ſeinen Hut und grüßte höflich.

»Er iſt gewiß der Wirth,« redete er Schikaneder an, »weil Er einen ſo dicken Bauch hat?«

»Entſchuldigen Sie,« erwiederte Schikaneder; »in dieſem Hauſe bin ich nur ein Gaſt, aber der kleine Mann dort mit der grünen Sammtkappe iſt der Wirth.«

Der Wirth trat näher und machte eine Anzahl devoter Bücklinge.

»Es ſind vier Zimmer für einen Reiſenden aus Dresden beſtellt worden,« ſagte der Graf. »Wo ſind dieſe?«

»Im zweiten Stocke,« erwiederte der Wirth.

»Führ' Er mich hinauf! Ich bin der Reiſende aus Dresden. Sollten aber Seine Zimmer nicht jede Bequemlichkeit bieten, ſo nehme ich ſie nicht, und ſpreche im »Schwan« ein.«

»Euer Gnaden,« verſicherte der Wirth, »in dieſen Zimmern hat vor acht Jahren der Feldmarſchall Baron Laudon gewohnt und mir die Verſicherung gegeben, er habe hier angenehmer campirt, als vor Belgrad.«

Der Graf ſah den Wirth ernſt an und bemerkte:

»Ich glaube gar Er macht Späße! Dies laſſe Er ſich bei mir vergehen!

»Wer iſt der Koloß dort am Thore, der mich begrüßte?« fragte er.

»Der Schauſpieldirector Schikaneder,« antwortete der Wirth, »der Verfaſſer der »Zauberflöte« der berühmte Darſteller des Papageno.

»Wie?« versetzte der Graf, »dieser Mann ist Schikaneder? Ersuche Er ihn, daß er mich besuche. Es würde mich freuen, Schikaneder's Bekanntschaft zu machen.«

Der Wirth führte den Fremden in seine Zimmer, mit welchen der Graf ziemlich zufrieden schien.

Des Grafen Diener schafften nun die Gepäcke dahin, und der Kammerdiener bemühte sich dem Grafen die Reisekleider auszuziehen, ihm einen Schlafsessel heranzurücken, und ihn in einen reichen türkischen Schlafrock zu hüllen.

Als dies geschehen, sagte der Graf:

»Ich wünsche ein äußerst splendides Diner für drei Personen; ich wünsche, daß bei meinem Diner weder ein Kellner aus dem Hause, noch der Wirth und die Wirthin zugegen seien. Im ersten Stocke wohnt die Gräfin Lodoiska und ihre Kammerfrau; diese seien meine Gäste. — Er, Hauswirth, wird sich augenblicklich zu ihr verfügen und ihr diese Karte überbringen; daß ich angekommen bin, wird Er melden. Ist Gräfin Lodoiska zu Hause, dann ersuche ich sie, sogleich zu mir zu kommen.«

»Ganz wohl,« versetzte der Wirth in merklicher Verlegenheit, »augenblicklich, allein, aber — ich habe —«

»Was aber,« fuhr der Graf zornig auf. »Will Er gehen, oder will Er nicht? Will Er diese Karte der Gräfin Lodoiska überbringen und sie zu mir bescheiden, oder nicht? Daß sie im Hause wohnt, schrieb sie mir selbst! Und nun mache Er, daß Er fortkommt, oder ich hebe Ihm die Füße!« Dabei schlug der Graf mit seinem spanischen Rohre so heftig auf einen, neben ihm stehenden Credenztisch, daß die Gläser klirrten.

Der Wirth eilte voll Bestürzung zur Thür hinaus.

»Diesem Jähzornigen das Unglück mitzutheilen, welches die Gräfin in meinem Hause betroffen, ihm zu sagen, daß sie sich deshalb von Wien flüchten mußte, wage ich nicht! — Der Herr Graf will Schikaneder sprechen, möge dieser es ihm vorbringen.«

* * *

Im Extrazimmer »zum wilden Mann« konnte man den Wirth nicht schnell genug herbeiwünschen.

Die Neugierde, was wohl der tyrannische Onkel gesagt haben möge, als er die unglückliche Nichte nicht mehr vorfand, theilte sich Allen mit.

Am meisten zitterte der junge Fremde für die Gräfin, wenn es dem Alten einfallen sollte, ihr nachzureisen. Er zitterte aber auch für den Wirth und die Wirthin. In ihrem Hause geschah das Attentat.

»Ach, Frau Wirthin,« bemerkte er, »stünde der »wilde Mann« in Warschau, so würde der wilde Graf in seinem Grimme dies Haus demoliren lassen.«

Endlich kam der Wirth.

Mit Angst ging ihm seine Frau entgegen.

»Lebst Du noch?« fragte sie ihn. »Hat er Dich nicht bei der Nachricht, daß seine Nichte aus unserem Hause, in ihrer Furcht hier ermordet zu werden, entfliehen mußte, in Stücke zerrissen?«

»Ja, wenn ich ihm die traurigen Ereignisse hätte hinterbringen können; aber er ließ mich nicht sprechen. — Herrn Schikaneder wolle er kennen lernen, sagte er. Ich bitte deshalb Herrn Schikaneder zu dem Grafen hinaufzu-

gehen. Er ſcheint ein großer Theaterfreund zu ſein, und wünſcht ſeine intereſſante Bekanntſchaft zu machen.«

»Meine Bekanntſchaft?« fragte Emanuel, »ich danke höflich! Hiezu fühle ich keinen Beruf. — Ich bemerkte, daß der Herr Graf ſehr hochmüthig und dabei ſehr brutal ſind; — nach der Freundſchaft ſolcher Leute ſehne ich mich nicht. — Ich bitte mich höflich zu entſchuldigen. Ueberdies habe ich heute Abend eine neue Rolle zu ſpielen, dazu brauche ich meine Laune und kann ſie mir nicht verderben laſſen. Ja, wenn ich des Grafen Nichte ſprechen, wenn ich dieſe wieder hieher zaubern könnte, da würde ich den groben Onkel gerne mit in den Kauf nehmen, aber ohne Nichte habe ich nichts bei ihm zu thun.«

Der Wirth war in Verzweiflung.

»So will ich denn den Polizeicommiſſär anſprechen,« ſagte der Wirth, »damit dieſer dem Grafen die Hiobspoſt beibringe. Eine Perſon von der Obrigkeit muß er anhören. Ich will den Commiſſär ſogleich bitten.«

Der Wirth wollte zu dem Commiſſär, doch der Commiſſär kam ſelbſt in die Wirthsſtube.

»Ich bin ganz conſternirt,« ſprach der Commiſſär den Wirth an. »Sie haben, Herr Wirth, ſo gut wie ich erfahren, daß die Gräfin nach Paris abgereiſt iſt; ein ehrwürdiger Prieſter, mit den Vollmachten der Dame verſehen, ein glaubwürdiger, ehrenwerther Mann, hinterbrachte dieſes, doch täuſchte er uns; ob mit oder ohne ſein Wiſſen iſt mir nicht bekannt, aber die Gräfin hat ſich nicht aus Wien entfernt; ſie hält ſich auch nicht verborgen; im Gegentheile, ſie zeigt ſich ſogar ungenirt. Bisher ahen ſie zwar nur Frauen, die bei ihrem Anblick eben ſo ohnmächtig wurden, wie die Männer, die ſie früher

gesehen. — Die Dame mit dem Todtenkopfe hat sich nämlich in der Vorstadt Wieden einquartirt. Sie wohnt im Freihause, im Hofe nächst dem Obstmarkt, im zweiten Stocke, vierte Stiege, Thür Nr. 27.«

»Da wohne ich ja auch!« versetzte Schikaneder. »Ich wohne Nr. 25 im ersten Stock. — Das Quartier, das die Gräfin inne hat, ist das meines Schauspielers Helmböck.«

»Ganz recht!« erwiederte der Commissär. »Die Meldung, welche ich erhielt, sagt ausdrücklich, daß der Schauspieler Helmböck der Gräfin Lodoiska drei Zimmer seiner Wohnung abgetreten habe.«

»Da muß ich zu ihr! Helmböck muß mir bei ihr Zutritt verschaffen.«

»Sie hören ja, daß sie nur Damen vorläßt,« unterbrach der Commissär.

»Mag sie das halten, wie sie will, ich komme doch zu ihr! Neffe, begleite mich! — Wenn sie mir auch nicht gestattet, mit ihr zu sprechen, so muß sie doch der Sängerin Wipfel eine Audienz gewähren!«

Schikaneder ging eilig mit seinem Neffen nach dem Freihause.

»Ich kann Lodoiska nicht begreifen,« sagte der junge Fremde. Es wird ihr nicht helfen, daß sie nur Damen vorlassen will. Gauner dringen ja nicht öffentlich ein, sie lassen sich auch nicht melden. — Herr Commissär, entziehen Sie der Gräfin Ihren Schutz nicht, sonst ist sie verloren.«

»Dieses neue Ereigniß,« sagte der Wirth, »will ich dem Grafen, ihrem Onkel, melden. Das wird er ohne

Groll gegen mich vernehmen. Er soll sie dann in mein Haus zurückführen. In meinem Hause ist sie jetzt sicher.«

Es kamen nun einige andere Gäste in die Wirthsstube.

»Haben Sie es schon gehört?« sagte der Eine, ein Glashändler aus der Kärntnerstraße. »Die Dame mit dem Todtenkopfe befindet sich im Freihause auf der Wieden.«

»Soeben,« ergänzte der Apotheker zum »Salvator,« hat man eine Baronin ohnmächtig von der Schreckensgestalt weggetragen. Der Todtenkopf hatte durch Zauberkünste den Geliebten der Baronin abwendig gemacht. Die Baronin ging zu der Entsetzlichen, um ihren Verehrer zu reclamiren. Der Todtenkopf entschleierte sich. Ein Pestgeruch erfüllte das Zimmer; die Baronin fiel in Ohnmacht; sie mußte zu dem Chirurgus im Freihause gebracht werden, wo sie noch krank darniederliegt.«

»Kommen Sie mit mir, Herr Apotheker,« ersuchte der Wirth; »auch dies wollen wir dem Grafen mittheilen.«

»Es ist entsetzlich!« rief die Wirthin. »Im Freihause wohnt sie. Der Wirth daselbst macht nun die guten Geschäfte, die uns gebühren! Ich will zu ihr; ich rutsche vor ihr auf den Knien, damit sie wieder in unser Haus zurückkehre.«

»Ich gehe mit Ihnen!« rief der junge Fremde. »Ein paar Schritte von hier finden wir einen Fiaker. Ich führe Sie hinaus zu Lodoiska. Eilen wir, noch ehe der Onkel zu der Unglücklichen gelangt.«

Ein Amtsdiener der Polizeibehörde trat herein. Er brachte dem Commissär ein versiegeltes Schreiben.

Der Commissär erbrach es und las es mit großem Erstaunen.

»Bleiben Sie,« sagte er zur Wirthin und dem jungen Manne.

»Niemand aus diesem Hause darf »die Dame mit dem Todtenkopfe« auf der Wieden besuchen! Wer dagegen handelt, wird verhaftet!«

»Herr Wirth, ich mache Sie dafür verantwortlich. — Ich aber eile, Herrn Schikaneder und seinen Freund einzuholen. Auch diese beiden Herren dürfen sich ihr nicht nähern. Schnell einen Fiaker herbei!«

Der Commissär und der Mann, der ihm das Schreiben überbrachte, verließen eilig den Gasthof.

Zehntes Capitel.

Wer das Freihaus in der Vorstadt Wieden kennt, wird wissen, daß es einer kleinen Stadt zweiten Ranges gleicht.

Wer in diesem Riesenhause mit seinen kolossalen Höfen wohnt, hat nicht nothwendig, sich aus seinem Bereiche zu entfernen, um Einkäufe jeder Art zu machen, er findet darin Alles, was ein Städter braucht; es gibt keinen Handwerker, keinen Gewerbsmann, keinen Kaufmann, keinen Krämer, keinen Künstler, keinen Gelehrten, der in diesem Hause nicht vertreten würde. In der Zeit, in welche unsere Mittheilungen gehören, hatte das Freihaus auch noch ein Theater, eine Leihbibliothek und einen Musiksaal. Theater, Musiksaal und Leihbibliothek besitzet

manche respectable Stadt mit dreißigtausend Einwohnern nicht; das Freihaus hat zehntausend Einwohner. Um einen Begriff zu geben, wie alle Geschäfte darin betrieben sind, so muß bemerkt werden, daß allein sechzig Schneider und vierzig Schuhmacher darin wohnen.

In dieser Stadt einer Vorstadt befand sich eine abenteuerliche, geheimnißvolle Person, eine Person, die mit Millionen herumwarf und, wie man wußte, statt eines Gesichtes ein Todtenantlitz besaß; die Bewohner des Freihauses im Jahre 1798 hätten keine Krähwinkler schon sein dürfen, sie hätten sie jetzt werden müssen.

Schaarenweise rotteten sie sich zusammen und dachten und sprachen an nichts Anderes und von nichts Anderem, als an und von der gräßlichen Gräfin und theilten sich Geschichten mit, fabelhafter und unglaublicher, als die von Warschau bis nach Wien circulirten.

Der Mann, der am meisten zu erzählen wußte, war Monsieur Jean, der Friseur. Damals waren noch die Friseurs die lebendigen Zeitungsblätter Wiens; Wien selbst hatte nur eine Zeitung, die »Wiener-Zeitung,« und diese erschien nur jeden Mittwoch und Samstag; die Friseure erschienen aber täglich bei ihren Kunden, und Monsieur Jean, der »Moniteur des Freihauses,« erschien sogar als Morgen- und Abendblatt und manchmal auch als Extrablatt, wenn sich besonders wichtige Ereignisse einstellten.

Monsieur Jean lief gerade zu dem berühmten »Geistbrenner« Marsano, der ebenfalls mit seiner chemischen Küche im Freihause wohnte und Herrn Jean ein besonderes Douceur versprochen hatte, wenn er wenigstens Früh und Abends über die Dame Rapport erstatte.

Monsieur Jean berichtete:

»Nach Allem dem, was ich von der verzauberten Person erfahren, so lange sie noch in der Stadt im »wilden Mann« wohnte, hat sie sich jetzt ganz geändert. — In der Stadt zog sie Männer an und es war von nichts Anderem die Rede, als daß sie heiraten wolle; jetzt will sie das Gegentheil. Ein Mann darf nicht in ihre Nähe. Die Dienerschaft muß jeden Mann für immer abweisen, dafür aber Mädchen und Frauen zu ihr kommen lassen, und ihr einziges Geschäft ist, Ehen zu verhindern oder zu trennen. Die arme Baronin, welche vor ein paar Tagen auf den Tod erkrankt bei unserem Chirurgen Weinauer in seiner Officin ärztliche Hilfe erhielt, hat schrecklich viel Geld entrichten müssen, damit ihr der Geliebte erhalten bleibe; jetzt ist eine Kaufmännin aus der rothen Thurmstraße bei ihr, welche hinter dem Rücken ihres Mannes einen Geliebten besitzt, diese Kaufmannsfrau muß dem »Todtenkopfe« besonders viel bezahlen, sonst zerstört der »Todtenkopf« das liebende Verhältniß.«

»Von wem wissen Sie diese Geschichten?«

»Von dem Quartierherrn der Dame, dem Schauspieler Helmböck.«

»Ich habe erfahren, daß dieser kein Wort von der Dame erzählen dürfe; nicht nur sein Director, Herr Schikaneder, sondern auch die Polizei hat es ihm auf's Strengste untersagt . . .«

»Er erzählte auch mir nichts von der gespenstigen Dame, aber er vertraute es seiner Frau, diese vertraute es der meinigen, diese mir und ich vertraue es Ihnen.«

Herr Marsano ließ sich von der Stadttrompete, dem Friseur, verleiten, in den Hof des Hauses zu kommen,

und, gleich ſo vielen hundert Neugierigen, unter den Fenſtern der Räthſelhaften zu ſpähen und zu lauſchen.

Sie ſtanden kaum fünf Minuten, umringt von einem neugierigen Haufen, ſo kam ein Mann ohne Arme herbei und fragte nach der Wohnung der polniſchen Gräfin.

»Da droben im zweiten Stocke, an deſſen Fenſtern die herrlichen Blumen ſtehen, campirt ſie,« ſagte der Friſeur. »Will der Herr vielleicht zu ihr hinauf und ſie um eine milde Gabe anſprechen? — Dieſes Ungeheuer gibt keiner »ſchreienden Katze eine Maus preis;« der Herr würde höchſtens unartig abgewieſen werden, beſonders da er ein Mannsbild zu ſein ſcheint!«

»O, mich nimmt ſie mit offenen Armen auf,« verſetzte der Mann ohne Arme. »Sie iſt mir zu ſehr gewogen; ſie hat mir zu viele Wohlthaten erwieſen; mich läßt ſie vor, und wenn ſie verhindert ſein ſollte, ſo geſtattet ſie, daß ich mit ihrer Kammerfrau ſprechen dürfe.«

»So?« erwiederte der Friſeur, »die Kammerfrau! Dieſe ſoll erſt des Teufels ſein! Frau Helmböck ſchildert ſie als die boshafteſte Hexe, welche je gelebt hat.«

»Auch dieſe Kammerfrau iſt mir gegenüber ein Engel. — Ich gehe hinauf, ich werde vorgelaſſen!«

Er verfügte ſich zur Dame mit dem Todtenkopfe. Er wurde wirklich vorgelaſſen, aber er kam nicht mehr mit heiler Haut davon, wie wir gleich hören werden.

Vergebens erwarteten ihn die neugierigen Bewohner des Freihauſes an der Treppe, die zur polniſchen Gräfin führte, bis ſpät in die Nacht. Der Mann ohne Arme blieb unſichtbar. Um Mitternacht begehrte ein Fiaker, der einen verſchloſſenen Wagen mit ſich führte, Einlaß ins Freihaus. Der Hausmeiſter öffnete das Thor. Der Wagen fuhr zur

vierten Stiege. Zwei Mohren kamen aus der Wohnung der Gräfin und führten einen Mann herab, von dem der Hausmeister gehört haben wollte, daß er in einem fort »Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Gnade!« gerufen. Einer der Mohren habe hierauf dem Hilferufenden den Mund verstopft und beide Mohren hätten den Mann ohne Arme in den Wagen gehoben, worauf der Wagen so schnell mit diesen drei Menschen davongefahren sei, daß der Hausmeister kaum die Richtung wahrnehmen konnte, welche der Wagen einschlug.

»Die Dame mit dem Todtenkopfe läßt die Männer ermorden!« sagte am andern Morgen der Friseur im Laboratorium des Geistbrenners Marsano, als er diesen frisirte.

»Der arme Invalide ist gewiß schon todt! Wissen Sie, was diesem geschehen ist? der Hausmeister hat mir heute Morgens um fünf Uhr schon erzählt, was das für ein Spectakel heute Nacht gewesen, als zwei Mohren das arme Schlachtopfer, trotz seines Hilferufs, entführten. Ich kann unsern Hofrichter nicht begreifen, der dieses Todtenkopf-Volk so gewähren läßt! Heißt unser Haus deshalb das Freihaus, daß hier Hexen, Zauberer und Mohren freie Hand haben dürfen, zu thun, was ihnen beliebt? Leider frisire ich den Herrn Hofrichter nicht, sondern mein Collega, der Pierre, und dieser Pierre hat keine Courage, mit dem Hofrichter offen zu sprechen; aber sollte mir einst der Hofrichter in die Hände fallen, so soll er sich wundern, wie ich ihm den Kopf zurechtsetzen werde!«

Doch nicht nur Monsieur Jean wußte des Unheimlichen viel von der Dame zu erzählen, auch der Theaterdiener Schikaneder's, Hurt hieß er, der, so oft er dem Schauspieler Helmböck eine Rolle zustellen oder abfordern, eine

Probe an- oder absagen mußte, des Absonderlichen viel erschnappte, und von einem der Mohren, deren die polnische Dame ein halbes Dutzend im Solde hatte, einmal eine solche Ohrfeige bekam, daß ihm Hören und Sehen verging.

»Du Lump!« sagte der Mohr in ganz gutem Deutsch zu dem Theaterdiener; »ich bemerkte Dich bereits schon zweimal an unserer Thüre in horchender Stellung; laß Dir dies noch ein drittes Mal einfallen, so kitzle ich Dich mit diesem Dolche, daß Du Dich todt lachen sollst.«

»Schuft!« erwiederte der Theaterdiener und packte den Mohren so kräftig am Halse, daß dieser aufschrie, »wenn ich wiederkomme, bringe ich ein paar geladene Pistolen mit und jage Dir dein schwarzes Gehirn aus dem Schädel, dann kannst Du auch mit einem Todtenkopf herumgehen!«

Hierauf machte sich der Theaterdiener aus dem Staube, weil die anderen Mohren herbeikamen. Als aber Hurt seine Hände betrachtete, so waren diese ganz schwarz, der Mohr hatte sich abgefärbt; es war also klar, daß die Mohren der Dame ihre, dem Ebenholze ähnlichen Hälse und Gesichter nur angestrichen, also nur schwarz gefärbt hatten.

* * *

Mittlerweile schrieb Schikaneder Tag und Nacht an seinem Stücke »die Dame mit dem Todtenkopfe« und ließ auch Süßmeyer zu sich kommen, damit dieser die Musik hiezu liefere.

»Xaverl,« redete Schikaneder seinen Freund Franz Xaver Süßmeyer an, »Xaverl, ich habe Dich zum zweiten Mozart gemacht, deine Musik zum »Spiegel von Arkadien« hat Dich mit dem Compositeur der »Zauberflöte« auf gleiche

Stufe geſtellt, deine Unſterblichkeit verdankſt Du alſo, wie einſt Mozart, nur mir; Xaverl, zeige Dich dankbar und ſchreibe nun zu meinem neueſten Werke eine ganz gleiche herrliche Muſik wie zum »Spiegel von Arkadien.« Hier haſt Du den erſten Act der »Dame mit dem Todtenkopfe,« lies ihn, mache Dich dann bald daran; in dem Augenblicke, in welchem die polniſche Gräfin in Wien ihren Gatten gefunden, reiſt ſie ab und wir kommen mit unſerer Dame mit dem Todtenkopfe auf dem Theater an. Die erſte Vorſtellung iſt zum Vortheile der Mamſell Wipfel, welche in der Hauptrolle Furore machen wird.«

»Ich höre,« erwiederte Süßmeyer, »daß die Dame mit dem Todtenkopfe nur polniſche Lieder ſinge.«

»Ganz recht,« verſetzte Schikaneder, »ich aber bin im Beſitze dieſer Lieder, Du richteſt ſie für die Stimme der Wipfel ein, inſtrumentirſt ſie brillant; den deutſchen Text hiezu habe ich bereits gemacht.«

»Man erzählt,« fuhr Süßmeyer fort, »daß Du »die Dame mit dem Todtenkopfe« als Zauberſpiel auf die Bühne bringen willſt.«

»Warum nicht gar! Es geht Alles natürlich zu. Nur laſſe ich ihre Hochzeit nicht in Wien, ſondern in Warſchau feiern. Das polniſche Coſtüme iſt mir unentbehrlich, die polniſchen Tänze ſind höchſt theatraliſch und die polniſchen Lieder ſo anmuthig, daß hierin ein Zauber liegt, der jeden andern Zauber, beſonders den, welchen ſonſt die Zauberſtücke bieten, ganz entbehrlich macht. Willſt Du alſo für mich dieſe Oper componiren, ſo mache Dich ans Werk.«

»Du weißt, daß ich ſeit drei Jahren Hoftheater-Capellmeiſter bin und die Verpflichtung eingehen mußte, für ein Vorſtadttheater nichts mehr zu ſchreiben.«

»Lasse deinen Namen weg, zweiter Mozart! Deshalb wird man Dich doch aus jedem Tacte erkennen, den Du componirst!«

»Ohne meinen Namen soll ich schreiben?«

»Für mich kannst Du dies wohl thun. Ich habe Dir den Namen gemacht, auf den Du jetzt stolz bist! Als ich auf dem Theater als Vipernhändler im »Spiegel von Arkadien« ausrief: »Großer Meister Mozart, freue Dich im Grabe über deinen Nachfolger Süßmeyer!« da applaudirte das ganze Haus, und in wenig Wochen darauf erhieltst Du dein Decret als kaiserlicher Capellmeister.«

»Ich weiß es — und werde es Dir nie vergessen.«

»Freilich,« äußerte sich Schikaneder, »mußte ich in den elenden Broschüren, die man gegen mich schrieb, viel erdulden. Man zerfleischte mich und Dich, aber, Xaverl, wir leben dennoch, »der Spiegel von Arkadien« macht noch immer Glück, und wenn meine und Deine Feinde Dich auch nicht als Mozart's ebenbürtigen Nachfolger gelten lassen wollen, so sage ich, Du bist es doch, bist doch der zweite Mozart, und was Emanuel sagt, das gilt!«

»Mein Name wird vielleicht in dreißig Jahren vergessen sein, indeß der Name Mozart ewig leben wird!«

»Sei nicht zu bescheiden, Xaverl, die bescheidenen Leute bringen es zu nichts!«

»Und nun noch Eins,« sagte Süßmeyer, »hast Du die Dame mit dem Todtenkopfe wirklich singen gehört?«

»Auf Ehre! ich habe sie gehört.«

»Wo?«

»Das ist noch ein Geheimniß! Du weißt ja, daß die Polizei in diesem Augenblicke es nicht gerne sieht, daß man sich mit ihr beschäftigt.«

»Und bei solchen Anzeichen glaubst Du, daß dein Stück wird aufgeführt werden dürfen? Der Regierungsrath Hägelein wird es verbieten.«

»Er wird es nicht verbieten. Ich wette Hundert gegen Eins, daß es passirt wird!«

Dieses Gespräch wurde unterbrochen.

Schikaneder's Bedienter meldete: »Der polnische Graf Stowinski, den Herr Director zu Tische eingeladen haben, steigt soeben ab.«

»Willkommen!« sagte Schikaneder und ging dem Grafen bis ins Vorzimmer entgegen.

»Xaverl!« rief Schikaneder, »dieser Graf ist eine Hauptperson in meinem Stücke! Sein Part ist der des Bassisten! Er ist der »blasse Unbekannte,« der von der grausamen Polin als der Räuber ihrer Chatouille bezeichnet und hierauf verhaftet wurde; der aber auf glorreiche Weise seine Unschuld bewiesen hat, und seine Freiheit wieder erhielt. Sebastian Meyer wird seine Rolle spielen. Bei Tische mehr hiervon, Xaverl, Du bist ja vorerst mein Gast!«

»Wen hast Du noch eingeladen, Emanuel; doch nicht meinen Feind, den Abbé Stadler?«

»Tapperl! noch drei Damen: die Wipfel, dann mein jetziges »Herzbünkerl« die Sommer, endlich die erste Pamina in der »Zauberflöte,« die Gottlieb! Xaverl, gib Acht, wie diese drei Weiber Champagner saufen werden; jede von ihnen vernichtet drei Bouteillen!«

Der blasse Graf trat ein.

Eilftes Capitel.

Eine Tafel bei Emanuel Schikaneder bot nicht nur eine Auswahl des Vorzüglichsten, das die Saison brachte, sie bot auch ungemein viel Erheiterndes durch den unversiegbaren Humor des trefflichen Gastfreundes.

Schikaneder war der amüsanteste Gesellschafter, besonders wenn er seine Erlebnisse als Schauspieler und Director erzählte, oder gar seine Liebesabenteuer schilderte, die größtentheils wahrhaft komisch waren.

Außer Theater- und Liebesgeschichten wußte Schikaneder durchaus nichts zu erzählen; ihn kümmerten überhaupt die Vorgänge in der Welt nur dann, wenn er sie als Stoff für die Bühne benützen konnte. Von den Ereignissen auf dem Welttheater wußte er nicht mehr als ein Schulknabe. Napoleon Bonaparte, der damals schon eine höchst bedeutende Rolle spielte, kannte er kaum dem Namen nach. Er nannte jeden Franzosen einen Jacobiner, und hätte er im Jahre 1798, als Bernadotte, damals französischer Gesandter in Wien, in seinem Gesandtschaftshôtel in der Wallnerstraße durch Aufstellung dreifarbiger Fahnen einen ärgerlichen Exceß verursachte, hätte Schikaneder damals ein entscheidendes Wort zu sprechen gehabt, so hätte Bernadotte hingerichtet werden müssen.

»Ich wollte es ihnen schon abgewöhnen das »Kriegmachen« und »Revolutionanzetteln,« sagte er; »nur auf-

hängen diese Jacobinerbrut, dann wird gleich Ruhe werden in der Welt!«

Erzherzog Carl war für ihn der größte Mann des Jahrhunderts. »Erzherzog Carl,« sagte Schikaneder, »vermöchte mit zehntausend Mann ganz Frankreich zu erobern. — Mit diesen Worten waren seine politischen Ansichten erschöpft. Wenn Jemand nicht hierauf einging, sagte er: »Lassen Sie mich aus, Sie »Tapperl,« mit Ihrer Meinung! So ist es, wie ich Ihnen sage; Sie werden es schon sehen, daß es nicht anders ist!«

Den »schönsten Moment seines Lebens« nannte Schikaneder den, als Erzherzog Carl den großen Sieg im August 1796 über Jourdan erfocht und diesen zwang, in wilder Flucht über den Rhein zu gehen.

In Wien erschien ein Extrablatt um halb acht Uhr Abends, das diesen Sieg verkündete. Im Theater im Freihause wurden an diesem Abende: »Die Ostindier vom Spittelberge,« Posse von Schikaneder, gegeben, in welcher der Verfasser einen patriotischen Rauchfangkehrermeister spielte, der in einem Wiener Kaffehhause erscheint.

Schikaneder ließ sich das ausgegebene »Extrablatt« aufs Theater bringen, und las dieses dem Publicum vor.

Im Extrablatte hieß es, daß sechshundert Franzosen in den Rhein gesprengt worden und dort ertrunken wären. Dem Patrioten Schikaneder war dies eine viel zu geringe Zahl; er las, 6000 Franzosen wären ertrunken, und als das von Vaterlandsliebe begeisterte Parterre rief:

»Schikaneder! Die Siegesnachricht noch einmal vortragen!«

las sie Schikaneder noch einmal, nannte aber 60,000

Franzoſen, die in den Rhein geſprengt worden und ertrunken ſeien! — Er ſetzte bei: »Was nicht ertrank, wurde gefangen genommen! — Ein Lebehoch unſerm Kaiſer und dem tapfern Erzherzog Carl!«

Daß das Publicum in ſeinem Entzücken über einen ſolchen Sieg jauchzte und Schikaneder nach dieſer Scene hervorgerufen wurde, läßt ſich denken.

»Ich feiere heute den ſchönſten Tag meines Lebens,« ſagte Schikaneder, als er wieder vor dem Publicum erſchien. »Sollte ich jedoch in meiner Freude um ein paar Nullen zu viel geleſen haben, ſo verzeihen Sie mir's! Ich habe mir gedacht, es können nie genug Feinde Oeſterreichs zu Grunde gehen, und Sie ſind gewiß derſelben Meinung!«

Nun war der Jubel noch größer. Schikaneder wurde abermals gerufen.

»Mein Caſſier meldet mir ſoeben,« ſprach Schikaneder das Publicum an, »daß die heutige Einnahme 756 fl. betrage, ich widme ſie den verwundeten kaiſerlichen Soldaten und rufe noch einmal: Hoch lebe der Kaiſer und Erzherzog Carl!«

Nach dem Theater brachte das Orcheſter ſeinem Director eine Nachtmuſik, an welcher ſich das Publicum betheiligte, und ihn dreimal an das Fenſter ſeiner Wohnung rief, um ihm ſeine Anerkennung für ſeinen Patriotismus zu bezeigen.

»Ich bleibe dabei,« rief Schikaneder vom Fenſter herab: »der heutige Tag bleibt der ſchönſte meines Lebens!«

So war Schikaneder; ein Menſch voll Herz und Gemüth; als ſolcher erwarb er ſich auch viele Freunde. Seine Gaſtfreundlichkeit war außerordentlich, und wie bemerkt,

waren seine Tafeln splendid; aber Frauenzimmer mußte er um sich haben, je mehr, desto besser. Bei diesem Gastmahle waren nur drei, aber gerade diejenigen, welche er am meisten favorisirte.

Er sprach natürlich viel von seinem neuen Stücke, theilte den Plan desselben mit und besprach den Schluß, den er sich nicht anders denken konnte, als daß der »blasse Graf« die dunkle Gräfin als Gemalin heimführen werde.

Stowinski widersprach dieser Meinung.

»Sie haßt mich,« sagte er; »sie würde eher sterben, als mich wählen. Ersparen Sie sich diesen Schluß, Herr Schikaneder, der Schluß dieser tragischen Geschichte wird ein ganz anderer sein, als Sie sich ihn und ich zu denken vermögen!«

Nun erzählte Schikaneder, auf welche Weise er die Bekanntschaft des Onkels der Gräfin gemacht, wie dieser seine Nichte vermocht, daß sie vor ihm gesungen; wie Schikaneder, hingerissen von der reizenden Stimme, sie gebeten habe, ihr die Hand küssen zu dürfen; daß sie dies gestattet, und Schikaneder, hingerissen von der wunderschönen Hand, ihren Arm ergriffen und auch diesen geküßt habe, worauf die Gräfin gelacht und sich geäußert habe, sie hätte ihren Arm zu küssen noch keinem Manne gestattet, doch verzeihe sie es, ihrem Onkel zu liebe, damit dieser sich überzeuge, daß sie auch freundlich gegen Männer sein könne, darunter vorzüglich gegen Einen, der sie durch seine Dichtkunst unsterblich machen wolle.

»Aber wann und wo ist denn dies geschehen?« fragte die Schauspielerin Sommer. »Hier im Freihause sind Sie nicht zu der räthselhaften Fremden gelangt, dies weiß ich

gewiß; sie selbst hat, so lange sie in diesem Hause wohnt, ihr Quartier nicht verlassen, wo könnten Sie sie also gesehen haben?«

»Hierauf muß ich antworten,« sagte Emanuel, »was ich Freund Süßmeyer bereits mittheilte, daß dies ein Geheimniß ist; ich habe mein Ehrenwort dem alten Grafen-Onkel und der Polizei verpfändet, kein Wort davon zu sprechen.«

»Ein Ehrenwort,« bemerkte der Graf Stowinski, »muß man beachten!«

Der Bediente trat ein und meldete:

»Ein Mohr ist im Vorzimmer. Die Gräfin Lodoiska, unsere Nachbarin aus dem zweiten Stockwerke, empfiehlt sich dem Herrn Director. Sie läßt anfragen, ob sie nicht die Ehre haben könne, mit dem Herrn Director zu sprechen. Könnte dies geschehen, so würde sie Herrn Schikaneder morgen um eilf Uhr Vormittags in ihrer Wohnung erwarten. Sie möchte gar so gerne der Ehre theilhaftig werden, den Mann persönlich kennen zu lernen, der sie, wie sie mit Bestimmtheit erfahren, nächstens zur Heldin eines Theaterstückes machen wolle.«

Schikaneder gerieth in auffallende Verlegenheit.

»Emanuel,« sagte Süßmeyer, »ich glaube, Du hast uns soeben einen Bären angebunden —«

»Wo ist der Mohr?« fragte Schikaneder.

»Im Vorzimmer.«

»Ich will doch sogleich selbst mit ihm sprechen —«

Schikaneder begab sich in das Vorzimmer.

Süßmeyer lachte laut auf.

»Freund Emanuel ist jetzt in eine hübsche Verlegen-

heit gerathen!« sagte er. »So geht es, wenn man Märchen erzählt und sich dann ertappen läßt, daß man gelogen —«

»Daß er sie singen gehört, habe ich ihm unbedingt geglaubt,« bemerkte der Graf; »daß er ihr die Hand geküßt, ist mir unwahrscheinlich vorgekommen; daß er ihr aber den Arm geküßt, ist nicht denkbar, den Arm hat er ihr gewiß nicht geküßt, dafür verpfände ich mich mit meinem Leben!«

»Ich habe nie gehört, daß Schikaneder zu lügen im Stande sei,« versetzte Mamselle Sommer, »oder auch nur im Scherze Lügen vorbringe, zu welchen kein Grund vorhanden. Ob er die verschleierte Dame singen gehört oder nicht, ihr die Hand geküßt oder nicht, ist höchst gleichgiltig. Es hat ihn von uns Niemand veranlaßt, derlei Dinge zu extemporiren.«

»Dies geschah meinethalben!« versetzte Süßmeyer. »Er will, daß ich die Musik zu seinem Stücke schreibe; um mich nun zu bestimmen, dies zu thun, brüstete er sich mit der Vertrautheit der Dame, die er zum Vorwurf seiner Oper macht! Wie kindisch!«

»Ich kenne Schikaneder viele Jahre,« bemerkte die Wipfel; »ich habe ihn aber nie auf einer Unwahrheit ertappt, im Gegentheile hat er sich stets als Feind jeder Unwahrheit gezeigt, und haßt den Schauspieler Winter nur deshalb, weil er so gerne lügt. Er nennt ihn auch nie anders als den »neuen Münchhausen.«

Schikaneder trat wieder in den Speisesaal.

Er war leichenblaß.

Er sah so verstört aus, daß die Gesellschaft über ihn erschrack.

»Was ist Ihnen?« fragten die Damen.

Die beiden Schauſpielerinnen Wipfel und Sommer ſprangen von ihren Sitzen auf und eilten auf ihn zu.

»Iſt Ihnen ein Unfall begegnet?«

»Hat Ihnen der Mohr etwas Unangenehmes geſagt? Sie ſind bleich wie das Tiſchtuch!«

»Nichts! nichts!« antwortete Schikaneder. »Wenn ich bleich ausſehe, ſo liegt dies vielleicht darin, daß ich dem Champagner zu viel zuſetzte —«

»Du haſt nicht zwei Gläſer zu Dir genommen,« warf Süßmeyer ein, »und trinkſt Du manchmal mehr als gewöhnlich, ſo wirſt Du eher roth als blaß!«

»Sagen Sie uns,« bat der Graf, »was iſt Ihnen begegnet?«

»Mir iſt begegnet,« verſetzte Schikaneder und bemühte ſich ſeine vorige Heiterkeit wieder zu gewinnen, »daß ich zu wenig Champagner getrunken habe. Ich will daher recht viel Champagner trinken; Freund Xaverl ſoll nicht behaupten können, daß ich nur zwei Gläſer zu mir genommen!«

»Heda! Balthaſar!« rief Schikaneder ſeinem Bedienten, »ſchenk' ein und ſorge dafür, Balthaſar, daß immer friſche Flaſchen im Eiſe ſtehen!«

»Herr Director,« verſetzte Balthaſar, »der Mohr iſt von Ihnen geradezu zur Frau Gemalin hinübergegangen. Er wird doch die gnädige Frau nicht auch erſchrecken?«

»Zu meiner Frau?« verſetzte Schikaneder. »Da ſoll dem Schurken doch ſogleich der Teufel das Licht halten!«

»Haben Sie eine Frau?« fragte der blaſſe Graf. »Iſt ſie krank? Warum erſchien ſie nicht bei Tiſche?«

»Sie iſt kerngeſund!« erwiederte Schikaneder, »allein

sie genirt mich nicht, und ich genire sie nicht! Ich habe meine Gäste, sie hat die ihrigen; sie wohnt rechts, ich links — im Uebrigen leben wir in größter Eintracht.«

Die Thür flog auf und Frau Schikaneder watschelte herein.

Bekanntlich war die Frau Schikaneder noch wohlbeleibter als ihr Gatte.

Ihr ungeheurer Busen wogte wie Meereswellen.

Sie grüßte die Gesellschaft nicht.

Sie sah nur ihren Gatten.

»Emanuel,« redete sie ihn in ihrem Dialekte an, »trachte, daß wir das »Mohrenweibl« aus dem Hause kriegen, oder ich mache Dir zum ersten Male in meinem Leben einen Mordspectakel! — Du weißt, ich sage das ganze Jahr kein Wort zu deinen tollen Geschichten; ich schweige, daß Du täglich mit einer Anzahl Damen tafelst; ich lächle zu deinen Liebesabenteuern und ärgere mich nicht, daß Du, nun bald fünfzig Jahre alt, noch immer den girrenden Sela don, einem jeden glatten Gesichte gegenüber, spielst; aber wage dein Leben deiner lächerlichen Abenteuer wegen nicht; — Du Don Juan der Wiedner Vorstadt, begnüge Dich mit Frauenzimmern, die lebendigen Menschen gleichen, und lasse die Todten in Ruhe, sonst ergeht es Dir wie dem wirklichen »Don Juan,« ein Knochengeripp wird Dir nächstens inmitten deiner Bacchanalien das Genick brechen! — Da, lies diesen Brief und frevle noch ferner!«

Frau Schikaneder warf ihrem Gatten ein Schreiben vor die Füße, und verließ in höchster Aufregung ihren Gatten und die Gesellschaft.

Süßmeyer hob den Brief auf und überreichte denselben Schikaneder.

Dieser las ihn und erblaßte wo möglich noch mehr.

»Die Gesellschaft möge sich nicht stören lassen,« entschuldigte sich Schikaneder; »ich entferne mich nur für einige Augenblicke!«

»Balthasar!« rief er seinem Bedienten, »eile zu dem Regisseur Winter, sage ihm: heute wird »Lumpen und Fetzen« nicht gegeben, ich fühle mich unwohl; ich kann nicht Komödie spielen; Winter möge schnell ein anderes Stück zur Aufführung bringen!«

Schikaneder entfernte sich.

Die Gesellschaft stand von der Tafel auf und verließ das Speisezimmer in Bestürzung.

Zwölftes Capitel.

Den Leser in die Wohnung der »Dame mit dem Todtenkopfe« zu führen, gebietet der Verlauf unserer Geschichte.

Wir finden sie von ihren Mohren umgeben, und die Art, wie sie hier agirt, ist eine ganz andere.

Sie ist das Entsetzen aller Frauen, welche im unerlaubten Umgange mit anderen Männern als den ihrigen leben; welche ihre Liebhaber förmlich unterhalten und nicht nur ihre Pflichten und Gelöbnisse gröblich verletzen, sondern auch noch an dem Vermögen ihrer Gatten zu Verbrecherinnen werden.

Die Dame mit dem Todtenkopfe wußte die Geliebten solcher ehrvergessenen Weiber auszuforschen, diese Soutenirten durch Versprechungen von Geld und Schätzen an sich

zu ziehen, und entweder diese Männer oder die Frauen durch List und Vorspiegelungen in ein Netz zu führen, aus welchem sie sich nur durch große Opfer zu befreien vermochten.

Zu allen Zeiten hat es nicht nur in Wien, sondern in allen größeren und kleineren Städten Taugenichtse gegeben, die sich unmoralischen Weibern verdingten, die sich ihnen verkauften, und gegen die Zusicherung, bei stetem Müßiggange flott leben zu können, förmlich verschrieben. Wien besitzt solcher schamlosen Burschе noch eine Unzahl, und Frauen gibt es vielleicht noch mehr, welche, jeder Moral und guten Sitte Hohn sprechend, dergleichen Patrone füttern. — Was mancher brave Hausvater für seine Familie erstrebt, erringt, erwirbt, wandert durch ein schlechtes Weib in den Schlund eines Auswürflings, und häufig versinkt ein ehrenwerther Ehemann in Armuth, weil die Frau sein Vermögen mit einem Galan vergeudet, oder weil er für das treulose Weib Schulden bezahlen muß, die sie blos eines Nichtswürdigen wegen contrahirte.

Also auf derlei gewissenlose Weiber sah es die »Dame mit dem Todtenkopfe« im Freihause auf der Wieden ab, und sie calculirte ganz richtig.

Die geldsüchtigen Männer wurden zu ihr gelockt.

Sie eröffnete ihnen Aussichten auf ihre Hand.

Der Ruf von ihrem außerordentlichen Reichthume kam ihr hiebei trefflich zu Statten.

Sie gelobte den männlichen Maitressen das Zehnfache, was Sie jetzt von ihren Dulcinäen bezogen, wenn sie ihre Hand annehmen würden. — Die Herren dieses Gelichters sagten ohne Anstand zu. Dann aber zeigte die Dame ihr

fürchterliches Todtenantlitz, und die Herren bebten entsetzt vor dem Scheusale zurück.

Die Dame, den Abscheu, den sie einflößte, wohl kennend, bot nun den Freiern Bedenkzeit, nie aber ohne die Drohung auszusprechen, daß, wenn sie ihr Wort zurücknehmen würden, oder die Bewerbung blos unternommen hätten, ihr Einkommen bei den bisher unterhaltenen Liaisons zu verbessern, daß sich die Dame schrecklich rächen würde.

Entsetzt über den schauderhaften Anblick wankten die Bethörten, nicht selten halbohnmächtig, aus dem mit einem abscheulichen Modergeruche verpesteten Boudoir der Dame und suchten so schnell als möglich aus ihrer Nähe zu kommen.

Dann näherte sich ihnen die Kammerfrau.

Mit anscheinender Theilnahme trat sie ihnen entgegen.

»Was ist Ihnen?« wurde ein solches Opfer gefragt.

Wenn das Opfer dann dahingebracht wurde, unverhohlen seinen Abscheu und Ekel vor dem Todtenschädel auszusprechen, dann rückte die Kammerfrau mit ihrem guten Rathe hervor.

Wir setzen eine solche Scene hieher, wie sie durch die Aussagen eines, auf diese Weise bethörten Menschen und seiner noch weit mehr betrogenen Geliebten bekannt geworden.

Die Gattin eines Magnaten liebte den Jäger ihres Gemals.

Der junge Mann war auffallend schön, stark, groß und voll strotzender Jugendkraft.

Sein Name war Sorovits.

Die Gemalin des Magnaten liebte diesen anziehenden Mann mit heißer Zuneigung.

Die Dame mit dem Todtenkopfe erfuhr das Liebesverhältniß von ihren Spähern ganz genau.

Sorovits ward zu ihr beschieden.

Sie erklärte ihm, daß sie ihn oft gesehen habe und sich glücklich fühle, wenn er sie zur Gattin wählen würde. Sie eröffnete ihm, wie glänzend sein Los sich gestalten und welche Zukunft sich ihm öffnen müßte.

Die Dame bestrickte ihn so sehr, daß er Alles, was er von der Scheußlichen erfahren, vergaß und ihr zu Füßen fiel, gelobend, sie zum Altare zu führen.

»Keine Uebereilung!« bat die Dame, »nehmen Sie noch Ihr Wort zurück; habe ich mich Ihnen einmal gezeigt, dann würde ich die Schmach, mich verschmäht zu sehen, nie vergessen. Mit einem Kusse müssen Sie unser Bündniß besiegeln; vermögen Sie dies nicht, dann schwöre ich, daß Sie meiner ewigen Rache verfallen; nur mit Ihrem Leben werden die Qualen enden, die ich Ihnen bereite!«

Sorovits bestand auf seiner Zusage.

Die Dame schlug den Schleier zurück.

»Nein!« rief er mit schauderhafem Entsetzen, »auf diesen Anblick war ich nicht gefaßt! — eher den Tod —«

Die Dame ließ ihn nicht zu Ende sprechen.

»Den sollst Du erleiden,« sprach sie mit fürchterlichem Grimme und eilte aus dem Gemache.

Sorovits stürzte außer sich in das Vorzimmer, in welchem ihn die Kammerfrau bereits erwartete.

»Also auch Sie verschmähen meine Gebieterin? —« redete sie ihn an, »dachte ich's doch! Meine arme Gräfin wird nie einen Gatten finden! Sie wird unverheirathet blei-

Lit.allg.

BÄUERLE,A., Die Dame mit dem Todtenkopfe in Wien. Roman. Erster (und Zweiter)Theil. Pest, Wien u. Leipzig, Hartleben, 1855, in-8, 150,155 pp, Hln berieben, innen teilweise etwas stockfleckig.

Goedeke IX/85,32, Erstausgabe, selten.

32070

Verblendung begangen. Tief ergriffen flehte er ihre Verzeihung und Hilfe an, mit heiligen Schwüren gelobend, ſich von ſeiner Theueren nie mehr abzuwenden, ihr treu zu bleiben bis zum Tode.

Die Frau Baronin ging hierauf nicht ein.

»Tauſend Ducaten!« entgegnete ſie, — »wenn ſie noch Dir zuſtelen — mit Freuden würde ich ſie darbringen, — aber dieſem Ungeheuer — — nimmermehr! — Ich will ſelbſt zu der polniſchen Gräfin; — mich gelüſtet's, ein Wörtchen mit ihr zu ſprechen! — Ich fürchte ſie nicht. — Ich will Ihr Dinge ſagen, daß ſie Dich loslaſſen muß; hörſt Du, ſie muß Dir entſagen!«

Vergebens ſtellte Sorovits die Gefahren im Hauſe des Scheuſals vor.

»Ich kenne nur Eine Gefahr,« erwiederte die Baronin, »nnd dieſe beſteht darin, Dich zu verlieren! — Ich fliege zu der Verworfenen. — Wir wollen ſehen, ob ich reuſſire oder ſie. Und wenn ſie von einem ganzen Kirchhofe von Todtengerippen umlagert iſt, wenn dieſe Gerippe alle ihre dürren Arme nach mir ausſtrecken, und tauſend Todtenſchädel mich angrinſen, — mich ſchreckt nichts! — Die tauſend Ducaten ſollſt aber Du erhalten!«

Die beherzte Frau ging zu dem Todtenkopfe.

Zuerſt ſprach ſie mit der Kammerfrau.

Dieſe konnte ein mitleidiges Lächeln nicht unterdrücken.

»Wenn Sie den Muth haben, dies der Gräfin ſelbſt zu ſagen,« erwiederte die Kammerfrau, »ſo treten Sie bei ihr ein.«

Die Kammerfrau öffnete die Thür und ließ die Baronin eintreten.

Die Dame mit dem Todtenkopfe ſaß mit einem dichten ſchwarzen Schleier verhüllt auf einem Sopha.

Sie erhob ſich und ſchritt auf die Eintretende zu.

»Was wünſchen Sie?« fragte ſie.

»Was ich wünſche, wird Ihnen mein Name ſagen,« antwortete dieſe. »Mein Name iſt Albertine Baronin Holovary.«

»Die Gattin des Magnaten?«

»Die Gattin des Magnaten.«

»Den Sie betrügen?«

»Madame —« entgegnete Albertine ganz entrüſtet.

»Den Sie betrügen, wiederhole ich, aber ich mache dem Scandal, den Sie ſich geſtatten, ein Ende. Den Mann, mit welchem Sie ein grauſames Spiel treiben, entreiße ich Ihnen. Er hat um meine Hand geworben; ich heirate ihn. Dem ſchmählichen Leben, das Sie führen, ſetze ich ein Ziel.«

»Uebernehmen Sie ſich nicht, Madame,« verſetzte die Baronin, — »Sorovits heiratet Sie nicht. Er wird ſeine Exiſtenz nicht an ein Weſen ketten, von dem man nicht weiß, ob es ein Menſch, ein Geſpenſt oder ein Teufel iſt.«

»Dies ſoll er mir ſelbſt ſagen, wenn er die Stirne dazu hat.«

»Es handelt ſich hier um eine Art Reugeld, Madame,« fuhr die Baronin fort; »Sie wollen ihn ſeiner Bewerbung entlaſſen, wenn er bare tauſend Ducaten erlegt, oder wenn ich dieſe für ihn erlege; — nicht einen Heller, Madame; — nicht einen Heller erhalten Sie! — Eine Perſon, welche ein ſo elendes Gewerbe betreibt wie Sie, eine Perſon, welche mittelſt ihrer Reichthümer unerfahrene Männer

beſtrickt und dann namhafte Summen verlangt, wenn dieſe Männer dem Netze entkommen wollen, das Sie gewoben, erhält nichts, nicht einen Heller, nicht ein gutes Wort, und ob Sie nun Gräfin oder eine gemeine Perſon ſind, ſo ſollen Sie erröthen — — doch, was muthe ich Ihnen zu, in Ihr Antlitz kann kein Blut, alſo auch keine Schamröthe dringen.«

»Frau Baronin,« erwiederte die Dame, »Sie befinden ſich in einem großen Irrthum. Nicht tauſend Ducaten, ſondern dreitauſend Ducaten hat Ihr Galan zu entrichten, wenn ich ihn ſeiner Zuſage entbinde, und Sie bezahlen dieſe dreitauſend Ducaten, bezahlen ſie in vierundzwanzig Stunden, ſonſt vernichte ich Sie und den Elenden, in deſſen Namen Sie hier ſind.«

Die Frau Baronin lachte laut auf.

»Sie ſetzen ſich dort an meinen Schreibtiſch und unterzeichnen einen Schuldſchein, laut welchem Sie dreitauſend Ducaten in vierundzwanzig Stunden bezahlen, ſonſt kommen Sie nicht lebendig von hier fort.«

»Das möchte ich ſehen!«

»Dies werden Sie ſehen, und noch mehr!«

Sie zog an einer Glocke.

»Mein Secretär ſoll kommen!«

Ein Mohr beeilte ſich den Secretär herbeizurufen.

»Ich laſſe augenblicklich einen Brief an Ihren Gemal ſchreiben,« fuhr die Dame fort, »entdecke ihm Ihr Verſtändniß mit einem Lakei, mit einem Burſchen, der die Livrée trägt und nun der Nebenbuhler eines Mannes iſt, den Rang und Orden zieren; ich entdecke Ihrem Gemal die Schlupfwinkel, in welchen Sie mit dem erwählten Herrſchaftsjäger zuſammenkommen, die elende Gelegenheitsma-

cherin nenne ich Ihrem Gemal, welche Ihnen Zusammenkünfte verstattet — — wir wollen dann sehen, Frau Baronin, welche von uns beiden zu erschrecken hat, Sie oder ich.«

Die Baronin stand sprachlos da.

Endlich sagte sie:

»Wir wollen uns vergleichen, Frau Gräfin. Ich erlege die tausend Ducaten.«

»Nein,« fuhr der Todtenkopf auf, »Sie erlegen nicht tausend, nicht zweitausend, Sie erlegen bis morgen um diese Stunde dreitausend Ducaten. — Daß Sie mir diese Summe gewiß überbringen werden, weiß ich. Wenn Sie jedoch zögern, wenn Sie nicht pünktlich Folge leisten, dann werden Sie am längsten die Gattin eines Magnaten gewesen seyn.«

Der Secretär trat ein.

»Führen Sie diese Dame in Ihr Cabinet. Sie hat eine Urkunde zu unterzeichnen, daß sie morgen bis vier Uhr Nachmittags dreitausend Stück Ducaten erlegen wird. — Eilen Sie mit dieser Dame; es ist keine Zeit zu verlieren; sie hat binnen vierundzwanzig Stunden eine große Aufgabe zu lösen. — Adieu, Madame.«

Die Dame mit dem Todtenkopfe verließ ihr Gemach.

Die Baronin unterzeichnete wie Eine, welche auf dem Punkte steht, ihren Verstand zu verlieren, die Urkunde.

Am andern Tage um vier Uhr erlegte sie die dreitausend Ducaten.

Ein Factum.

Es dauerte nicht lange, so hatte die verschleierte Dame eine höchst bedeutende Summe zusammengebracht. Der Leser

mag dies nicht unwahrscheinlich finden, denn ähnliche Dinge ereignen sich noch heute. Frauen dieses Schlages werden noch immer gebrandschatzt und in die Enge getrieben. Es sind heutezutage nicht »Todtenköpfe,« welche sie bedrohen, es gibt auch ganz gewöhnliche Köpfe, welche ihnen Daumschrauben anlegen. — Ein leichtsinniges Weib, welches befürchten muß, daß ihr abscheuliches Leben entdeckt wird, unternimmt Alles in ihrer Verzweiflung, hierauf rechnete auch die verkappte Betrügerin, aber einmal kam sie doch übel weg und hätte ihren Frevel bald arg büßen müssen.

Dreizehntes Capitel.

Der Fall, welcher die Dame mit dem Todtenkopfe in die Enge trieb, war folgender:

Wieder hatte sie einen Burschen aufgefunden, den die Gattin eines Banquiers unterhielt.

Die Dame erfuhr die Verhältnisse genau.

Die Dame wußte es zu veranlassen, daß er ihren Verlockungen sein Ohr lieh.

Die Geschichte glich der mit dem herrschaftlichen Jäger und der Baronin auf ein Haar.

Auch diesem Menschen, er war der Sohn eines tapferen, aber mittellosen Officiers, der auf Ehre hielt wie Alle seines Standes.

Die Dame konnte daher zwei harte Drohungen aussprechen, da auch dieser junge Mann, als er die schreckliche Gestalt erblickte, zurücktrat. Erstens vermochte sie dem rigorosen Vater ein Verhältniß, das seinen Sohn beschimpfte,

mitzutheilen, dann den Ehemann in Kenntniß zu ſetzen, daß er ein treuloſes Weib beſitze.

Als der junge Mann ſeinen Abſcheu vor der Todtenbraut ausſprach, drohte dieſe damit, und forderte noch zweimal mehr Geld von der reichen Banquiersgattin als von der Baronin.

Der junge Mann eilte in der größten Beſtürzung zu der Geliebten. Er flehte ſie an, ihn zu retten.

Die bedrohte Frau gab keine Antwort. Sie faßte ſogleich einen Plan. Sie beſchied den Geliebten auf den kommenden Tag.

Am andern Tage kam ſie mit dem alten Militär, dem Vater des Geliebten, einem Manne, der, hätte die Hölle beſtürmt werden ſollen, vorangegangen wäre, in die Wohnung der Gräfin.

Die Banquiersgattin wollte man vorlaſſen, den penſionirten Hauptmann nicht.

Die Frau, wir wollen ſie Günther nennen, zeigte ſich ſo ſubmiß, der Hauptmann ſo gebeugt, daß die Gräfin endlich einwilligte, beide zu empfangen.

Frau Günther und Hauptmann **** traten ein.

»Ein junger Mann,« redete der Hauptmann die Gräfin an, »machte Ihnen vorgeſtern einen Beſuch. Von der Idee ergriffen, durch eine reiche Heirat ſein Glück und das ſeiner armen Familie zu gründen, ließ er ſich verleiten, um Ihre Hand zu werben. Sie ſelbſt veranlaßten ihn hiezu durch die Ausſicht auf enorme Reichthümer, welche Sie ihm vorſpiegelten. Als Ihnen ſeine Verblendung gelungen und Sie ſeine Zuſage gewonnen hatten, zeigten Sie ihm Ihr Antlitz. — Er that, was vor ihm auch Andere gethan — er erſchrack, er bebte vor Ihrem Antlitze zurück, er erklärte

Ihnen, daß er sein Wort zurücknehme; Sie aber schwuren ihm, hierüber in höchste Wuth gerathend, unerhörte Rache, und selbst sein demüthiges Flehen um Gnade und Verzeihung seines Rücktrittes wegen rührte Sie nicht. — Ein getäuschtes Frauenherz ist fürchterlich in seinem Zorne, ich weiß dies, aber dann vermag auch nichts ein so heftig gekränktes Weib zu versöhnen, am wenigsten eine Abfindungssumme, außer sie wäre eine — Phryne.«

»Mein Herr . . .,« erwiederte die Dame mit großer Entrüstung.

»Sie bedrohten das Leben des jungen Mannes; Sie drohten auch seine Ehre und die Ehre seines Vaters besudeln zu wollen. Dieser Vater bin ich —«

»Diesen Vater hat der Sohn zu bedenken, nicht ich —«

»Doch! doch! Sie drohten meinem Sohne, daß seine Wohlthäterin, weil sie mütterlich für ihn sorgt, denn er dient auf dem Comptoir dieser Frau, Ihrer Rache anheimfallen solle, und forderten das Lösegeld von ihr. — Wir sind nun beide hiehergekommen, die Gattin des Banquiers und ich, um Sie zu fragen, ob Sie noch auf dem Lösegeld bestehen, oder meinem Sohn entsagen, also ihm sein übereiltes Gelöbniß zurückgeben wollen.«

»Auf keinen Fall.«

»Sie bestehen also auf der ausgesprochenen Summe?«

»Ja. Da man mir von Ihrem Ehrgeize falsche Nachrichten hinterbracht hat und Sie gute Miene zum bösen Spiele zu machen scheinen, obgleich Ihr Herr Sohn ein unehrenhaftes Verhältniß mit der Gattin seines Chefs unterhalten —«

»Ich lasse Sie zu Ende sprechen und höre Ihre Beleidigungen ruhig an.«

»So bleibt mir für meine Rache nur noch übrig, daß ich dieſer Dame auf den Leib rücke, und entweder die ausgeſprochene Summe erhalte, oder ihren Gemal von dem Lebenswandel in Kenntniß ſetze, den Sie bisher geführt.«

»Dies wird nicht mögleich ſein, denn ihr Gemal iſt vor vier Tagen in Prag geſtorben, und ſie wird meinen Sohn ehelichen.«

Die Dame mit dem Todtenkopfe bebte einen Moment zurück, dann ſprach ſie:

»Beweiſe, mein Herr, ich will Beweiſe.«

»Madame,« verſetzte der Hauptmann, »Sie machen ſich lächerlich! Erſtens iſt man Ihnen keinen Beweis ſchuldig, dann iſt auch jeder Beweis überflüſſig, da Ihre Drohungen nicht mehr gefürchtet werden. — Sie könnten nur noch auf die Erfüllung des Eheverſprechens meines Sohnes dringen, ihn zwingen wollen, daß er ſein Wort halte. — —«

»Dies will ich auch, mein Herr, ich will, daß er mich heirate; ich entſage ihm nicht; ich dringe darauf, daß er ſeinem Verſprechen genüge.«

»Da Sie dies wollen, ſo haben Sie an mir einen Allirten.«

»Und an mir,« ſetzte Frau Günther hinzu. »Ich entſage ihm.«

»Nun, Frau Gräfin, wann ſoll die Hochzeit ſein? In der Vorausſicht, daß Sie meinen Sohn nicht aufgeben werden, habe ich einen Notar hierher beſtellt. Wahrſcheinlich wird er ſich ſchon in Ihrem Vorgemache befinden. Geben Sie Befehle, daß er eintrete.«

»Und Ihr Herr Sohn?« fragte die Dame, deren Verlegenheit ſichtbar wuchs.

»Mein Sohn iſt mein Sohn und ich bin, wenn Sie auch daran zweifeln, ein Mann von Ehre, ein Feind jedes Wortbruches, ich werde meinen Sohn zwingen, daß er Ihre Hand annehme, am Ende nimmt er ſie ja doch nur der ungeheuren Schätze wegen, die Sie beſitzen.«

»Sie werden Ihren Sohn zu einer ehelichen Verbindung auch noch zwingen, wenn Sie mein Antlitz geſehen haben?«

»Allerdings, und möchte aus Ihrem Todtenkopfe meinem Sohne ſelbſt der Tod kommen! — Vermögen Sie als ein halbes Gerippe zu leben, ſo wird mein Sohn mit Ihnen auch leben können. Schlagen Sie immer den Schleier zurück, Frau Gräfin, ein Mann, der wie ich Tauſende von Verſtümmelten auf den Schlachtfeldern und in Militärſpitälern geſehen — fällt nicht in Ohnmacht über einen Todtenkopf!«

»Ich entſage Ihrem Sohne,« verſetzte die Dame, »warnen Sie ihn aber — nie mehr leichtfertig —«

»O meine gute Frau Gräfin,« gab der Vater zurück, »denken Sie nicht daran, meinen Sohn warnen zu laſſen; nehmen Sie lieber von mir eine Warnung an. — Gehen Sie vorſichtiger mit den jungen, leicht zu bethörenden Männern um, die Sie verlocken. Es könnte ſich doch einmal einer ſich Ihnen nähern, der auf Ihrem Beſitz beſtände. — Ich kenne Einen, Sie haben freilich ausſtreuen laſſen, Sie hätten ihn, ſeines Meineids wegen, da auch Er Ihre Hand ausgeſchlagen, auf ſeiner Reiſe nach Peſt durch eine Kugel aus der Welt geſchickt; allein dieſer Eine, ein Kaufmann, iſt nicht nach Peſt gereiſt; er befindet ſich noch in Wien, verborgen, vor ſeinen Gläubigern ſich fürchtend, ſein Waarenlager hat man gepfändet, ſeine Freiheit iſt bedroht.

Um ſich zu retten, wird er zu Ihnen kommen; er wird Sie auf den Knien bitten, daß Sie ihn zum Gatten wählen. Von ihm werden Sie nicht ſo leicht loskommen wie von meinem Sohne! — — Wir verlaſſen Sie jetzt, Frau Gräfin. — Eines nur geſtatten Sie mir noch zu ſagen:

»Ich weiß genau, daß Sie nicht daran denken zu heiraten. — Sie ſind nicht einmal reich! Sie werden ſich auch nicht mehr lang in Wien aufhalten! — Aufrichtig geſagt, ſind Sie für Ihre Abenteuer ſchon zu lange in Wien! Vergeben Sie dieſe Offenheit einem alten Soldaten!«

Er reichte Frau Günther den Arm, beide verneigten und entfernten ſich.

Die Dame war ganz conſternirt. »Wo hat dieſer Mann dies her?« ſagte ſie für ſich. »Er durchblickt mein Treiben.«

Sie klingelte heftig.

Ein Mohr trat ein.

»Schnell,« ſagte ſie, »ruft den Secretär und die Kammerfrau.«

»Sogleich,« erwiederte der Mohr, »nur hören Sie, was geſchehen! — Der Kaufmann von der »blauen Flaſche« iſt im Vorzimmer. Er geberdet ſich wie ein Wahnſinniger. Er läßt ſich nicht abweiſen!«

»Um keinen Preis laß ich ihn vor!«

»Er will auf Ihrer Thürſchwelle ſterben, wenn Sie ihn nicht annehmen! Er iſt ſo aufgeregt, daß man befürchten muß, er thue ſich ein Leid an.«

»Den Secretär! Schafft den Secretär herbei!«

Der Secretär trat ein.

»Ich weiß Alles,« ſagte er. »Es bleibt uns nichts über,

als ſchnell abzureiſen. Man ſucht den Mann ohne Arme bei uns —«

»Sorgen Sie dafür, daß er heute noch frei werde.«

»Sobald wir im Poſtwagen ſitzen.«

Die Kammerfrau trat ein.

»Schaffen Sie Rath, den Kaufmann zu entfernen,« ſagte ſie. »Er allarmirt das ganze Haus.«

»Der Mann iſt nicht fortzubringen,« erwiederte die Dame, »außer es wird ihm Geld gegeben, damit er ſich zu retten vermöge.«

»Geld,« verſetzte der Secretär, »nicht einen Heller! Das Geld, das wir erworben, brauchen wir für uns.«

Man hörte einen fürchterlichen Lärm im Vorzimmer.

»Hören Sie den Raſenden! Dieſer Menſch wird uns verderben! Laſſen Sie ihn ein!«

»Hierher kommen laſſen, daß er über uns Bericht erſtatten könne? — Nimmermehr! — Lieber will ich ihm Geld geben, eine kleine Summe! Ich will ihn hinhalten! Nur nicht hierher darf er kommen!«

Der Secretär eilte zu dem Kaufmanne ins Vorzimmer.

»Wir ſind zu weit gegangen,« bemerkte die Kammerfrau. »Ich habe immer gewarnt, aber mich alte Frau hat man nie gehört.«

Der Secretär trat wieder ein.

»Es iſt entſetzlich,« meldete er. »Wenn dieſer Kaufmann nicht wenigſtens tauſend Ducaten heute noch erhält und das Uebrige morgen, ſo ruft er die Polizei zu Hilfe. Er wiſſe jetzt ſehr gut, wen er vor ſich habe. — Am meiſten ſcheint ihn ſein Onkel Schikaneder gegen uns aufzuſtacheln! — Es iſt klar, daß man uns jetzt nicht mehr fürchtet.«

Der Secretär nahm tausend Ducaten in vier Rollen aus einer Chatouille und eilte damit zu dem Kaufmanne.

»Man macht es uns, wie wir es Andern gemacht,« bemerkte die Dame, »und der Hauptmann, was dieser mir gesagt — wie genau dieser Mann unser Treiben beobachtet! »Sie denken gar nicht daran zu heiraten,« redete er mich an; »Sie sind nicht einmal reich! — Sie werden sich nicht lange in Wien aufhalten, aufrichtig gesagt, Sie sind für Ihre Abenteuer auch schon zu lange in Wien!«

»Der Kaufmann ist mit dem Gelde fort,« meldete jetzt der Secretär. »Ich eilte ihm nach. Wohin ging er? Gerade in die Wohnung in das erste Stockwerk zu Schikaneder. — Die Goldstücke, welche er mit fortschleppte, bringt er nicht nach Hause. Darauf kann er gefaßt sein!«

»Keine neuen Unbesonnenheiten,« bat die Kammerfrau.

»Schweigen Sie,« herrschte ihr der Secretär zu. »Wir vermögen nicht hundert Ducaten zu missen! Unsere Reise kostet Geld; wir müssen alle unsere Leute und zwar auf verschiedenen Wegen fortbringen.«

Ein Moor trat ein.

»Ein junger, wunderschöner Mensch ist im Vorzimmer. Er besitzt ein Schreiben von der Gräfin Lodoiska. Er müsse vorgelassen werden.«

»Keine neue Bekanntschaft mehr,« bat die Gräfin. »Abweisen! Abweisen!«

Vierzehntes Capitel.

»Weshalb abweisen?« zürnte der Secretär. »Noch sind wir hier, noch läßt sich etwas unternehmen; ob wir einen Gimpel mehr auf der Leimruthe fangen oder weniger, ist ganz gleichgiltig. Das Gewicht unserer Strafe, wenn wir der Polizei in die Hände fallen sollen, wird dadurch weder schwerer noch geringer.«

»Nein, nein, abweisen muß man diesen Menschen!« eiferte die Dame. »Ich werde nicht umsonst von einer schrecklichen Ahnung beunruhigt. Zudem sagte der Fremde, er habe ein Schreiben von der Gräfin Lodoiska zu übergeben. Hören Sie, von der Gräfin Lodoiska!«

»Narrenspossen!« erwiederte der Secretär. »Sie haben wieder einmal nicht recht gehört: an die Gräfin, ließ der junge Mann sagen. Hassan,« wendete sich der Secretär an den Mohren, »an die Gräfin lautete deine Meldung, nicht wahr?«

»Ich weiß es jetzt nicht mehr genau,« sagte er, »von der Gräfin oder an die Gräfin. — Ich will den jungen Mann fragen —«

Der Mohr wollte sich entfernen.

»Dageblieben, Dummkopf!« tobte der Secretär; »dies würde die Sache nur verdächtig machen. — Geh' hinaus und lasse den Menschen eintreten, das ist das Klügste.«

»Ich gehe aus dem Hause und lasse mich nicht mehr sehen!« betheuerte die Kammerfrau.

»Gehen Sie zum Teufel! Sie feiges, einfältiges Weib!«

»Ich bin weder feig noch einfältig,« gab diese zurück, »aber ich fürchte die Folgen.«

Sie wollte das Gemach sehr schnell verlassen.

»Nicht da hinaus!« rief der Secretär. »Da hinein begeben Sie sich, und wenn Sie uns schon verlassen wollen, so lassen Sie sich die Wohnung unseres Quartier herrn Helmböck öffnen und trachten Sie über die andere Treppe fortzukommen.«

Die Kammerfrau befolgte diesen Rath.

Die Dame machte nun abermals Vorstellungen, den jungen Mann abzuweisen; sie berief sich wiederholt auf ihre Angst, aber der Secretär fuhr so roh gegen sie auf, wurde so heftig, so drohend, daß sie sich endlich fügte.

»Sie haben Ihre Instructionen für alle Fälle, die Ihnen vorkommen können. Zudem verlasse ich Sie nicht, ich verberge mich hinter jenem Alcoven. Wer sich Ihnen auch immer nahen möge, ich bin zu Ihrem Schutze hier.«

Der Secretär befahl dem Mohren, den jungen Mann einzulassen.

Dann zischelte er dem Schwarzen einige Worte in die Ohren.

Der Secretär verbarg sich in den Alcoven.

Hassan öffnete die Thür.

Die Dame warf sich auf ein Sopha.

Der junge Mann trat ein.

Zuerst sah er scheu im Gemache umher.

Jetzt erblickte er die Dame.

Er stürzte auf sie zu, sank zu ihren Füßen nieder,

bedeckte ihre Hand mit Küssen und sagte mit bewegter Stimme:

„Endlich, endlich, Gräfin, darf ich in Ihre Nähe! Ach, Lodoiska, was habe ich Ihretwegen gelitten! — Nun aber ist Alles verschmerzt, Alles vergessen, weil ich Sie nur wieder besitze! — Ach, wie wurden Sie gequält, ich habe Stunde für Stunde erfahren, wie man Sie molestirte; ich habe erfahren, wie oft Sie von Unverschämten und Zudringlichen gepeinigt wurden! Sie haben standhaft Jeden zurückgewiesen; nicht wahr, Lodoiska, dies thaten Sie meinetwillen, weil Sie wohl wußten, daß mich der Gram tödten würde, vermöchten Sie Ihre schöne Hand jemand Andern zu reichen als mir? — Es wurde mir von der Polizei aus untersagt, zu Ihnen zu kommen. Ich hätte der Polizei auch gehorcht, wenn Ihnen nicht eine große Gefahr bevorstünde! Ihr Onkel selbst ist mit der Sicherheitsbehörde im Bunde. — Dies mußte ich Ihnen zuflüstern, daher ich der Gefahr Hohn sprach, die mir droht, wenn man mich bei Ihnen entdeckt. Doch kann Alles gut werden, wenn Sie Ihrem bösen Onkel aus dem Wege gehen und fliehen, mit mir fliehen, so weit es möglich. — Ich vermag Ihnen nun ein glückliches Leben anzubieten. — Ich bin nicht mehr der arme Gesangslehrer, als den Sie mich in Warschau kennen lernten; mein Vater hat sich mit meiner Mutter versöhnt, er hat sich auf dem Sterbebette mit Marie Tonaldi vermält, mich als seinen Sohn anerkannt; ich bin Marchese. — Fliehen Sie mit mir zu meiner Mutter nach Venedig und entsagen Sie dem Mammon Ihres Onkels, der Sie, gerade dieses Mammons wegen, seit acht Jahren so unbarmherzig quält! — Lodoiska, Sie haben kein Wort für mich? — Sie schweigen? — Zweifeln

Sie an dem was ich Ihnen mittheile? an der Wahrheit meiner Angaben? — Ich kann Sie durch Documente überweisen, daß ich Sie nicht hintergehe. — Lodoiska, bei dem Inhalte dieses Briefes, den Sie mir aus Warschau schrieben, in welchem Sie mir Ihre Zuneigung gestanden, beschwöre ich Sie, geben Sie mir ein Zeichen, daß Sie mir glauben; sprechen Sie nur ein Wort, nennen Sie mich nur bei meinem Taufnamen, und aus dem Ton Ihrer Stimme werde ich erkennen, daß Sie mir noch so gut sind wie einst, oder daß Sie mich verläugnen und ich elend seyn soll für immer!«

Die Dame rang sich aus den Armen des liebenden Jünglings, der sie fest umschlungen hatte, stand auf, befahl ihm durch eine Geberde, daß er sich von dem Teppiche, auf dem er noch immer kniete, erheben möchte, gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß er bleiben möge, und verschwand im Alcoven.

»Was ist das?« fragte sich Luigi. »Ist sie stumm? Hat sie ein Gelübde abgelegt, mit mir nicht zu sprechen? Soll ich den Ton ihrer süßen Stimme nicht mehr vernehmen? — Ich darf sie jedoch hier erwarten! — Weshalb nun dieses räthselhafte Verschwinden? Fürchtet sie belauscht zu werden? Was hat sie vor? — Ich fasse es nicht.«

Luigi betrachtete sich abermals das Gemach.

»Wie sonderbar es hier aussieht! — Kein musikalisches Instrument in diesem Zimmer. — Vielleicht befindet sich nebenan ihr Flügel, ihre Harfe, ihre Guitarre? — Kein Buch in diesem Gemache! — Sie, die sich nie von geistiger Erholung entwöhnte, nie ohne Lectüre auch nur die kürzeste Zeit verweilen mochte. — Sonderbar! — Ich vermag sie nicht zu fassen. — Und dieses Zimmer ohne

Spiegel? Lodoiska, die nicht zu leben scheint, wenn sie nicht an jeder Wand das reizende Glas entdeckt, das ihre Gestalt im treuesten Bilde wieder gibt — ? — Wer löst mir diese Räthsel?«

Luigi kam bei seinen Betrachtungen dem Alcoven näher.

Der Secretär, der darin verborgen, stand vor ihm.

»Mein Herr,« redete der Secretär den jungen Mann an, »meine Gebieterin, Gräfin Lodoiska, hat Ihr plötzliches Erscheinen in ihrem Hause so bewegt; sie ist von Ihrer unwandelbaren Liebe so ergriffen, daß sie heute, in diesem Augenblicke am wenigsten, im Stande ist, Ihnen zu schildern, was in ihr vorgeht. Es hat sie auch der Edelmuth gerührt, mit welchem Sie, nun selbst reich, so äußerten Sie sich wenigstens, Ihr Vermögen, Ihre Zukunft ihr widmen wollen. Allein sie ist so oft von Männern getäuscht worden —«

»Von Männern getäuscht?« fragte Luigi.

»Nun ja! Ist es nicht Täuschung, wenn man das Treiben so vieler Freier beobachtet, welche nur nach Geld und Schätzen jagen und das beste Herz verschmähen. — Sie setzt also in die Worte eines Mannes so wenig Vertrauen, daß Sie sich erst überzeugen will, ob denn dies auch Alles so wahr sey was Sie angaben, ob sie wirklich über die Veränderung ihrer Lage sich freuen könne. — Sie haben ihr Beweise versprochen, übergeben Sie diese Beweise mir.«

»Mit Vergnügen,« erwiederte Luigi. »Hier eine gerichtlich vidimirte Abschrift des Documents, die Anerkennung meiner Geburtsrechte enthaltend; hier eine gerichtlich vidimirte Abschrift des Testaments meines Vaters; hier die Einwilligung meiner Mutter, daß ich mich mit Gräfin Lo-

dolska vermälen, und ſie als meine Gattin auf unſeren Familienſitz Valdagno führen dürfe.«

»Alles hinlänglich belegt!« bemerkte der Secretär. »Nur erlauben Sie mir noch eine Frage: Sind Sie auch im Beſitze von barem Gelde, um eine ſo koſtſpielige Reiſe zu unternehmen?«

»Ich beſitze hier einen Creditbrief auf das Haus Brentano und Comp. von ſechzigtauſend Lire, von welchem ich in Wien ein Drittel, in Trieſt ein Drittel zu erheben vermag.«

»Erlauben Sie mir, dieſe Documente und den Creditbrief nur für wenige Minuten, um ſie meiner Gräfin zu zeigen. Ich bin ſogleich wieder hier.«

»Bringen Sie der Gräfin dieſe Documente. Je ſchneller Sie ſie von der Echtheit meiner Angaben überweiſen, deſto glücklicher machen Sie mich.«

Der Secretär begab ſich mit den genannten Papieren zu ſeiner Dame.

Es währte kaum fünf Minuten, ſo kam er damit wieder zurück.

»Gräfin Lodoiska iſt entzückt,« meldete er. »Ihre Liebe zu ihr erfreut ſie ſo ſehr, daß ſie in Ihre Arme ſinken würde, vermöchte ſie in dieſem Augenblicke vor Ihnen zu erſcheinen.«

»Wie? — Sie will mich nicht mehr ſehen?«

»Jetzt nicht, aber ſie will noch dieſe Nacht mit Ihnen reiſen. — Erheben Sie ſo ſchnell als möglich die erſte Rate Ihres Creditbriefes; ſorgen Sie für Päſſe und den Reiſewagen; laſſen Sie Ihren Paß auf Ihren und den Namen Ihrer Gemalin ausſtellen.«

»Noch iſt ſie es ja nicht —«

»Es geschieht, um sie den Verfolgungen ihres Onkels zu entziehen.

»Ich verstehe.«

»Und nun eilen Sie, die Zeit drängt ungemein. Um Mitternacht bestellen Sie die Postcalesche zur Paulanerkirche. Das Gepäcke der Gräfin wird den Wagen nicht sehr erschweren.«

»Und die Dienerschaft? — Ich bemerkte so viele Leute.«

»Für diese sorge ich.«

»Und mit wem reisen Sie?«

»Mit meiner Gräfin und Ihnen, wie es meine Schuldigkeit ist.«

»Ein Lebewohl darf ich meiner Braut doch noch sagen?«

»Nein, nein, Herr Marchese, sie ist zu leidend, Sie dürfen sie jetzt nicht sprechen.«

»Ihre Hand lassen Sie mich küssen.«

»Nein, nein!«

»Ich muß ihr mein Adieu bringen. — Lodoiska! Lodoiska! wo sind Sie?« rief Luigi.

Er suchte vergebens nach der Thür von dem Gemache, in das sich die Dame begeben.

»Stören Sie die Gräfin nicht!« bat der Secretär.

Luigi aber rief immer noch:

»Lodoiska! Lodoiska!«

Endlich erschien die Dame im Alcoven und reichte Luigi die Hand.

Luigi küßte die Hand der Dame, umarmte sie heftig und eilte fort.

Als er von der Dame über die Treppe kam, nahte sich ihm ein Polizeicommissär, ersuchte ihn in einen Fiaker zu steigen und kündigte ihm an, daß er sein Arrestant sei.

Fünfzehntes Capitel.

Als Berthold Spechtmeyer, der Kaufmann, bei seinem Onkel Schikaneder eintrat und ihm die Beute mittheilte, welche er bei der »Dame mit dem Todtenkopfe« gemacht, war dieser ganz außer sich.

»Nicht nur daß Du dieses Geld auf eine Weise, welche ich von Dir nie erwartet hätte, erpreßt hast, so hast Du auch gegen den ausdrücklichen Willen des Commissärs gehandelt. In dem Augenblicke, als Du mich verläßt, wirst Du verhaftet, und Jeder wird verhaftet, der im »wilden Manne« die Verhältnisse der polnischen Gräfin erfahren, die Geschichte des dort begangenen Raubes genau zu schildern weiß und — trotz des Verbotes hieher läuft. — Du hast mir deine Geldverlegenheit geschildert; ich habe mich zu deinem Hauptgläubiger begeben, ihm einen Theil deiner Schuld bezahlt, und für das Uebrige habe ich mich verbürgt. Dein Verkaufsgewölbe wird morgen wieder eröffnet, deine Freiheit wird nicht mehr bedroht, — zu welchen Ende machtest Du also diesen abscheulichen Coup? — die Summe, die Du von der Dame hier im Hause erhalten, darfst Du nicht für Dich verwenden; sie muß der Behörde übergeben werden, was hast Du nun gewonnen?«

»Ich war in Verzweiflung und wußte mir nicht anders zu helfen. Ich habe nicht e i n e n Gläubiger, ich habe deren ein Dutzend, einen immer härter und unerbittlicher als den andern. Wenn meine Gläubiger Geduld haben, bezahle ich

alle, nur bis zur Faſchingszeit, Gedald — meine Gläubiger wiſſen es auch, daß mein Geſchäft im Carneval florirt, und daß wenn ſie mir Friſt gönnen, ich ſie ehrlich befriedigen kann; weil aber ein ſolcher Vampyr ſein Capital lieber opfert, als ſeine hirnloſe Wuth, mich zu drängen, aufgibt, ſo kommt es häufig dahin, daß die beſten Geſchäftsleute ſtürzen, und dann Gläubiger und Schuldner, die erſteren ihr Geld, die letzteren ihre Mittel die Schulden zu zahlen, verlieren.«

»Du wirſt doch nicht Concurs anſagen wollen?«

»Gewiß nicht, aber retten will ich mich. Ich hätte mich auch gerettet, wäre es mir nur gelungen, mit der polniſchen Dame ſprechen zu können.«

»Wie? Du haſt nicht mit ihr geſpochen?«

»Nein, Sie ließ mich nicht vor!«

»Und dennoch haſt Du Geld erhalten?«

»Weil ich mich wie ein Verzweifelter geberdete. Ich habe ihre geſammte Dienerſchaft in Angſt und Schrecken verſetzt. Sie ſendete mir vorläufig die Summe, um mich nur loszubekommen. Ueberhaupt bemerkte ich —«

»Was bemerkteſt Du?« fragte Schikaneder höchſt geſpannt.

»Daß ſowohl die Gräfin als ihre Leute in der peinlichſten Lage ſein mußten. — Es herrſchte in ihrem Vorzimmer eine Verwirrung, ein Hin- und Herlaufen, eine Beängſtigung wie vor dem Ausbruche eines Gewitters.«

»O ja, eines ſchrecklichen Gewitters! Es wird ſich bald entladen, es wird ſich ſchrecklich entladen, es wird ihr und ihren Helfershelfern heimkommen wie noch keinem Menſchen, welcher von Betrug und Raub lebt. — Dieſe

Dame ſoll an Wien denken, ſo lange ſie lebt — zum Glück wird ſie nicht lange leben!«

»Sie haben mir noch nicht erzält, Onkel, wie Sie von ihr loskamen!«

»Sehr gut, denn ich ging nicht zu ihr. Als ſie mich auf eine ſolche brutale Weiſe zu ſich beſchied, und ſogar meine Frau ängſtigte, als ſie Drohungen gegen mich ſchleuderte, wenn ich ſie auf das Theater bringen würde — da wendete ich mich an den Commiſſär und fragte ihn, was ich beginnen ſolle, da er mir und Dir doch ſo decidirt unterſagte, mit ihr zu verkehren. Er befahl mir, der ſchändlichen Perſon keine Antwort zu geben, keinen Schritt zu ihr zu machen, und ſollte ſie mir hundert Briefe ſenden, ſie alle unerbrochen zurückzugeben — ja, jedem ihrer Abgeſandten möchte ich durch meine Leute die Thür weiſen laſſen. Die Dame machte viele Verſuche; ich wußte jedem auszuweichen. Zuletzt nahm ſie zur »Klepperpoſt« ihre Zuflucht. Hier liegt noch ein Brief von ihr unerbrochen. — Stelle Dir vor, ſie hat ſich ein eigenes Petſchaft »mit einem Todtenkopfe« ſtechen laſſen, mit dieſem iſt ihr Brief geſiegelt!«

»Brechen Sie den Brief auf, Onkel! Es wäre doch intereſſant zu erfahren, was ſie ſchreibt —«

»Um keinen Preis! dieſen Brief erhält der Commiſſär.«

»Da die Dame verdächtig iſt, ſo kann ich nicht begreifen, weshalb die Polizei ſie ſo lange gewähren läßt.«

»Weil die Polizei eine ganze Bande zu verhaften hat; wäre ſie dieſer ſchon gewiß, die Madame da droben ſäße ſchon lange unter Schloß und Riegel. Und nun, lieber Neffe, ſchreibe hier nieder, was Du mir erzählt haſt. Gib

an, und bekräftige deine Angabe mit der Angelobung eines Eides, daß Du diese Frau nicht gesprochen; schließe die erhaltene Summe in Gold deinem Schreiben bei. Ich übersende Alles dem Commissär und glaube überzeugt zu sein, daß Du dann nicht verhaftet wirst.«

»Mein Gott! mein Gott! Wenn ich diese tausend Ducaten, die ich mir so mühsam verschafft, der Sicherheitsbehörde übergeben muß, so droht mir eine Verhaftung von anderer Seite.«

»Ich würde Dich gerne von allen deinen Schulden befreien, aber jetzt bin ich selbst nicht bei Cassa. — Ich kann Zitterbarth nicht immer um Geld kommen; die Erbauung des neuen Theaters an der Wien kostet ein enormes Geld; auch habe ich mich anheischig gemacht, die äußerst kostspieligen Decorationen zum zweiten Theil der »Zauberflöte,« »das Labyrinth« mit Musik von Winter — Decorationen und Costumes kommen über 12,000 fl. zu stehen,—aus meinen Mitteln zu bestreiten; dies erschöpft meine Fonds; doch will ich Dich meinem Advocaten, dem Doctor Vincenz Meyer, empfehlen; das ist ein Ehrenmann, der wird deine Gläubiger kommen lassen und sie zu Terminen bewegen. — So wollen wir es machen, und jetzt setze Dich dort hin und schreibe deine Anzeige, das unrecht erworbene Gut würde Dich sonst auf der Seele brennen.«

Spechtmeyer setzte sich an den Schreibtisch und verfaßte seine Anzeige.

Mittlerweile ließ sich Perinet ansagen. Er kam mit einem Manuscripte zu Schikaneder.

»Herr Director,« redete Perinet Schikaneder an, »ich bin mit dem Texte zu der Oper »Orion« fertig. Ich bringe ihn hier. Wenn Sie so viele Zeit gewinnen, ihn zu lesen,

so erfreuen Sie mich. Uebergeben Sie meine Arbeit nur nicht Ihrem Secretär, Sie wissen ja selbst, dieser Secretär war einmal Schreiber bei einem Oelhändler und versteht den Teufel von einem Opernsujet. Dem Compositeur habe ich reichliche Gelegenheit geboten. Es sind achtundzwanzig Nummern darin.«

»Was fällt Ihnen ein! achtundzwanzig Nummern, das sind ja um sechs Nummern mehr als im »Stein der Weisen.«

»Streichen Sie weg, was Ihnen gefällig ist.«

»Dann ist es Schade um die Mühe, die Sie sich genommen — die vielen Verse.«

»An Versen habe ich nie Mangel, nur wenn Sie mir Prosa streichen, müßte ich weinen; Sie wissen, ich schreibe immer in Versen, ich schreibe alle meine Briefe in Versen; ich bitte um Vorschüsse in Versen, ich bekenne, daß ich die Vorschüsse nie zurückbezahlen könne, in Versen; ich schreibe an meine Gläubiger in Versen, ja ich schreibe sogar in Versen an den Magistrat; ich bin um die Leihbibliothek in Versen eingekommen, welche mir zum Glück in Prosa bewilligt wurde.«

»Eine schöne Leihbibliothek!« lachte Schikaneder, »welche aus vierzig Bänden besteht — und nicht ein neues Buch enthält!«

»Wird jetzt ungemein vermehrt! Sie leihen mir Ihre sämmtlichen theatralischen Werke; Buchhändler Doll leiht mir seine neuesten Romane, Gerold seine Reisebeschreibungen, Schrämbl seine deutschen Classiker und der alte Binz seine wissenschaftlichen Sammlungen.«

»Die Buchhändler müssen Ihnen diese Bücher leihen?«

»Versteht sich! Darum heißt sie Leihbibliothek! Ich

leihe die Bücher wieder Anderen, dieſe natürlich müſſen dafür bezahlen, und ſo iſt mir und meinen Leſern geholfen. Von der »Landbibliothek,« die bei Panligenius, von den »Platſanterien« und »Legenden,« welche bei Oehler erſchienen, habe ich bereits Alles; jetzt bekomme ich den Kotzebue, Original-Nachdruck bei Kurzböck und die Hoftheaterſtücke, Wien, zu haben beim Logenmeiſter; Summa Summarum tauſendſechshundert Piecen zu leihen, daran hat das Publicum im »Freihauſe« zwei Jahre zu leſen; indeſſen werden meine ſämmtlichen Werke edirt, Poeſien: 118 Bände, Proſa: 42, Theaterſtücke: 26, Knittelreime: 208 Bände, dieſe leihe ich mir ſelbſt. Nicht Schalbacher hat eine größere Bibliothek als ich!«

»Und was bezahlt der Leſer täglich?«

»An Wochentagen 1 kr., an Sonntagen 2 kr. — Wer augenblicklich für ein ganzes Jahr bezahlt, kann für 5 fl. leſen was er will. Der Einſatz für ein Buch iſt 2 fl. — Es wird aber jeder Abonnent gebeten, das ausgeliehene Buch nicht zurückzuſtellen. Zwei Gulden für jedes Buch gibt ein immenſes Geſchäft! — Darf ich Sie bitten, Herr Director, ſogleich 7 fl. zu erlegen, als Unterſtützer, Beförderer und Protector des Inſtituts; ich trage Sie ſodann in mein Protokoll mit großen Buchſtaben ein.«

»Gut!« ſagte Schikaneder, »hier ſind 5 fl. für ein Jahr und 2 fl. Einſatz.«

»Edler Mäcen!« rief Perinet. »Wie dankbar bin ich Ihnen! Heute noch erhalten Sie 200 Lobgedichte. Zugleich bitte ich, mir für den »Oberon« mein Honorar auszuzahlen. Eine Oper in drei Acten, jeder Act accordirter Maßen 3 fl., macht für 3 Acte: 9 fl. — Wenn mir dieſes Honorar noch heute ausbezahlt wird, ſpeiſe ich mit Demoiſelle Kilzer, der

lieblichen Soubrette, morgen im Prater und trinke die Gesundheit meines Principals, bis ich und die Kilzer unterm Tische liegen.«

Schikaneder mußte über Perinet lachen.

Er bezahlte das Honorar.

(Nebenbei muß bemerkt werden, daß diese ganze Scene wahr ist, und daß sie Perinet in seinem Theateralmanach (Wien 1800 bei Löschenkohl erschienen) selbst mittheilte. Auch die Angabe des Honorars von 3 fl. für den Act eines Theaterstückes ist wahr. Von Hensler erhielt Perinet für eine Parodie, welche den ganzen Abend spielte, nur 7 fl. und für das Singspiel: »Liebe macht kurzen Proceß,« oder »die Heirat auf eine gewisse Art« in drei Acten: 5 fl. 30 kr.)

Als Perinet Schikaneder's Neffen schreiben sah, fragte er den Director:

»Wahrscheinlich ein neuer Theaterdichter? von dem aber kein Stück zu erhaschen ist, wenn er nicht bei dem Director in seinem Zimmer zum Schreiben verhalten wird.«

»Nein, nein, kein Dichter; mein Neffe, der Kaufmann zur »blauen Flasche.«

»Der mit dem »Todtenkopf« das Abenteuer gehabt?«

»Derselbe.«

»Ich bitte um ein Freibillet, Herr Director, damit ich Dero Herrn Neffen gratis betrachten könne! — Das wäre ein Fang für mein Benefice! — Wenn ich annonciren dürfte: »Der Bräutigem des Todtenkopfes wird in einer Loge der Vorstellung beiwohnen.«

»Machen Sie keine Späße!«

»Warum nicht! das könnte dem Theater nur nützen,

doch Sie schreiben ja selbst ein Stück: »Die Dame mit dem Todtenkopfe;« da möchte ich nicht vorgreifen. Die Geschichte dieser Dame wird immer verwickelter. Wenn Sie, Herr Director, nur den dritten Theil von den Anecdoten anbringen, welche in Wien über diese Dame circuliren, so spielt Ihr Stück von Weihnachten bis Pfingsten! — Marinelli im Kasperltheater bringt ebenfalls eine »Dame mit dem Todtenkopfe;« Eberl schreibt Tag und Nacht an dieser Posse! — Zwei Damen mit zwei Todtenköpfen in Wien, das wird völlig schauerlich werden!«

Sechzehntes Capitel.

Als Spechtmeyer seine Anzeige geschrieben hatte, las er sie seinem Onkel vor.

Schikaneder war damit zufrieden. Er legte die tausend Ducaten bei; rief den Theaterdiener Hurt, dessen Verläßlichkeit er oft erprobt hatte, dessen Haß er gegen die Dame im Freihause und ihre Dienerschaft kannte, und trug Hurt auf, Schreiben und Geld dem betreffenden Polizeicommissär ungesäumt zu überbringen.

»Du wartest,« befahl Schikaneder, »bis der Commissär die Anzeige zu Ende gelesen hat; bittest dann um eine Empfangsbestätigung über die hier mitfolgenden tausend Ducaten, dann um einen schriftlichen Bescheid auf die Bitte, welche mein Neffe an den Commissär richtete. — Du meldest ferner, daß mein Neffe sich bei mir befinde und nicht eher mein Haus verlasse, bis er hiezu von dem Herrn Commissär die Erlaubniß erhalten.«

»Mache deine Sache gut, Hurt,« setzte Schikaneder

bei, »Du bist ja in allen Dingen ein exacter Mensch; Du wirst Dich als solcher auch hier bewähren.«

Hurt eilte den erhaltenen Auftrag zu vollziehen.

»Mein lieber Neffe,« sagte jetzt Schikaneder zu Spechtmeyer, »Du hast nun auf eine oder zwei Stunden bei mir Hausarrest. Ich darf Dich nicht eher, als bis Antwort kommt, fortlassen; die Zeit soll Dir jedoch nicht lange werden. Du bleibst bei mir beim Souper. Ich habe einen Theil meiner Gesellschaft eingeladen. — Kotzebue besucht heute mein Theater. — Wie Du weißt, ist Kotzebue als Theaterdichter und Dramaturg am Hoftheater engagirt. Es werden die »Postknechte,« Posse aus meiner Feder, gegeben. Kotzebue hat einen Sperrsitz im Parterre, und jedes Wort, das er über mein Stück äußert, wird mir wieder gesagt. Ich habe den Pfarrer der »Paulaner« neben ihn postirt; der zieht ihn in ein Gespräch und rapportirt mir dann, wie der berühmte Dichter sich ausspricht. — Kotzebue wird wohl in der »Wiener-Zeitung« nichts über meine Posse verlauten lassen, da ihm ein Vorstadttheater viel zu gering für seine Kritik erscheint; er zerfleischt lieber die Dichter des Hofburgtheaters und seine Schauspieler; aber mündlich wird er mein Stück lästern und thut er dies, dann lasse ich ihn durch Perinet lächerlich machen.«

»Wenn er Sie aber lobt, Onkel —«

»Dann lade ich ihn zum Speisen ein und Perinet muß, ihn zu ehren, ein Carmen dichten, das ich öffentlich vortragen lasse. — Lieber Neffe, Du wirst Dich gewiß heute unterhalten. — Das Theater wird augenblicklich zu Ende seyn. — Meine Gäste sind der Pfarrer der Paulanerkirche; die berühmte Sängerin Campi, geborne Michalowicz, eine Polin, welche bei mir als Königin der Nacht

auftreten wird, und die ich für das neue Theater an der Wien engagirt habe, dann die Demoiſellen Sommer und Wipfel, die Schauſpieler Winter, Reukäufler, Giſecke, Kettner, Schallmann und Kurzböck, dann der Tenoriſt Hüller und der Hofcapellmeiſter Süßmeyer. Es ſoll ein recht vergnügter Abend werden.«

Es währte nicht lange, ſo rollten Equipagen und Miethwagen mit großem Geräuſch durch den großen Hof des Freihauſes, in welchem Schikaneder wohnte.

»Jetzt iſt die Komödie zu Ende!« bemerkte Schikaneder; »meine Gäſte werden ſogleich eintreten. Ich kann den Pfarrer nicht erwarten und das Urtheil, das Kotzebue über mein Stück gefällt hat.«

Der Pfarrer trat mit Giſecke ein.

Schikaneder ging ihm entgegen.

»Nun, was bringſt Du, alter Freund, Leben oder Tod?«

»Leben, viel Leben!« antwortete der Pfarrer. »Kotzebue hat ſich ſehr gut unterhalten. Er hat viel gelacht, beſonders über deine beiden Komiker, und als ich wie zufällig bemerkte: die Situationen im Poſthauſe, die Scenen zwiſchen der Poſtmeiſterstochter und ihrem heimlichen Liebhaber ſeyn an ſich ſchon drollig, da erwiederte Kotzebue: »Sehr drollig ſind ſie; Schikaneder kennt das Theater durch und durch, und weiß was Effect macht; ſeine Charaktere ſind richtig gezeichnet, nur iſt ſein Dialog —«

»Weiter, weiter, ſtocke nicht; was iſt mein Dialog —«

»Beſonders wenn er ernſt ſeyn ſoll,« fuhr Kotzebue fort, »oft widerſinnig und undeutſch.«

»Der dumme Sachse, was versteht der!« versetzte Schikaneder.

»Kotzebue lobte deine heitern Einfälle, die er manchmal nur zu derb fand. Endlich nannte er Dich einen ungeschliffenen Diamant.«

»Also keinen böhmischen Stein?«

»In den Actschlüssen, sagte er, wärst Du ganz originell.

»Nun, es ist doch nicht so übel, was er gesagt hat! Ich werde ihm eine Visite machen, und zu meinem besten Stücke »der redliche Landmann,« eine Loge senden.«

»Den »redlichen Landmann« hat er schon gesehen.«

»Hat er ihm ebenfalls gefallen?«

»Nicht so sehr wie die »Postknechte.«

»Dann ist er ein Esel!«

»Es sind ihm zu viele verbrauchte Coups darin.«

»Verbrauchte Coups? Nun wird er nicht zu mir eingeladen!«

»Dafür aber lobte er Dich als Schauspieler; Du spielteſt mit großer Natur und Wahrheit, sagte er.«

»Ich werde ihn doch einladen.«

»Lade ihn immerhin ein! Kotzebue ist dein Feind nicht; gegen die Broschüren von Schwaldoppler hat er sich heftig ausgesprochen und Vulpius, der für Weimar deinen Text zur »Zauberflöte« umschrieb und andere Verse machte, hat Kotzebue einen Narren genannt, der nichts von Musik verstehe, da der Text von Vulpius von den Sängern gar nicht zu singen sey.«

»So urtheilte Kotzebue?«

»Ich hörte es selbst,« bestätigte Giſecke, »ich saß hinter ihm!«

»Ich bin glücklich!« rief Schikaneder. »Ich besuche diesen geistvollen Mann schon morgen mit Tagesanbruch, und danke ihm. Heute aber soll der Champagner zu wenig werden, zu Ehren des großen Dichters Kotzebue.«

Die übrigen geladenen Gäste fanden sich ein.

Madame Campi wurde mit großer Auszeichnung empfangen.

Der Tenorist Hiller führte sie am Arme in den Saal.

In eine ausführliche Conversation in deutscher Sprache vermochte man Madame Campi nicht zu ziehen, da sie zu jener Zeit diese Sprache noch radebrechte und nur polnisch und italienisch sprach. Sie fühlte auch sehr gut, daß ihr die Mittel fehlten, eine Gesellschaft auf andere Weise, als durch ihren Gesang zu unterhalten, und ersuchte deshalb noch vor dem Souper singen zu dürfen, weil nach einer Mahlzeit sie immer indisponirt sey.

Schikaneder setzte sich ans Clavier.

Madame Campi wünschte die große Arie der Königin der Nacht vortragen zu dürfen, welches Schikaneder und seine Gäste mit Acclamation annahmen.

Madame Campi sang diese Arie. Wie sie darin reussirte, wissen Wien, Prag und München. Madame Campi war, als sie selbst in späterer Zeit in München auf der Bühne erschien, damals schon sechzig Jahre alt, aber noch immer ausgezeichnet. Es gibt vielleicht in Deutschland noch keine Sängerin, welche als »Königin der Nacht« oder als »Donna Anna« mit ihr in die Schranken zu treten vermocht hätte.

Die Gesellschaft brachte ihr die lautesten Huldigungen dar.

»Es ist nur zu beklagen!« sagte Schikaneder, »daß Freund Süßmeyer noch nicht hier ist. Sein Dienst im Hofoperntheater nimmt ihn gar zu sehr in Anspruch. Heute haben sie wieder seine Oper »Soliman II.« oder »die drei Sultaninnen« aufführen müssen. Bis er nun nicht die »drei Sultaninnen« nach Hause begleitet hat, von welchen die eine in der Kumpfgasse, die andere auf dem Hofe, die dritte in der Jägerzeile wohnt, kommt er nicht zu uns.«

Der Bediente meldete, daß aufgetragen sey.

Schikaneder reichte der Madame Campi, Winter der Demoiselle Sommer, Giseckе der Demoiselle Wipfel den Arm.

Man ging in den Speisesaal.

Man setzte sich zur Tafel.

Doch hatte man sich kaum fünf Minuten am Souper betheiligt, so erschien der Bediente Schikaneder's und sprach leise mit ihm.

Schikaneder bat die Gesellschaft um Entschuldigung, daß er sich für einige Augenblicke entfernen müsse.

Er ging in sein Vorzimmer, trat hierauf aber bald wieder in den Speisesaal.

»Freue Dich, Neffe,« rief Schikaneder diesem zu. »Mein Rath hat gute Früchte getragen. Der Commissär hat Dir dein unbesonnenes Betragen verziehen.«

Hierauf erzählte Schikaneder seinen Gästen die Abenteuer seines Neffen mit der Dame, genannt der »Todtenkopf.«

»Ich kenne dies Dam' sehr gut von Krakau,« sagte Madame Campi. Sie sein mein Landsmann. — Ich sang mit ihr in der Panna-Mary-Kirche. Sie sang wie Mara. — Sie sein von Unglück. — Sie sein enorm viel Ver-

mögen. Sie sein sehr edel, aber sie sein Feindin von jedem Mann, und will heiraten weil müssen. Sie sein häufig in Thränen. Sie sein zu bedauern sehr.«

»Sie wohnt hier im Hause,« bemerkte Fräulein Wipfel.

»Hier im Hause sie sein?« — O ich sie besuch — morgen — sie sein gewiß vergnügt, wenn sie mich seh. — Dies Armband sie sein ein Douceur von ihr.«

Schikaneder mischte sich in dieses Gespräch nicht und bereute, von der unbekannten Dame gesprochen zu haben.

Madame Campi fuhr fort:

»Herr Director, Sie sein gewiß in dem Hause der Gräfin Lodoiska Wolzanitzka sehr bekannt; o, Sie sein so gut und führ' mich morgen zu ihr!«

Capellmeister Süßmeyer erschien endlich im Speisesaal.

»Ich bitte um Verzeihung, daß ich so spät komme,« sagte er.

»Sind deine »drei Sultaninnen« bereits schlafen gegangen?« fragte Schikaneder. »Für einen solchen Dienst würde ich mich bedanken, der mich noch nach dem Theater eine Stunde aufhält.«

»Ich bin schon vor zehn Uhr an den Pforten des Freihauses gewesen,« berichtete Süßmeyer, »aber vergebens habe ich Einlaß verlangt. Die Hausmeister des Fürsten von Starhemberg hatten den Auftrag, keines der großen und kleinen Thore zu öffnen und wenn selbst Feuer ausbrechen sollte.«

»Was faselst Du da?«

»Keine Faſelei! Wahrheit! Alle Thore ſind beſetzt. Es ſind mehr Polizeimänner in und außer dem Hauſe, als ich je auf einem Flecke beiſammen geſehen habe. Niemand darf aus noch ein. — Es wird eine große Arretirung vorgenommen. Eine ganze Bande von Gaunern hat ſich hier eingeniſtet. — In dieſem Hofe müſſen ſie ſtecken! Vergebens ſtellte ich vor, daß ich von Director Schikaneder geladen ſei. Man möge mir eine Wache mitgeben, die ſich überzeugen könne, wohin ich gehe. — Es half nichts. Ich wurde nicht eingelaſſen. — Endlich kam der Polizeicommiſſär Schmutki. Dieſer erkannte mich und ließ mich paſſiren. — Nun thürmten ſich neue Hinderniſſe. — Dieſe Stiege ſollte ich um keinen Preis betreten. — Ich bat den Commiſſär Schmutki abermals zu rufen. Er kam und führte mich hieher. Sage mir doch, Emanuel, was für eine Räuberbande hat ſich hier verborgen?«

Der Bediente Schikaneder's trat beſtürzt ein.

»Der Schauſpieler Helmböck iſt im Vorzimmer,« meldet der Diener. »Er bittet den Herrn Director um Gottes willen, daß er ihn retten möge. Helmböck hat vor ungefähr zwei Stunden über die andere Stiege ſeiner Wohnung die polniſche Dame und ihr Gefolge entwiſchen laſſen. Durch den Laden des Friſeurs flüchteten ſie aus dem Hauſe.«

»Das iſt ſchrecklich!« ſagte Schikaneder. Er ſtand von der Tafel auf und eilte zu dem Commiſſär, der im Vorzimmer mit Helmböck weilte.

Siebenzehntes Capitel.

Vergebens war die Verwendung für den Schauspieler Helmböck, umsonst die Versicherung, daß dieser ein braver Mann sei, und gewiß nicht die Absicht gehabt habe, verdächtige Leute dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen; — Helmböck wurde festgenommen, und konnte noch von Glück sprechen, daß man nicht auch seine Gattin eingezogen. Seine Gattin hätte es aber verdient. Sie war es, welche ihre Ohren überall hatte, welche Alles, was sie von ihrem Manne und Andern Nachtheiliges gegen die Dame erfuhr, derselben wieder sagte, ihr Rapport über das, was die Polizei vornahm, hinterbrachte, die Dame warnte und sie zur Flucht beredete, auch ihr den Ausweg, durch den Laden des Friseurs, der in der entgegengesetzten Seite des Freihauses, gegen die sogenannte Schleifmühlgasse lag, verschaffte.

Als man ihren Gatten arretirte, da sah sie freilich die Folgen ihres Leichtsinns ein, doch jetzt ein reumüthiges Bekenntniß zu machen, hütete sie sich wohl. Sie hätte das viele Geld, das sie für ihren Verrath von der Dame erhalten, zurückgeben müssen und das wäre ihr unmöglich gewesen; erstens hatte sie dieses theils schon verbraucht und ihrem Geliebten, dem Schauspieler Reif, an den Hals geworfen, theils bewahrt, um sich desto leichter von ihrem Mann, den sie haßte, trennen zu können, dann hätte sie

die Aussicht auf größere Summen, die ihr verheißen wurden, verloren. Sie mußte sich nemlich anheischig machen, in immerwährendem Rapport mit dem Secretär zu bleiben, ihm zu berichten, welche weiteren Schritte zur Verfolgung der Gaunerbande gemacht wurden, das sie auch gelobte.

Die Dame war also entflohen, und wie der Friseur aussagte, allein, eben so entflohen einzeln der Secretär und die Mohren. — Da der Friseur an der Dame keinen Todtenkopf bemerkte, sondern ein sehr schönes, volles, rundes Gesicht, auch keinen Mohren unter den Flüchtlingen sah, so nahm er keinen Anstand diese Menschen als unverdächtig entschlüpfen zu lassen. — Auf welche Weise der Secretär geflohen, wußte er nicht anzugeben, durch seinen Laden, versicherte er, sei er nicht entkommen.

Es war daher sehr schwer, dieser Bande auf die Spur zu kommen. Man hatte sie nur in Masken bemerkt; wie sie eigentlich aussahen, wußte Niemand, und jede Beschreibung von ihnen wäre unnütz gewesen.

Schikaneder war über diese neue Wendung der »Todtenkopfgeschichte« untröstlich. — Schon zweimal hatte er sein Stück geändert, nun erwartete dasselbe wieder einen andern Ausgang und vielleicht in weite Ferne gerückt. Er wußte nicht was er anfangen solle.

Da kam eines Tages der Pfarrer der Paulaner zu Schikaneder.

Es war dies derselbe Pfarrer, von welchem es hieß, daß er die Stücke, welche unter Schikaneder's Namen aufgeführt wurden, schreibe, namentlich aber den Text der Oper »die Zauberflöte« verfaßt habe, dem man in den »Neunziger« Jahren in Wien einen außerordentlich tiefen Sinn unterlegte, und sogar in Flugblättern bewei-

sen wollte, daß »Saraſtro und ſeine Prieſter« nichts anderes als Freimaurer wären, und Tamino, als er durch Feuer und Waſſer marſchiren muß, eine »Freimaurerprobe« zu beſtehen habe!«

Eine ſolche ſublime Idee, meinten die Weiſen Wiens, könne auf Schikaneder's Acker unmöglich gewachſen ſein; ein Anderer müſſe dieſes geiſtvolle Gedicht, worin zum Beiſpiele vorkommt:

»Saraſtro weilet hier!
Dies iſt mir ſchon genug!«

geſchaffen haben; aber welcher Rieſengeiſt aus Schikaneder's Umgebung?

»Perinet? Giſecke? Richter?
Dies waren ja drei Poſſendichter!«

Da ſchrieb Eberl ſeinen »Commentar« zur »Zauberflöte« und nannte als den eigentlichen Verfaſſer Thomas Peter Wimmer, den Pfarrer bei den heiligen Schutzengeln auf der Wieden (Paulanern), und noch heute gibt es Leute, welche dies glauben.

Vergebens ließ Schikaneder eine Erklärung um die andere drucken, vergebens bezeugte Mozart, was dieſer auch am beſten wiſſen konnte, daß nur Schikaneder der Verfaſſer ſei!

Schikaneder, Mozart und Wimmer ſind alle drei Freimaurer, hieß es, und ſtecken alle unter einer Decke!

Alſo dieſer Pfarrer Wimmer kam eines Tages zu ſeinem Freunde Schikaneder, und brachte ihm die Neuigkeit, daß der Pfarrer von Mariahilf bei ihm geweſen, und ihm mitgetheilt habe, die Dame mit dem Todtenkopfe im Freihauſe ſei nicht die echte Dame

mit dem Todtenkopfe, sondern eine Betrügerin, und die echte sei wieder in den Gasthof »zum wilden Mann« eingekehrt, wo sie jedoch ganz zurückgezogen lebe, keine Besuche annehme, nicht mehr ans Freien denke, blos mit ihrem alten Onkel zusammen sei und vor Jedermann verläugnet würde.

»Freund Pfarrer,« erwiederte Schikaneder, »das wußte ich schon längst, aber ich mußte geloben zu schweigen. Ich selbst sprach mit ihr, sie sang mir ein polnisches Lied vor, ich küßte ihr die Hand, ja sogar den Arm, aber man glaubte mir nicht, und ich war beglückt, daß man mir nicht glaubte, weil ich schon zu viel geplaudert hatte. — Nun aber spricht der Pfarrer von Mariahilf davon, Du sprichst davon, die Gaunerin welche ihre Gestalt annahm, ist entwischt, es gibt nun kein Geheimniß mehr.«

»Doch, doch,« versetzte Wimmer, »und zwar das Geheimniß, daß der echte Todtenkopf wieder in Wien ist und um keine Welt bekannt geben will, daß diese Jammergestalt hier weile. — Ihre Absicht würde vereitelt, ihr Plan durchkreuzt; von ihrer Verheiratung ist nicht mehr die Rede, sie hätte beinahe das Leben verloren durch ruchlose Menschen; sie reiset deshalb mit ihrem Onkel auf seine Güter zurück, seinem Zorne sich überlassend, und wäre vielleicht schon abgereist, wenn die Gauner, zu deren Criminalproceß ihre Gegenwart nöthig ist, nicht mittlerweile entflohen wären.«

»Und der Onkel wird ihr nie verzeihen?«

»Nie. Die einzige Bedingung wäre, daß sie den Grafen Stowinski, in Wien bekannt unter dem Namen der »blasse Graf«, ihre Hand reiche; aber lieber will sie sterben, als diesem Manne angehören, dem sie all den

TAYLOR INST

Jammer, der sie seit ihrem sechzehnten Jahre betroffen hat, zuschreibt.«

»Da ist es dann vorbei mit meinem Stücke.«

»Ei, denke doch nicht immer an dein Stück! Eine so traurige Geschichte paßt nicht für die Bühne, und ein beruhigender Schluß ist für ein solches Stück nicht abzusehen, so lange der alte Graf Wolzanitzki lebt.«

»Ich bring ihn um.«

»Wie?«

»Ich bring ihn um, den Kerl! dann wird die Geschichte gleich gut ausgeben.«

»Faselst Du?«

»Keine Faselei! Ich laß ihn aber nicht durch Gift, Dolch oder eine Kugel sterben, nein — großartig laß ich ihn enden, von den Furien des Gewissens gepeitscht, im Wahnsinne laß ich ihn sterben.«

»Ja so — im Theaterstücke!«

»Versteht sich, meinethalben kann er leben, so lange er will, aber Gewissensfolter wird doch endlich seinen Tod herbeiführen. Ein solches Ungeheuer kann nicht auf anderem Wege zu Grunde gehen.«

Der Schauspieler Reif ließ sich melden.

»Du hast Geschäfte! Ich verlasse Dich, bitte Dich noch einmal, kein Wort über die echte Gräfin zu sprechen.«

»Wenn ich das wollte, wüßte ich noch weit mehr zu erzählen als Du; — ich bin noch tiefer in die Sache eingeweiht worden, aber ich habe bisher das »Schloß des Papageno« vor dem Munde gehabt, ich werde es auch nur ablegen, wenn die Polizei und der alte Graf es erlauben.«

»Der alte Graf, den Du umbringen willst in deinem Stücke?«

»Derselbe. Er ist zwar ein schlechter, unbarmherziger Patron, aber ich habe ihm zugesagt, nichts zu verrathen; man muß manchmal selbst dem Teufel Wort halten.«

»Ist er ein Teufel, dispensire ich Dich davon.«

»Es ist kein Teufel, der mich holen kann, aber er kann jemand Anderen holen, und das wäre mir höchst unangenehm!«

»Laß nun den Schauspieler Reif eintreten.«

»Ja richtig!«

»Ich gehe.«

»Bleibe. Dieser Herr Reif ist auch ein Teufel! — Dieser Kerl hat seit Kurzem sehr viel Geld und chicanirt mich wo er kann. Er legt es darauf an, daß ich ihn seines Contractes entlasse, dies aber vermag ich nicht; er ist fast in allen Stücken beschäftigt, ist beliebt und ich habe keinen Andern für ihn.«

»Vielleicht will er Zulage?«

»Gott bewahr! Der Patron gibt mehr Geld aus als ich; er hat vielleicht auch mehr.«.

Der Bediente trat ein.

»Herr Reif läßt den Herrn Director fragen, ob er vorkommen könne oder nicht?«

»Er soll kommen.«

Herr Reif trat ganz brüsk ein.

»Herr Schikaneder,« sagte er, »die Kluft zwischen uns öffnet sich täglich weiter.«

»Eine Kluft zwischen uns? — Wie soll ich dies verstehen?«

»Wie Sie es verstehen sollen? — Sie werden doch

wohl seit einiger Zeit bemerkt haben, daß ich höchst ungern in Ihrem Engagement verweile?«

»So? — Ich bemerkte es nicht.«

»Ich kam zu Proben absichtlich später, memorirte schlechter.«

»Ich bemerkte es wirklich nicht.«

»So werde ich dann noch später zu den Proben kommen, noch schlechter memoriren.«

»Wenn es der Regisseur duldet und das Publicum Sie nicht auspfeift, mir recht!«

»Ihnen recht?«

»Ganz gewiß! — Aber der Regisseur wird Sie strafen, Sie werden Gagenabzüge haben.«

»An der Gage liegt mir nichts. Sie können sie ganz ersparen. Entlassen Sie mich.«

»Sie haben noch zwei Jahre Contract.«

»Ich kaufe Ihnen diese zwei Contractjahre ab.«

»Ei der tausend! — Was ist Ihnen denn geschehen, das Ihnen das Engagement bei meiner Bühne gar so lästig macht?«

»Um es gerade herauszusagen, die Behandlung meiner Schwester.«

»Was lege ich ihr in den Weg?«

»Sie geben ihr keine Rollen.«

»Sie ist eine zu große Anfängerin.«

»Immerhin! aber sie ist schön, wenigstens sagt es alle Welt!«

»Ihre Schwester ist schön, sie ist aber auch brav und unbescholten und ich will sie in keinen üblen Ruf bringen.«

»Wie wäre dies möglich?«

»Die böse Welt sagt mir nach, die hübschen Frauenzimmer hätten vor mir nicht Ruhe! Stelle ich Ihre Schwester, bei ihrer positiven Talentlosigkeit — welche Sie selbst zugeben müssen — für erste Rollen an, dann sagt die böse Welt: »Schikaneder hat schon wieder eine neue Geliebte!« Dies schadet Ihrer Schwester! Ich mag wohl manche Favoritin bei meinem Theater besitzen, aber den Ruf einer Tugend habe ich nie untergraben! — Dies ist es auch nicht, was Sie unwillig macht, sondern Madame Helmböck ist es, welche Sie durchaus engagirt wünschen. Ich habe es Ihrem Gatten abgeschlagen, ich muß es Ihnen als Liebhaber abschlagen. Madame Helmböck hat noch weniger Talent als Ihre Schwester.«

»Wie kommt es, Herr Schikaneder,« fragte Reif, »daß Sie Frau Helmböck als meine Geliebte bezeichnen?«

»Weil Sie sie selbst als diese annoncirten. Man sieht Sie nur mit ihr auf allen Spazirgängen, an allen öffentlichen Orten. Neulich als ich meinen Schauspielern, an meinem Geburtstage, ein Diner bei Jahn im Augarten gab, ließen Sie sich entschuldigen, daran nicht Theil nehmen zu können, erschienen aber im Augarten mit Madame Helmböck an einem Nebentische. Sie kränkten den Gatten Ihrer Schönen, der in meiner Gesellschaft war, und beleidigten mich, der ich Sie zu meiner Tafel geladen hatte.«

»Ich fand, daß Madame Helmböck am meisten gekränkt wurde, denn sie ward von Ihnen bei dem Festessen ausgeschlossen.«

»Ich bewirthete nur meine Mitglieder. — Nun können Sie aber ungenirt mit dieser Frau diniren, denn ihr armer Mann wird wohl sobald nicht frei werden. — Rührt

denn Madame Helmböck nicht das traurige Schicksal ihres Gatten?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wenn sie ihn auch nicht liebt, so könnte sie ihn doch wenigstens bedauern.«

»Das thut sie gewiß, aber weinen wird sie nicht um ihn. Als er sie heiratete, hat er sie betrogen. Er versprach ihr, ihr ein Engagement bei Ihnen zu verschaffen; er that es nicht.«

»Und darum haßt sie ihn? — Machen Sie mir doch nichts weiß! — Wenn Madame Helmböck sich mit ihrer schönen Gestalt hätte auf dem Theater zeigen können, würde ihr Mann noch ganz andere Hörner erhalten haben. Sie wollte Schauspielerin sein, um gesehen zu werden. Der reiche Bojar aus der Moldau, der täglich unser Theater besucht, war ihr Magnet. — Die Damen, welche dem »Spiegel von Arcadien« so viel Lustre verschafften, hatte er der Reihe nach für sein Serail erkoren. Sie glaubte ebenfalls einen Platz darin zu finden, denn Madame Helmböck bedarf großer Summen für ihre Toilette und der Nabob sollte diese Summe bieten.«

»Auch ohne den Bojaren sind ihre Bedürfnisse gedeckt.«

»Ich habe mich nicht in Privatangelegenheiten zu mengen. Es scheint, daß nun Sie es sind, dem bedeutende Summen zu Gebote stehen.«

»Ich habe eine Erbschaft gemacht. Dies setzt mich in die günstige Lage, Ihnen den Rest meiner Contractjahre abzukaufen. Ich biete Ihnen zweihundert russische Imperiale und erlege sie Ihnen sogleich.«

Reif legte zwei Rollen Goldstücke auf den Schreibtisch

des Directors, brach die Goldrollen auf und leerte den Inhalt aus.

»Damit hoffe ich Sie für meinen Verluſt zu entſchädigen,« ſagte er. »Sehen Sie dieſe glänzenden Münzen! So glänzt mein Talent nicht wie dieſes Gold.«

Schikaneder betrachtete die Goldmünzen.

Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke, woher dieſe Imperiale gekommen. Er faßte ſich und erwiederte:

»Allerdings lockend! Aber noch immer keine Entſchädigung für einen Mann, deſſen plötzlicher Austritt mein Repertoir weſentlich ſtören würde. Da Sie nun die Mittel beſitzen, mich zu entſchädigen, ſo müſſen Sie mir wenigſtens die doppelte Summe entrichten.«

»Auch dies vermag ich. Ich will auf rechtliche Weiſe von Ihnen loskommen. Ein Anderer in meiner Lage wäre Ihnen wahrſcheinlich durchgegangen.«

»Sie wiſſen recht gut,« entgegnete Schikaneder, »daß ich Papiere von Ihnen in Verwahrung habe, die Sie compromittiren würden. Da Sie fünf oder ſechs Bühnenvorſtänden davonliefen, ſo erbat ich mir Ihre Urkunden, ſonſt hätte ich Sie nicht engagirt.«

»Eben dieſe Papiere erbitte ich mir bei der Löſung meines Contractes zurück. Bis um vier Uhr bringe ich Ihnen noch zweihundert ſolcher Goldſtücke. Ich nehme dann meine Papiere dafür in Empfang.«

Herr Reif ging ohne ſich zu empfehlen.

»Jetzt weiß ich wer dem Todtenkopfe durchgeholfen!« ſagte Schikaneder zu ſeinem Freunde, dem Pfarrer. »Nicht Herr Helmböck, ſondern Frau Helmböck hat dies Meiſterſtück vollbracht. Von ihr rührt das Geld her, und der preußiſche

Deſerteur, Herr Reif, auch Vollwitz, Salberg, Ronemann genannt, hat den Einſchlag dazu gegeben. Dieſe Goldſtücke haben in der Caſſette gelegen, welche der Gräfin Wolzanitzka im »wilden Mann« geraubt wurden.«

Hurt trat ein und meldete ſeinem Director Folgendes:

»So eben wurde Madame Helmböck verhaftet.«

»Auch verhaftet?« ſagte Schikaneder. »Deſto beſſer, ſo erſpare ich eine Anzeige.«

»Aber ihren Liebhaber,« bemerkte der Pfarrer, »ſollte man doch auch mit ins Gebet nehmen.«

»Herr Reif,« rapportirte Hurt, »wurde in dem Augenblicke feſtgenommen, als er die Wohnung des Herrn Directors verließ.«

»O, die Wiener Polizei iſt doch höchſt umſichtig,« ſagte Schikaneder, »ſie überſieht nichts. Eile ſchnell,« befahl Schikaneder ſeinem Diener, »unterrichte hiervon den Regiſſeur Winter. Sage ihm, er ſoll »das abgebrannte Haus« und die Pantomime »der grüne Hut« zur Aufführung bringen. Samät's »Feuerbär,« in welchem Reif den Kanzler ſpielt, kann nicht gegeben werden, dann — laſſe einſpannen. Ich fahre nach der Stadt und bringe dieſe Imperialen dem Gerichte.«

* * *

Wir überſpringen einen Zeitraum von vierzehn Tagen, um zu melden, daß Frau Helmböck und Herr Reif keine Geſtändniſſe machten. Er bekannte, das viele Gold von Madame Helmböck erhalten zu haben, aber nicht in bedenklicher Weiſe, ſondern als Honorar, weil er ſie in der Schauſpielkunſt unterrichtet. Sie gab an, daß ihr die

Dame mit dem Todtenkopfe eine Summe von fünfhundert Goldstücken geschenkt, weil sie Mitleid mit ihrer Lage gehabt, und dann aus Dankbarkeit für ihre Pflege während einigen, in schwerer Erkrankung an ihrem Bette zugebrachten Nächten. — Zu ihrer Flucht, setzte Frau Helmböck bei, sei sie nicht behilflich gewesen. Sie vermöge sich's nicht zu erklären, wie ihr diese gelungen.

Der Untersuchungsrichter nahm diese Aussagen für das was sie waren, für Lügen, aber Madame Helmböck bestand auf diesen Lügen, und als ihr vorgehalten wurde, wie es möglich sei, daß acht oder zehn Menschen durch ihr Schlafzimmer sich begeben hätten, ohne von ihr bemerkt worden zu sein, antwortete sie, daß sie an jenem Abende im Theater gewesen, daß die Dame mit ihren Leuten sich eigener Schlüssel bedient haben müßte u. s. w., daß endlich der Herr Commissär, der ihren Gatten verhaftete, sie gesehen, wie sie vom Theater nach Hause gekommen, also in ihrer Abwesenheit nicht die Hand zur Flucht geboten haben könnte.

Das Gericht nahm indeß Anstand, Herrn und Frau Helmböck und Herrn Reif zu entlassen, obgleich es nahe daran war. Plötzlich ereignete sich etwas ganz Unerwartetes.

Es kam ein Italiener aus Venedig nach Wien.

Er hieß Fantini.

Er führte ein großes Wachsfigurencabinet von einer Stadt zur andern.

Er hatte dieses auch in Gratz gezeigt und großen Zuspruch gefunden.

Fantini's Affichen meldeten eine Gallerie, dergleichen in Europa noch keine interessantere vorgekommen.

Sie enthielt nicht nur die täuschenden Nachbildungen

aller gekrönten Häupter, aller großen Staatsmänner und Helden, sondern auch eine Reihe anderer berühmter und sogar berüchtigter Personen, so den »bairischen Hiesel mit seinem Hunde,« den »Raubmörder Zahlheim,« und was natürlich am meisten Aufsehen erregen mußte,

»Die Dame mit dem Todtenkopfe,«

dem Originale getreu nachgebildet.

Als der Mann befragt wurde, wie er zu dieser Abbildung gekommen, erzählte er, er habe die Abbildung in Laibach von einer Dame gekauft, und dafür einhundert Stück Ducaten in Gold bezahlen müssen. Er hätte von dieser Dame auch die Versicherung erhalten, daß wenn er, Fantini, damit nach Wien reisen würde, er unerhörte Einnahmen machen müßte. Er versicherte, daß die Verkäuferin selbst in Wien mit diesem Todtenkopfe Geschäfte machen, daß man ihr aber, da sie die lebende Dame mit dem Kopfe darstellen wollte, dies verweigert, ihr aber dafür die Versicherung gegeben habe, in einer Gallerie von Wachsfiguren würde eine solche Aufstellung gestattet werden. In Gratz wenigstens hätte die Behörde nichts dagegen gehabt, und der Zuspruch sei wirklich so außergewöhnlich gewesen, daß nur die ungünstige kleine Localität, in welcher die Gallerie aufgestellt war, Ursache gewesen sei, Gratz zu verlassen und so schnell als möglich nach Wien zu reisen.

Daß Herr Fantini keine Erlaubniß bekam, die »Dame mit dem Todtenkopfe« in seiner Gallerie aufzustellen, war natürlich; aber alle übrigen Figuren durfte er zeigen. Er wählte den Saal zur »Mehlgrube« zu seinem Schauplatze, und erfreute sich durch das Anziehende seiner Wachsbilder, durch die Aehnlichkeit und Reichhaltigkeit derselben, durch

die Pracht vieler Costüme u. s. w. großen Zuspruches; auch durfte er, nachdem er einige Wochen in Wien sich befunden, gegen besondere Erlaubnißscheine der Behörde, hochstehenden und distinguirten Personen, »mit Ausnahme von Damen,« das vielbesprochene »schaudervolle Schreckbild« produciren.

Da kam eines Tages auch ein junger Mann zu Fantini. Er hat keinen Erlaubnißschein von der Polizei, die verpönte Wachsfigur zu sehen.

Er bat aber so innig, ihm dieselbe zu zeigen, versprach dabei so heilig, Niemanden mitzutheilen was er gesehen, daß Fantini schon Miene machte, ihn in die abgesonderte Kammer zu führen. Da sprang aber seine Frau wie eine Furie herzu und eiferte heftig dagegen, daß es nicht geschehen möge.

Der junge Mann gab bereits alle Hoffnung auf, seinen Wunsch befriedigt zu sehen.

»Diesen Menschen hat vielleicht die Polizei abgesendet,« lärmte Frau Fantini, »uns zu prüfen, ob wir ihre Befehle genau vollziehen. Gib ihm nur nach und willfahre seiner Bitte,« sagte sie zu ihrem Manne, »und wir sind vielleicht in vierundzwanzig Stunden nicht mehr in Wien!«

»Madame,« entgegnete der Fremde, »wenn ich ein Abgesandter der Polizei wäre, so würde ich nicht eine hohe Summe bieten, um den Todtenkopf betrachten zu können.«

»Gleichviel!« erwiederte sie. »Ihr Geld würden Sie ja, wenn Sie ein Spion sind, wieder zurück erhalten. Nein, nein, entfernen Sie sich! Sie sollen uns nicht verleiten, unsere bei der Commission für öffentliche Schaustellungen eingegangene Verpflichtungen nicht zu erfüllen.«

»Verschaffen Sie sich einen Erlaubnißschein von der Behörde,« meinte Herr Fantini.

»Die Polizei gibt mir ihn nicht,« erwiederte der Fremde.

»Wenn Sie nicht blos ein Neugieriger oder Verdächtiger sind, werden Sie ihn erhalten.«

»Nie! Sie irren überhaupt, wenn Sie glauben, daß die Polizei allein auf solche Erlaubnißscheine Einfluß nimmt; da ist noch jemand ganz Anderer, der befragt wird, und erfährt dieser meinen Namen, erfährt er, daß ich in Wien bin, dann ist es um mich geschehen! Uebrigens sollen Sie nicht so hart und nicht so mißtrauisch gegen mich sein; ich bin Ihr Landsmann, bin ein Venetianer wie Sie — mein Name ist —«

Der junge Mann nannte seinen Namen.

Erfreut hierüber ließen Herr und Frau Fantini ihr Mißtrauen fallen und führten den jungen Mann in das Cabinet.

Der junge Mann warf kaum einen Blick auf die Wachsfigur, so fing er zu zittern an.

Er ermannte sich, um die Wachsfigur genauer zu betrachten. Endlich faßte er den Schleier derselben, er zog ihn völlig krampfhaft vom Gesichte und sank dann wie vom Schlage gerührt zu den Füßen des Bildes nieder.

Ende des ersten Theiles.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.

Die

Dame mit dem Todtenkopfe

in Wien.

Roman

von

Adolf Bäuerle,

Verfasser des »Komischen Theaters« in 6 Bänden und der »Thereſe Krones«.

Zweiter Theil.

Peſt, Wien und Leipzig, 1855.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Wenn etwas in Wien recht Aufsehen machen soll, so muß es zuerst der sogenannten stillen Besprechung überlassen werden. Die Wiener müssen sich einbilden, daß jeder von ihnen ganz allein ein gewisses Geheimniß erfahren, das ihm von ganz unbedenklichem Munde unter vier, ja unter drei und zwei Augen mitgetheilt wurde, und daß der Freund, der bisher ganz allein und außer ihm Niemand auf der Welt im Besitze dieses Geheimnisses sei, dasselbe weder seinem Vater, seiner Mutter, seinem Bruder, seiner Schwester, am allerwenigsten aber seiner Frau mittheilen würde. Wenn irgend eine Sache in Wien der stillen Besprechung überlassen wird, dann kann man darauf wetten, daß tausend Trommeln und eben so viele Glocken und zehntausend Ausrufer und Zeitungsblätter nicht im Stande sind, eine solche Sache so zu verlautbaren, als die Menschen mit der stillen Besprechung.

Seitdem die Dame mit dem echten Todtenkopfe wieder im »wilden Mann« eingekehrt war, und dort abgeschieden und verborgen bei ihrem Onkel wohnte, wurde sie noch mehr Gegenstand der Neugierde als früher.

Niemand ging an dem Gasthofe vorüber, ohne für sich zu sagen:

»Vergebens verhüllst Du Dich, polnische Dame, in dein mysteriöses Dunkel, vergebens wendet dein Onkel

mittelst Geld, Versprechungen und Bitten Alles an, daß man nichts von Dir erfahre, — ich weiß dennoch Alles, was bei Dir und um Dich vorgeht, ich allein weiß es und sonst Niemand als Du selbst!«

Hirner, der Chocolademacher in der Kärntnerstraße, stand unter der Thür seines Ladens und verwendete kein Auge von dem Thore des vielgenannten Grünfeld'schen Hôtels.

Der Bettfedernhändler vom goldenen Kegel stand neben ihm.

Beide sprachen kein Wort, keiner wollte zuerst mit dem, was ihm das Herz wie ein Felsenstein beschwerte, hervorrücken.

Da trat der Juwelier vom Schwan näher. Auch er hatte etwas mitzutheilen, aber er wagte es nicht; er gesellte sich ganz geräuschlos zu seinen Freunden und starrte ebenfalls nach dem Schilde des Wirthshauses, auf welchem der Mann mit einer Keule halb nackt, mit struppigem Haare, mit einem Bärenfelle und mit einem Gesicht, als hause darin ein Feld voller Teufel, abgebildet war.

»Was gibt es Neues heute?« lispelte endlich der Juwelier.

»Die Bettfedern werden mit jedem Tage theuerer,« antwortete der Mann, der damit handelte. »Ich habe heute einen Centner »Gänsfludern« kaufen wollen, das Pfund kostet jetzt schon sechs Groschen; es ist nicht mehr zu erschwingen.«

»Ich kenne Jemand,« erwiederte der Juwelier, »der bald von den Federn aufs Stroh kommen wird.«

»Wer denn?« fragten die beiden Andern.

»So fragt man die Kinder aus! Wenn Sie es nicht

wiſſen, meine Herren, wen ich meine, ich ſage es gewiß nicht.«

»Und ich kenne Jemand,« erwiederte der Chocolademacher, »der nicht einmal aufs Stroh, ſondern auf den — Dünger kommen wird, aber ich ſage es auch nicht.«

»So behaltet euer Geheimniß,« grollte der Bettfedernhändler; »ich weiß auch etwas, vielleicht etwas Wichtigeres als Ihr; aber eher ſoll mir die Zunge aus dem Halſe faulen, als ich Euch etwas entdecke, Ihr albernen Geheimnißkrämer!«

»Wiſſen Sie etwas vom »wilden Manne?« fragte Hirner.

»Ja und nein,« antworteten die andern Beiden.

»O Gott das!« meinte Hirner.

»Was?« fragte der Juwelier.

»Nun das!«

»Der Himmel bewahre!« betheuerte der Bettfedernhändler; »etwas ganz Anderes. Ich habe vorgeſtern ein Torturbett liefern müſſen.«

»Ein Torturbett?« fragten die beiden Uebrigen. »Was iſt das?«

»Das iſt ein Bett, worauf kein Menſch eine Viertelſtunde ſchlafen kann, und wenn er drei Monate kein Auge zu dem andern gebracht hätte.«

»Aus was beſteht es?«

»Aus lauter ſteifen Borſten! Wer darauf liegt, dem iſt, als wenn er auf zehntauſend Igelhäuten läge. Unter Kaiſer Carl dem Fünften wurden die Raubmörder auf ſolchen Betten angeſchmiedet, wenn ſie nicht geſtehen wollten; der gräßlichſte Kerl hat es nicht eine halbe Stunde auf dieſen Stachelmatratzen ausgehalten, ſondern hat eher

drei Mordthaten bekannt, als eine, und wenn er auch so unschuldig gewesen wäre wie ein neugebornes Kind.«

»Gräßlich!« rief der Juwelier aus.

»Und für wen mußten Sie dieses Bett anfertigen?«

»So fragt man die Kinder aus!« erwiederte der Bettfederhändler.

Nun kam auch der Sprachmeister von der Mehlgrube herzu.

»Sie fahrt aus! Sie fahrt aus!« rief er seinen Freunden zu.

»Wer? Wer?« fragten die Andern.

»Nun wer denn? Wer ist denn in der Kärntnerstraße jetzt interessant? Doch nicht die Tandlerin, welche die 1000 fl. im Glückshafen gewonnen hat? — so ein dummes Glück haben nur dumme Leute! — Die Gräfin meine ich! die polnische Gräfin!«

»St!« riefen die Drei.

»Warum St? Sind die Herren auch so dumm, daß Sie sich um das Verbot kümmern, das da lautet, man dürfe nicht von dem Todtenkopfe sprechen? — Mir soll man kommen mit solchen Alfanzereien! — Sind die unglückliche Person, und ihr verrückter und impertinenter Onkel eine Autorität für uns Wiener? Er soll nach Hause reisen mit seiner Mißgestalt. Und die Protection, die er besitzen soll, um die bekümmere ich mich gar nicht!«

»Sie reden sich um den Kopf!«

»Sie sind nicht einmal ein Wiener Bürger!«

»Als Sprachmeister nicht einmal hausgesessen!«

»Haha!« erwiederte derselbe. »Sie meinen, ich könne abgeschafft werden? Sie sollen es probiren, dann geb' ich in zwei Sprachen eine Broschüre gegen das Gerippe heraus!

Wer etwas gelernt hat, ist nicht wie ein Greißler auf den Fleck gebunden, wo er Schachtelhalm und Zinnkraut verkauft — dem gehört die weite Welt! Doch thun Sie den Wiener Behörden nicht unrecht, denn diese sind zu liberal, um wegen einer Privatperson, welche in Wien nur Scandal gemacht und zu Scandal Anlaß gegeben hat, die freie Meinung selbst eines Holzhauers zu beschränken. Daß man nicht von der Polin sprechen soll, rührt überhaupt nur von den Wirthsleuten im »wilden Mann« her; die wissen aus Angst, daß ihnen die reichen Passagiere fortziehen könnten, nicht, was sie Alles verbreiten sollen; doch zur Zeit, in welcher der Todtenkopf in Wien angekommen, da waren es gerade diese Wirthsleute, welche mit einem förmlichen Schellengeläute durch die Stadt gezogen sind, und das größte Spectakel von der Ankunft dieser Fremden gemacht haben.«

»Da kommt der Wagen der Gräfin!«

»Sehen Sie nur, die Fenster sind in grüne Vorhänge völlig eingehüllt!«

»Er fährt wieder gegen das Kärntnerthor.«

»Was die Dame doch auf der Wieden immer zu thun haben mag?«

»Es ist Markttag; das Gewoge ist fürchterlich, hundert Wagen rollen hin und her! Der Phaëton der Gräfin kommt nicht weiter!«

»Haha! Der Bierwagen, der ihr entgegenfährt, sperrt die Passage noch mehr!«

»Und der Mehlwagen, der vom neuen Markt herankommt, macht die Verwirrung noch größer!«

»Der verteufelte Fiaker stößt mit der Deichsel gerade in den Wagen der Polin!«

»Krax! Da liegt ihr Wagen!«

Man hörte jetzt einen Angstschrei; der Sprachmeister lief hinzu, riß den Wagenschlag an der Equipage der Polin auf, reichte ihr die Hand und hob sie heraus.

»Sie sind heftig erschrocken!« sagte der Sprachmeister.

»Wollen Sie nicht für einige Augenblicke bei mir eintreten und sich hier erholen?« setzte der Chocolademacher hinzu.

Mit großer Höflichkeit bot ihr der Juwelier den Arm, und führte die Gräfin Wolzanitzka in das Verkaufslocale.

Die Gräfin war dicht verschleiert.

Der Chocolademacher bat sie, sich auf einem Sopha niederzulassen.

Die Kammerfrau, welche mit ihr im Wagen saß und sie begleitet hatte, fragte:

»Es ist Ihnen doch durch den Sturz des Wagens kein Leid geschehen?«

Die Gräfin, die sich erst sammeln mußte, antwortete:

»Nicht das Geringste, aber gewiß hätte ich durch die Glassplitter des Wagenfensters arg beschädigt werden können, wenn mich der Schleier nicht geschützt hätte!«

Hierauf wendete sie sich an die Herren und dankte ihnen herzlich für ihre Theilnahme.

»Es ist nicht angenehm, in der Kärntnerstraße zu wohnen,« sagte sie. »Die lebendigste und längste Straße Wiens ist so enge, daß man überfahren zu werden befürchten muß, wenn man zu Fuße geht, und befindet man sich zu Wagen, so kann man ebenfalls Unglück haben — wie es sich so

eben gezeigt hat! Der Wagen wurde förmlich zu Boden geschmettert! — Der arme Kutscher, die armen Pferde, wenn sie nur keinen Schaden genommen!«

Der Bettfedernhändler, der nach dem Wagen gesehen hatte, rapportirte:

»Der Wagen hat sehr gelitten. Die eine Seite ist fast zerschmettert. Der Kutscher blutet; er wurde vom Bocke geschleudert, den Pferden ist nichts geschehen; aber den Wagen aufzuheben, gelang bis jetzt nicht, die Kutschen und schweren Fuhrwerke sind so arg in einander gefahren, daß vielleicht noch in einer Stunde nicht daran zu denken ist, sie auseinander zu bringen. Wollten die Frau Gräfin in Ihr Hôtel, so müßten Sie auf der einen Seite der Straße bis nach dem Stephansplatze hinauf, und auf der andern Seite eben so weit herabgehen.«

»Sie scheinen mich zu kennen?« fragte Lodoiska etwas betreten.

»Wie sollten wir unsere holde Nachbarin nicht kennen?« versetzte der Sprachmeister, »welche den Armen so viel Gutes erwies, welche solche erschütternde Schicksale in Wien erlebte und uns zu großem Mitgefühle hinriß.«

»Sie befinden sich hier in Gesellschaft von vier Männern,« tröstete der Chocoladefabrikant, »welche Ihnen stets die herzlichste Theilnahme widmeten.«

»Ich bin Ihnen also nicht nur seit heute, sondern seit dem Tage meiner Ankunft verpflichtet? — Wie freut es mich, Ihnen meinen Dank aussprechen zu können!«

»Haben Sie einen Wunsch,« sagte der Sprachmeister, »so äußern Sie ihn unverhohlen, wir schätzen es uns zur höchsten Ehre, ihn erfüllen zu können.«

»Ach,« antwortete die Gräfin, »einen Wunsch hätte ich wohl, ich bin jedoch einer Indiscretion nicht fähig.«

»Wir beschwören Sie, uns Aufträge zu ertheilen,« bat der Juwelier; »wir werden sie gewissenhaft besorgen!«

»Nun denn, so gestatten Sie mir, hier einige Zeilen zu schreiben und einen Boten zu bestellen, der diese Zeilen Herrn Schikaneder, dem Theaterdirector, überbringe.«

»Dieser Bote werde ich seyn!« versicherte der Sprachmeister, »einen verläßlicheren werden Sie schwerlich finden können.«

»Wie gut sind Sie!« sprach die Gräfin.

Der Chocolademacher führte sie in sein Schreibzimmer und legte ihr Briefpapier hin.

Die Gräfin setzte sich um zu schreiben.

Indeß sah die Kammerfrau nach der Straße, um etwas von dem Schicksale des Wagens zu erfahren, fuhr aber schnell von dem Ladenfenster zurück und eilte zu ihrer Herrin.

»Aha,« sagte der Schrachmeister, »die hat den alten Grafen gesehen, der da drüben hin- und herläuft und seine Nichte sucht, da man ihm gewiß das Malheur, das sie betroffen, rapportirt hat! — Da sehen Sie, Herr Weiher, wie der Alte rast! Das muß ein ungestümer Mann seyn! Hören Sie, welche häßliche Worte er dem Kutscher in seiner Wuth zuruft. Nun kommt der blasse Graf auch noch dazu! — Das wollen wir doch unserer Dame mittheilen.«

Der Sprachmeister eilte in das Schreibzimmer zu Lodoiska.

Die beiden andern Bürger blieben am Fenster stehen und verwendeten kein Auge von dem alten Grafen.

»Ich glaube der Kutscher ist befragt worden, wohin sich die beiden Damen begeben haben?«

»O verläugnen Sie uns!« flehte die Kammerfrau, welche die letzten Worte gehört und das Schreibzimmer verlassen hatte. »Der Onkel der Comtesse ist ein fürchterlicher Mann. — Zum Unglück hat sie sich heute ohne seine Zustimmung vom Hause wegbegeben; es würde nun, fände er die Gräfin hier, eine Scene stattfinden, welche bei dem Jähzorn des alten Grafen die ganze Nachbarschaft allarmiren müßte.«

»Er soll sich unterstehen und da hereinkommen!« drohte der Juwelier. »Mein Freund Hirner fragt den Teufel nach einem Dutzend jähzorniger Leute.«

»Sehen Sie doch,« bemerkte der Bettfedernhändler, »die beiden Grafen laufen die andere Seite hinauf, um über die Straße und hierher zu kommen, die Comtesse zu suchen.«

»Ja zu *suchen*,« sagte der Chocolademacher, der jetzt sein Schreibzimmer verlassen hatte und herausgekommen war, »ja, um zu *suchen* und um die Gräfin und ihre Kammerfrau nicht zu finden. Meine Niederlage hat einen Ausgang nach dem Hofe; — das sogenannte Spitalhaus, in welchem wir uns befinden, hat nach dem neuen Markte ein zweites Thor; ein Fiaker wird geholt und die Damen werden sich desselben bedienen. Wohin sie sich begeben wollen, werden sie schon bestimmen.«

»Ich eile, den Fiaker zu rufen!« versetzte der Ju-

welier und ging durch das Schreibzimmer nach dem neuen Markte.

Indeß hatten sich die verschiedenen Wagen und Fuhrwerke in der Kärntnerstraße vorwärts bewegt. Es wurde zwar langsam aber dennoch Raum gewonnen. Den Phaëton der Gräfin hatte man wieder auf die Räder gestellt und die Passage begann.

»O weh!« klagte der Bettfedernhändler, »nun wird das Herüberkommen auf diese Seite der Straße wieder leichter.«

»Herr Hirner!« mahnte der Sprachmeister, »nun ist keine Zeit zu verlieren. Ich schaffe die Damen schnell fort. Sonst tritt das Ungethüm hier ein, und Alles ist zu riskiren!«

»Ja, ja, fort! fort! fort!« bat die Gräfin.

»Noch einmal tausend Dank!« sagte sie ihren Freunden. »Da d'rin liegt noch ein Brief, um dessen Beförderung ich bitte.«

Lodoiska faßte den Arm des Sprachmeisters und dieser führte sie und die Kammerfrau durch die Hinterthür fort, während bei der Hauptthür, wie vom Sturmwind gejagt, die beiden Grafen eintraten.

Hirner ging ihnen rasch entgegen.

»Was wünschen Sie?« sagte er und schlug den Ladentisch hinter sich zu, wodurch er das schnelle Eindringen in sein Schreibzimmer verhinderte.

»Was wünschen die Herren? Was ist geschehen, daß Sie da in mein Gewölbe so hereinpoltern, wie Bauern in eine Schenke?«

»Ich suche meine Nichte!« tobte der alte Graf.

»Ich habe nicht die Ehre, Ihr Fräulein Nichte zu kennen.«

»Ich bin der Graf Wolzanitzki.«

»Möglich!« entgegnete Hirner.

»Mein Kutscher hat mir gesagt, daß meine Nichte und ihre Begleiterin sich in das Chocoladegewölb geflüchtet hätten!«

»Ihr Kutscher? Ist das der Dummkopf, der hier umgeworfen hat, wodurch zwei Damen beinahe lebensgefährlich verwundet wurden?«

»Ja, derselbe.«

»So sagen Sie diesem Burschen, der selbst vom Bocke wie ein Haferſack plumpte und unter den Pferden seines Wagens lag, daß er höchstens gesehen haben könne, daß er nicht mehr auf dem Bocke saß, aber wohin seine Damen geriethen, das sah er nicht!«

»Wohin sind sie gerathen?« fragte der blasse Graf.

»Wissen wir's?« versetzte der Bettfedernhändler. »Sie verschwanden unter dem Gedränge der herbeieilenden Leute.«

»Ich werde dieses Gewölbe untersuchen!« schnaubte der alte Graf.

»Sie? mein Gewölbe! Da dürfte der Ober- und Untervorsteher der bürgerlichen Chocolademacher mit Ihnen hieherkommen, so würde ich dies nicht zugeben. Bei einem ehrlichen Manne untersucht man nichts! Höchstens dürfte dies die Obrigkeit, und diese molestirt den Bürger Hirner nicht, weil sie wohl weiß, daß sie einen rechtlichen Mann vor sich hat.«

»Fahren Sie nicht so auf! Ich bin Graf.«

»Ich sehe nichts Gräfliches an Ihnen, und nun ma-

chen Sie, daß Sie fortkommen, sonst gebrauche ich mein Hausrecht. Untersuchen mein Gewölbe!« grollte Hirner. »Ein wildfremder Mensch mein Gewölbe untersuchen! Ein solcher Affront ist mir noch nie begegnet!«

Hirner öffnete die Thür seines Ladens.

»Ich ersuche Sie, mich zu verlassen, ehe die Keckheit, die Sie sich herausnahmen, mir noch mehr zu Kopf geht!«

»Er Flegel!« tobte der Graf. »Ich werde ihn belangen.«

»Schimpfen auch noch? Sie wagen es, einem Wiener Bürger einen beleidigenden Namen zu geben?«

»Gehen wir,« sagte der blasse Graf, »setzen wir uns keinen Insulten aus.«

»Ja, besser ist's!«

»Er soll mich kennen lernen!«

»Ich verlange mir dieses Glück nicht.«

Die beiden Grafen eilten aus dem Gewölbe.

Zweites Capitel.

»Wohin begeben wir uns?« fragte Lodoiska die Kammerfrau, als der Fiaker, dessen sie sich bedienten, den Weg durch das Kärntnerthor nahm.

»Wir fahren nach dem Freihause in die Wohnung Schikaneder's. — Er wird rathen, er wird helfen.«

»Dort sind wir nicht sicher.«

»Wir lassen den Fiaker links von der steinernen Brücke, an der Carlskirche vorüber, nach der Landstraße fahren. Im »Hahn« wohnt Herr Luigi.«

»Um Gottes willen, was muthen Sie mir zu! —

Ich, zu dieſem jungen Manne, mit ſeiner ungeſtümen Liebe!«

»Ich bin bei Ihnen.«

»In ſeiner blinden Leidenſchaft würde er ein Piquet von Soldaten nicht beachten. — Nein — nein! In den »Skizzen von Wien« las ich, daß der Gaſthof zum Elephanten in der Leopoldſtadt, vielleicht ſcherzweiſe, ein Aſyl für Liebende genannt wurde. — Dort wollen wir einſprechen. — Der Wirth ſoll ein guter, theilnehmender Mann ſein, Pezzl, der Verfaſſer der »Wiener Skizzen,« ſchreibt von ihm, daß er mehr Heirathen vermittelt, als der Hofprediger Ulrich Megerle unter Kaiſer Leopold I.«

»Wollen Sie denn heirathen? wirklich heirathen?«

»Ja.«

»Wen?«

»Sie werden es erfahren.«

»Sie machen mir Angſt, Comteſſe!«

»Sprechen Sie nicht ſo viel. Befehlen Sie dem Fiaker, daß er nach der Leopoldſtadt, aber nicht durch die Stadt, ſondern den Vorſtädten entlang, fahre.«

Die Kammerfrau befahl dies dem Fiaker.

Der Wagen war ſchon zu weit über die Wiedner Hauptſtraße gekommen, und mußte nun durch die Paniglgaſſe ſeinen Weg nehmen.

»Mir wird jetzt wohler ums Herz!« rief Lodoiska, »zwar bin ich in dieſem Augenblicke eine Bettlerin, ich habe heute meinen vierundzwanzigſten Geburtstag angetreten, beſitze noch keinen Gatten, bin daher enterbt und verſtoßen, aber ich bin frei — frei! — und wenn ich als Dienſtmagd meinen Unterhalt gewinnen müßte, wenn ich im Tag-

lohn arbeiten ſollte, ich bin glücklich, denn ich bin dem größten Tyrannen, den die Erde trägt, entronnen.«

»Ihr Onkel iſt ein Tyrann, es iſt wahr, aber nur weil er geſchworen, daß Sie dem Grafen Stowinski Ihre Hand reichen werden, und wenn er Sie bei den Haaren zum Altar ſchleppen müßte.«

»Dem Grafen Stowinski, dem Elenden, dem Herzloſen, der mich der Erbſchaft meines Onkels wegen freien will, der jede niedere Intrigue benützte, um mich zu erringen; — wäre ich dann ſeine Gattin, würde er mich eben ſo behandeln wie ſeine erſte Frau, die er, der Schändliche, ſchon acht Tage nach der Hochzeit mißhandelte, weil ihr Brautſchatz um zehntauſend polniſche Gulden geringer war, als er erwartet hatte. Einen Bettler kann man wählen, wenn er ein edles Herz beſitzt, aber einen Menſchen, der ein Weib blos darum nimmt, weil ſie eine reiche Mitgift beſitzt, einen Schändlichen, der ein Geſchäft daraus macht, auf eine fette Ausſteuer zu ſpeculiren, um dann die Weiber ſyſtematiſch umzubringen und wieder ein neues Heiratsgut zu angeln — nie! nie! — Herr Schikaneder möge mich als Choriſtin engagiren; da ihm mein Geſang gefällt, ſo kann er dies — ich will verſchleiert, ich will hinter der Couliſſe ſingen, ich will die geringſte Gage nehmen, nur ſo viel, daß ich leben kann, dann will ich nebenbei von weiblichen Arbeiten mein Daſein friſten, nur Gräfin Stowinski will ich nicht werden.«

»Sie ſagten ja vorhin, daß Sie heiraten wollten. Sie können ja doch nicht den erſten Beſten nehmen? Verſchleiert können Sie auch nicht immer bleiben. Und da Sie jetzt arm ſind, wie Sie ſelbſt ſagen — ſo —«

»So wird mich der zur Gattin wählen, den ich

heiß und innig liebe, und wenn ich zwei Todtenköpfe auf dem Rumpfe hätte.«

»Luigi?«

»Nun ja denn!«

»Und dennoch wollen Sie nicht zu ihm! Wir fahren so eben an der Vorstadt »Landstraße« vorüber, wenn wir hier rechts einbiegen — —«

»Seien Sie doch nicht so kurzsichtig! Sahen Sie mich nicht einen zweiten Brief schreiben? — an wen hätte ich in Wien zu schreiben, — als an ihn!«

»Und Sie glauben nicht, daß Ihr Onkel eine Ahnung habe, daß Luigi in Wien sei?«

»Gewiß ist er davon unterrichtet, drei seiner Briefe fing er auf! — Der Bediente, der mich an die Räuber verrieth, die Schlüssel meiner Zimmer in Wachs abdrückte, der schändliche, eigennützige Bursche verrieth mich auch an den Onkel, und fing ebenfalls zwei Briefe von Luigi an mich auf, dennoch erfuhr ich, daß Luigi in Wien sei, ich sah ihn auch vom Fenster, und seinen Wohnort erfuhren Sie.«

»Aber er ist arm!«

»Seine Kunst wird ihn reichlich ernähren.«

»Schon in Warschau wollte er Sie entführen.«

»Hätte ich ihm folgen können — ich wäre nun schon glücklich!«

»Ihn entsetzte Ihr Gesicht nicht. Er sah Sie —«

»Ihm gefiel ich und wenn ich mich noch scheußlicher gezeigt. — Er küßte mein Antlitz, das selbst mein Onkel nicht ohne Entsetzen sehen konnte.«

»Er liebte das Herz und den Geist Lodoiska's und dann auch die wundervolle Gestalt, die Sie besitzen; solcher zauberischer Formen wie Sie erfreut sich kaum noch ein

zweites Weib; ich wenigstens sah noch keines, das Ihnen gliche.«

Unter ähnlichen Gesprächen fuhr der Wagen in den Gasthof zum »Elephanten« in die »Neugasse.«

Die Kammerfrau stieg aus und forderte vom Wirthe zwei Zimmer.

Der Wirth schloß die schönsten auf, welche er besaß. Sie gewährten die Aussicht nach dem kaiserlichen Augarten.

Die Kammerfrau bestellte ein Diner.

Der Wirth versprach das Beste zu bieten, was er aufzubringen vermöge.

Vor ungefähr sechzig Jahren waren die Gasthöfe in Wien größtentheils in einem pitoyablen Zustande.

Reisende von Distinction und solche, welche aus Frankreich, aus den Rheingegenden u. s. w. nach Wien gelangten, konnten sich über die elende Bewirthung nicht genug wundern. Von der französischen Küche hatte ein Wiener Wirth keine Idee; man reichte größtentheils derbe Hausmannskost, und glaubte das Höchste geboten zu haben, wenn man Backhühner auf die Tafel brachte, Backhühner und wieder Backhühner, wenn auch die Hühner schon so groß geworden, daß man sie für fett gefütterte Kapaunen hätte ausgeben können. Daher kommt es auch, daß sich die Fremden, besonders die Preußen und Sachsen, noch immer über die Wiener Backhühner lustig machen; sie verzehren sie zwar in Wien mit großem Appetit, aber sie spotten dennoch, und wenn sie besonders witzig sein wollen, so lassen sie drucken:

»Dem Wiäner geht »hühner« nir iber saine back'nen Hiendeln!«

Aber hätten sie »halter« (!) nur die back'nen Hiendeln (!!) sie würden sie schon essen; sie schmecken immer besser als das elendeste Gericht der Welt, das in Wien kein Bettler in der größten Noth verzehren würde, »kalte Schale« und »Butterbämmchen!«

Wollte Jemand vor sechzig Jahren in Wien fein und gewählt speisen, so mußte er die Küchen des Hoftraiteurs Jahn in der Himmelpfortgasse, in Schönbrunn oder im kaiserlichen Augarten aufsuchen. Bei dem alten Jahn speiste man exquisit; — alle hohen, vornehmen und reichen Personen erschienen hier zum Diner, und Jahn steht noch jetzt bei den älteren Wienern im besten Andenken.

Von dem alten Jahn, von dem Hoftraiteur, welchem Kaiser Joseph die Restauration im Augarten verlieh, weiß man noch heute eine Menge Anecdoten.

Dieser Mann war im höchsten Grade naiv und sagte Alles heraus, was er auf dem Herzen hatte, sogar den allerhöchsten Personen.

Als Kaiser Joseph den 30. April 1775 dem Publicum den Augarten als einen:

»Allen Menschen gewidmeten Erlustigungsort von ihrem Schätzer«

öffnete, begab sich der Kaiser Tags vorher in den Augarten, besah die Speisesäle und ließ Jahn vor sich kommen.

»Ich habe deinen Wunsch erfüllt,« sagte der Kaiser. »Du bist Hoftraiteur. Die Restaurationen im Augarten, in Schönbrunn und in den Redoutensälen sind Dir überlassen. Du hast nicht einen Heller Pacht zu bezahlen, aber ich bedinge mir dafür eine auserlesene Bewirthung des Publicums.«

»Fragen Euer Majestät den Herrn Prälaten von Seitenstätten, wie herrlich ich meine Tafeln besorge. Der Herr Prälat speist mit seinen Freunden, so oft er nach Wien kommt, bei mir, und ist stets ausnehmend zufrieden. Dies will viel sagen, Euer Majestät, denn der Herr Prälat ist heiklicher als der Kaiser!«

Nachdem der Augarten eröffnet ward, besuchte Kaiser Joseph denselben täglich. — Den Kaiser erfreute der Zudrang, welchen der Augarten fand, und großes Vergnügen gewährte es dem Monarchen, daß seine Bürger sich reichlich in den Speisesälen versammelten.

Der Kaiser durchschritt diese Säle; — natürlich stand Alles, was hier dinirte, von seinen Sitzen auf, wenn er vorüberging, so daß der Kaiser häufig mahnte, sich nicht stören zu lassen; allein die Bürger ließen Schüssel und Teller ruhen und jubelten dem Kaiser entgegen.

Jahn ging jedes Mal hinter der Majestät einher, und horchte auf jede Aeußerung derselben.

Sobald der Kaiser die Speisesäle verließ und den Garten betrat, begleitete ihn Jahn bis vor die Thür.

»Es geht ja vortrefflich,« sagte der Kaiser, »Du hast, lieber Jahn, besonders an jedem Sonntage, drei- bis vierhundert Gäste zu bewirthen; das freut mich.«

»Euer Majestät,« erwiederte Jahn, »es kämen noch mehr Gäste. Aber da so viele Bürger erfahren haben, daß Euer Majestät die Speisesäle besuchen, so geniren sie sich und bleiben weg. Mir wäre es lieber, Euer Majestät kämen vor Mittag, wenn noch Niemand da ist, mein Schaden ist sonst zu groß!«

»Ich bringe Dir Nachtheil?« fragte der Kaiser und

lachte. »Dies will ich nicht! Ich werde von nun an nicht mehr kommen.«

Im Jahre 1779 kam eine ungariſche Deputation nach Wien.

Sie beſtand aus achtundzwanzig Perſonen.

Die Herren Deputirten ſpeiſten bei Jahn im Augarten.

Jahn fragte ob die Herren, — Ungar- oder Oeſterreicher Weine trinken wollten?

»Wer wird denn Oeſterreicher-Wein trinken!« rief einer der Herren.

»Warum nicht!« erwiederte Jahn, »der Oeſterreicher-Wein, den ich Ihnen vorſetze, iſt vorzüglich —«

»Zum »Einkühlen!« verſetzte dieſer Herr, »ja, ſtatt Brunnenwaſſer wollen wir ihn haben; ſchaffen Sie in die Kühlwannen Oeſterreicher-Wein, in dieſe werde der Ungarwein eingekühlt.«

Es geſchah wie befohlen wurde.

Vierzig Bouteillen Ungarwein wurden in vierzig Maß Oeſterreicher, welche in Kühlwannen gegoſſen wurden, ſervirt.

Als die Geſellſchaft das Diner beendet hatte, verlangte man die Rechnung.

Jahn überbrachte ſie und fragte ſich an: »Ob die Herren mit dem Ungarwein zufrieden geweſen?«

»Vortrefflich!« riefen alle wie aus einem Munde.

»Was koſtet er?«

»Nicht einen Heller!« antwortete Jahn. — »Der Ungarwein hat keinen Werth! — Aber der Oeſterreicher, den Sie leider als Kühlwaſſer gebraucht haben, der

hat Werth, der kostet 40 fl.; ein so kostbares Getränk kann man nicht vergeuden!«

Die Herren der Deputation bedauerten, daß sie den ehrlichen Jahn, einen echten Oesterreicher, beleidigt, sie bezahlten was er forderte und gingen ziemlich beschämt fort.

Der Leser möge diese Abschweifung verzeihen, aber es sind dies drei kleine Mittheilungen aus den Memoiren des Verfassers, welche vielleicht wenig bekannt sein dürften.

* * *

Das Diner, das der Wirth zum »Elephanten« servirte, war unter aller Kritik.

Eine wahre miserable Vorstadtkost, wie man sie jetzt kaum mehr in einer Kneipe auf dem Thury finden wird, allein die Gräfin mußte zufrieden sein; im Augarten hätte sie doch nicht zu speisen vermocht, sie hätte ja den Schleier ablegen müssen und das wäre unmöglich gewesen, auch hätte sie gesehen werden und ihr Onkel von ihrem Aufenthalt benachrichtigt werden können; das mußte sie vermeiden.

Für die kurze Zeit ihrer Zurückgezogenheit begnügte sie sich also mit der elenden Bewirthung und stand vom Tische mehr hungrig als gesättigt auf.

Plötzlich wurde an die Thür geklopft.

Lodoiska verhüllte sich schnell in ihren dichten Schleier.

»Oeffnen Sie,« ersuchte sie die Kammerfrau.

Diese öffnete.

Der Wirth trat herein.

»Ich bitte um Entſchuldigung,« ſagte der Wirth, »daß ich einen Herrn melde, der nach zwei Damen ſich erkundigt, wovon die eine nie ohne Schleier ſich zeigen ſoll —«

»Der Herr fragt nach uns?« erwiederte Lodoiska; »laſſen Sie ihn kommen.«

Luigi trat ein.

Der Wirth entfernte ſich.

»Sperren Sie das Schloß wieder ab,« erinnerte die Gräfin.

Es geſchah.

Luigi ſank zu den Füßen Lodoiska's nieder und war ſo bewegt, daß er kaum zu ſprechen vermochte und ihm Thränen aus den Augen quollen.

»Sind Sie es denn auch, Lodoiska?« ſagte er endlich, »ſind Sie es gewiß, oder äfft mich wieder ein Trugbild?«

»Ich bin es, Luigi,« antwortete die Gräfin. »Die Entſetzliche, die ſich einer Maske bediente, um auf meinen Namen ein abſcheuliches Spiel zu treiben, wird weder Sie noch irgend einen Menſchen hienieden mehr täuſchen.«

»Mich hat Sie fürchterlich getäuſcht; doch nichts mehr von ihr, da ich nur Sie wiederſehe, Lodoiska, da ich Ihre Stimme wieder höre, ſei Alles vergeſſen! — Und wie gut Sie ſind! — Sie ſchrieben an mich! Ihren Brief erhielt ich vor einer Stunde; ich flog hieher, dem Allmächtigen ſei gedankt, daß ich Sie ſo bald gefunden.«

»Ich nannte ja genau dieſen Gaſthof.«

»Ja, aber in der Eile vergaßen Sie die Vorſtadt, in welcher er zu ſuchen, dazuzuſetzen.«

»Luigi,« fragte Lodoiska und betaſtete mit Theilnahme ſein glühendes Geſicht; »Luigi, ſind Sie denn zu

Fuße hiehergeeilt? Sie ſind ſo erſchöpft, erhitzt, Sie athmen ſo ſchwer! Sind Sie krank?«

»Ach nein, ach nein, das iſt die Freude, Sie zu ſehen, das kommt von der Sehnſucht nach Ihnen.«

»Nun, Luigi, wenn Sie mich wirklich lieben, wenn Sie keinen Abſcheu vor mir haben; — dann ſage ich Ihnen, daß jetzt die Stunde gekommen, in welcher ich Ihre Gattin werden kann. — Heute bin ich vierundzwanzig Jahre alt. Zwar bin ich noch nicht vermält, und hätte Sie auf keinen Fall wählen dürfen, aber ich bin frei und will die Ihrige ſein, noch heute, in wenigen Minuten, wenn Sie geneigt ſind; — kommen Sie, es iſt Alles vorbereitet, der Pfarrer in Hietzing wird uns trauen!«

Luigi ſprang auf und umarmte Lodoiska.

»Sie werden mich wahnſinnig machen vor Freude!« ſagte Luigi. — »Mein Wagen iſt bereit.«

»Auch der meinige hält unten im Hofe — aber ehe wir noch dieſe heilige Handlung vor dem Altare beginnen, muß ich Ihnen Alles ſagen. — Ich bin arm, ſehr arm — ich bin meinem Onkel entwichen. — Nicht nur daß ich ihn durch meine Flucht empörte, ſo habe ich ihn auch compromittirt; ſein Plan, mich mit dem Grafen Stowinski zu verbinden, ſcheitert für immer. Er flucht mir und wird mir ewig fluchen.«

»Habe ich Sie je Ihrer Schätze wegen geliebt? Und bedarf ich dieſer? — Ich habe Ihnen ja geſchrieben, welch ein Glück mir geworden.«

»Ich habe kein Schreiben von Ihnen erhalten, alle Ihre Briefe wurden aufgefangen.«

»So hören Sie denn, was ich leider auch Ihrer Doppelgängerin mittheilte, daß mein Vater mich auf ſeinem

Sterbebette anerkannt, daß ich im Beſitze großer Reichthümer bin, daß meine Mutter Sie als Ihre Tochter auf ihren Gütern erwartet.«

»Weh' mir!«

»Was haben Sie?«

»Sie ſind reich? — Nun werden Sie mir Ihre Hand nicht reichen! — Gewiß ſind Sie, wie ſo Viele in Wien, von dem Wahne befangen, daß ich nicht ſo unglücklich ſei, einen Todtenkopf zu beſitzen; man ſagt, ich hätte mich nur einer Maske bedient, — und jene Maske, die ich getragen, wäre in der Caſſette verborgen geweſen, welche mir geraubt wurde.«

»Ich läugne nicht, daß ich dies gehofft, da ich jene Maske im Wachsfigurencabinet geſehen.«

»Nicht wahr? dieſe Hoffnung zog Sie zu mir? — So verlieren Sie denn dieſe Hoffnung und verlieren Sie mit dieſer Hoffnung auch mich! — Jene Elende verſchaffte ſich eine Nachbildung meines ſchauderhaften Antlitzes, — aber das Original ſteht vor Ihnen.«

Lodoiska ſchlug den Schleier zurück.

Der ſcheußliche Todtenkopf grinzte eben ſo gräßlich wie früher Luigi an, und der abſcheuliche Gräbergeruch verbreitete ſich.

Luigi blieb ſtark und wankte nicht.

Er ſtarrte Lodoiska lange an, dann umarmte er ſie.

»Ich habe es geſagt, Du wirſt mein Weib!« rief er, »und wenn ſich alle Gräber der Erde öffnen, Du wirſt mein Weib! — Laſſe fallen den Schleier und eile mit mir in die Kirche. Weder deine Armuth, noch dein Todtenkopf halten mich ab, Dir zu gehören, ſo lange ich lebe, ja bis mein Haupt dem deinigen gleicht!«

Drittes Capitel.

Der Graf Wolzanitzki und der Mann, welchem die Hand seiner Nichte förmlich vertragsmäßig zugesichert wurde, hielten eine Art Hausvisitation fast in allen benachbarten Gewölben der Kärntnerstraße.

Durch ihr ungestümes brutales Benehmen kamen sie größtentheils übel an.

Als sie fruchtlos das Hôtel »zum wilden Mann« wieder betraten und ganz trost- und rathlos dem Wirth und der Wirthin den Auftrag gaben, durch ihre Lohnbedienten und anderen Hausgenossen weitere Nachforschungen unternehmen zu lassen, fanden sie auch hier Widerstand.

Vorzüglich war es die Wirthin, welche die Zumuthung sehr entrüstete.

»Verzeihen Sie, Herr Graf,« sagte sie, »meiner Aufrichtigkeit, allein Hochdieselben haben ja Ihre Comtesse Nichte aus dem Hause gehetzt. Sie hat, seitdem sie wieder in unser Haus zurückgekehrt ist, Tag und Nacht geweint, daß es einen Stein hätte erbarmen müssen. Glauben Sie denn, daß wir dies nicht bemerkt haben?«

»Schweige,« sagte der Wirth, »das geht uns nichts an! Unsere Passagiere können so viel weinen als sie wollen, wenn nur wir lachen.«

»Wir können aber nicht lachen! — Der harte Holzhändler, ein butterweicher Mann, ist des ewigen Flennens, Schluchzens und Stöhnens der Comtesse wegen von uns

weg und zu unſerm Feind, dem »Ochſenwirth« auf den neuen Markt, gezogen. Des unaufhörlichen Scheltens, Fluchens und Polterns des Herrn Grafen halber hat die Gräfin Kuniewska uns das Quartier aufgekündigt und zieht in den »Schwan«. So verlieren wir alle Paſſagiere, und haben ſonſt nichts dafür als zwei geizige Herren, welche wegen jedem Löffel Suppe mit dem Kellner raufen, da ſie gerne Alles umſonſt haben möchten.«

»Nicht umſonſt,« erwiederte der junge Graf, »nur nicht ſo unverſchämt theuer.«

»Sie reden gar nichts,« verſetzte die Wirthin. »Als Sie hier einkehrten, waren Sie die Generoſität ſelbſt; durch Nobleſſe und Freigebigkeit wollten Sie der Comteſſe gefallen; ſeitdem Sie erfahren, daß ſie Ihnen um keinen Preis ihre Hand gibt, wenden Sie Ihren Schmutz heraus! So ein ſchöner Mann, ſo reich und ſo filzig, es iſt infam!«

»Schweig',« ſagte der Wirth. »Schmutzige Paſſagiere muß es auch geben.«

»Nur nicht auf unſere Koſten,« verſetzte die Wirthin. »Die Comteſſe hat vollkommen Recht, daß ſie Ihnen durchgegangen iſt. Ich habe es wohl bemerkt, was ſie vor hatte, aber ich habe nichts verrathen. — Iſt das erlaubt, dieſe engelsgute Dame wie eine Negerſclavin zu behandeln? — Die ſchwarzen Weiber in Amerika haben es beſſer, ſagen die Gäſte in der Wirthsſtube! — Das wird heute Abend ein Jubel werden, wenn ich erzähle, daß Gräfin Lodoiska ihren Peinigern entflohen iſt, da wird gelacht werden, und ich lache am meiſten.«

»Schweig,« ſagte der Wirth und lachte heimlich; »ich lache mit Dir!«

»Ihr Unverschämten,« tobte der alte Graf, »wenn Ihr nicht zu Willen sein wollt, so ziehe ich ebenfalls aus eurem Hause.«

»Das wäre gescheidt,« versetzte die Wirthin. »Sie wollen ja ohnehin aus unserm Hause eine Mördergrube machen! In Polen haben Sie, wie wir genau wissen, die Comtesse völlig scalpiren lassen, und hier möchten Sie sie gerne schinden! Ich werde schon reden am geeigneten Orte. O es soll Ihnen heimkommen! — Doch Ihre Herrlichkeit ist bald zu Ende. Heute ist der Comtesse vierundzwanzigster Geburtstag! — Ihre Macht über sie hat heute ein Ende. Sie ziehen zwar Ihre Hand von ihr ab — allein eine andere Hand hat sie *jetzt* schon ergriffen. Sie ist vielleicht in diesem Augenblicke schon verheiratet, und dann wird Ihnen ihr Gemal zeigen, wie weit Ihre Rechte auf sie ausreichen.«

»Wie?« fuhr der alte Graf auf, »Lodoiska ist vielleicht schon verheiratet! — Woher wissen Sie das?«

»O dergleichen vertraut man keinem Gast, der den Senf zum Rindfleisch vom Greisler holen läßt, weil er ihm im Gasthaus zu theuer ist.«

»Frau,« sagte der Graf, »ich gebe Dir einhundert bare Ducaten, wenn Du beichtest.«

»Ihnen *beichten*? Da könnte mich höchstens der Gottseibeiuns absolviren! Möchten Sie Ihre Martern wieder von neuem anfangen, und diesem verhaßten blassen Chevalier, der schon vier Frauen unter die Erde gebracht hat — die arme Comtesse preisgeben?«

»Schweige,« versetzte der Wirth; »ich weiß nur von *einer* Frau, die er umgebracht hat.«

»Tausend Ducaten gebe ich,« wüthete der alte Graf, »wenn ich die Heirat meiner Nichte noch verhindern kann.«

»Wir ſind keine Seelenverkäufer,« erwiederte die Wirthin. »Im Gegentheile, wir retten eine arme Seele aus den Klauen des Teufels. Komm,« ſagte die Wirthin zu ihrem Manne; »wir werden für das, was wir thun müſſen, Gottes Lohn haben! — Ich gehe zur Gräfin Kuniewska, und werde ihr melden, was geſchehen; das iſt auch eine Polin, aber eine edle, hochherzige Polin, eine Polin, welche den niedern Schmutz und Geldgeiz verachtet; dieſe treffliche Dame wird ſich freuen, und da ſie erfahren, daß Gräfin Lodoiska gerettet, ſo wird ſie unſer Haus nun nicht mehr verlaſſen wollen.«

»Schweig',« ſagte der Wirth, »und erzähle der Gräfin Alles!«

Die Wirthin eilte fort.

Der Wirth wollte das Zimmer ebenfalls verlaſſen.

Der junge Graf hielt ihn zurück.

»Ihre Frau iſt eine Furie,« ſagte Stowinski.

»Ja,« ſagte er, »wenn einer ihres Geſchlechts eine Grauſamkeit zugefügt wird, da iſt mit ihr nicht zu ſpaßen.«

»Laſſen Sie mit ſich reden,« bat Stowinski. »Sie hören, welche Summe Graf Wolzanitzki Ihnen bietet, wenn Sie ihm an die Hand gehen, die Comteſſe ſo ſchnell als möglich aufzufinden.«

»Natürlich,« verſetzte der Wirth, »Sie geben nichts her, um die Dame wieder zu erlangen, Sie wiſſen ſchon warum.«

»Auch ich gebe — ich lege ebenfalls eine Summe zu.«

»Vielleicht acht Groſchen.«

»Sprechen Sie nur,« bekräftigte der alte Graf, »Sie ſollen eintauſendzweihundert Ducaten haben, Sie ſollen dieſes Geld ſogleich bar erhalten.«

»Eintausendzweihundert Ducaten! Nicht übel!« versetzte der Wirth, »allein — ich weiß nichts.«

»Sie wanken — Sie überlegen? Sie sollen eintausendfünfhundert Ducaten bekommen.«

»Ich weiß noch immer nichts.«

»Eintausendsechshundert Ducaten!«

»Schämen Sie sich,« erwiederte der Wirth, »daß Sie licitiren, als wollten Sie wie ein »Tandler« eine alte Zimmereinrichtung erstehen.«

»Zweitausend Ducaten gebe ich Ihnen, wenn Sie mir eine Mittheilung machen, eine Mittheilung, die mir hilft, die angedrohte Verheiratung zu verhindern.«

»Zweitausend Ducaten! Hole der Teufel den ehelichen Frieden!« rief der Wirth aus. »Vor meinem Weibe werde ich zwar, so lange ich lebe, keine ruhige Stunde mehr haben, aber sei es darum.«

»Sprechen Sie.«

»Nun denn, die Comtesse befindet sich mit ihrer Kammerfrau in der Wohnung des Herrn Schikaneder.«

»Hölle und Teufel!«

»Da ist keine Zeit zu verlieren! — Warnte ich Sie doch, Graf, vor diesem falschen Freunde,« bemerkte Stowinski.

»Ueberfallen wir diesen Elenden!«

Der Graf Wolzanitzki griff nach seinem Hute und Stocke und eilte zur Thür hinaus.

»Erlauben Sie mir,« stöhnte der Wirth, »meine zweitausend Ducaten.«

»Es ist keine Zeit zu verlieren,« entgegnete der Blasse. »Bis man Ihnen zweitausend Ducaten aufzählt,

kann nicht ein Paar, es können zwanzig Paare getraut werden.«

»Das geht mich nichts an,« wüthete der Wirth. »Bei so unmenschlich geizigen Leuten wird man mißtrauisch. »Wenigstens lasse ich Sie nicht fort, — bis ich mein Geld habe.«

»O ich bleibe recht gerne,« versetzte Stowinski. »Mir kann es ganz gleichgiltig sein, ob Gräfin Lodoiska aufgefunden wird oder nicht. Die Summe, welche mir ihr Onkel verschrieben, wenn sie bis zum heutigen Tage nicht mein Weib wird, ist auf jeden Fall so erheblich, daß ich mich nach diesem »Todtenkopfe« nicht sehne.«

»Weh mir!« rief der Wirth. »Ich höre mein Weib. Jetzt wird es angehen! Vor allen Dingen verbinde ich mir die Augen.«

»Sie werden doch nicht so dumm sein und ihr sagen, daß Sie geplaudert haben?«

»Sie wird es mir gleich ansehen!«

»Lügen Sie ihr etwas vor.«

»O, auf meine Lügen kommt man mir sogleich! Ich habe neulich meinen Gästen den sechzehn Kreuzer-Wein für einen vierundzwanzig Kreuzer Wein vorsetzen wollen, auf der Stelle sind sie mir daraufgekommen.«

Die Wirthin raste bei der Thür herein.

»Nun,« sagte sie, »weshalb bliebst Du denn hier?«

»Soeben wollte ich Dir nachgehen.«

»Was hattest Du denn hier noch zu thun?«

»Mein Gott! Wir haben noch von Diesem und Jenem gesprochen, — ein Wort gibt das andere.«

»Warum bist Du denn so verlegen?«

»Verlegen, ich? — das müßte erst seit Kurzem sein.«

»Freilich seit Kurzem! Seit dem ich mich von hier fortbegeben — ich glaub' gar, Du hast geplaudert! — Grünfeld, um des Himmels willen, wenn Du so niederträchtig hättest sein können; Grünfeld, wenn Du im Stande gewesen wärest, ein unglückliches Frauenzimmer noch unglücklicher zu machen; wenn durch deine Unbesonnenheit oder etwa gar durch deine Geldgierde, Du zu einem schmachvollen Verräther hättest werden können — dann würde ich meine Kinder nehmen und aus deinem Hause ziehen, nie mehr würdest Du mich wieder sehen. — Wo ist denn der alte Graf? — Der ist fort?«

»Ich weiß nicht wo er hingekommen ist,« stockte der Wirth, »kann ich einem alten Grafen verbieten, daß er ausgeht, das wäre etwas Neues!«

»Ich werde Dir sogleich auf deine Schliche kommen.«

»Und Sie, Herr Graf,« wendete sich die Wirthin an Stowinski, »was lachen Sie denn so heimlich und triumphiren so verschmitzt? Sie können es ja gar nicht bergen, sich zu freuen, daß Ihnen mein dummer Mann etwas vertraut hat.«

»Ich lache über diese lustige Ehestandsscene und triumphire, daß ich während meiner Verheiratung kein solcher Pantoffelmann gewesen, wie Herr Grünfeld.«

»Das will ich glauben! Wer vier Frauen in das kühle Grab maltraitirt hat, dem ward freilich kein »Simandelpatent« aus Krems beschieden.«

»Ich weiß nicht was Sie immer mit meinen vier Frauen wollen; ich war nur einmal verheiratet und höchst unglücklich, denn ich glaubte eine gesunde, frische, lebensfähige Gattin zu erhalten, und empfing ein hectisches Geschöpf, das sich zu Tode hustete.«

»Erzählen Sie dies doch der Gräfin Kunkewska! Dieser erzählen Sie Ihre Geschichte von der hectischen Frau. Vor dieser Dame werden Sie sich aber wohl hüten! — Sagen Sie auch Ihrem Freunde, dem Grafen Wolzanitzki, daß er sich vor ihr hüten möge. Diese Dame wird Ihnen beiden noch einen Spuk machen, der fürchterlich sein wird! Sie wartet nur die Ankunft ihres Gemals ab — dann freuen Sie sich! — Es ist Alles aufgekommen, merken Sie wohl, was ich sage — Alles!«

Stowinski, der bisher mit erheuchelter Ruhe auf einem Sopha gesessen hatte, sprang plötzlich auf:

»Was ist aufgekommen?« sagte er. »Madame,« setzte er hinzu, »Sie gestatten sich eine Sprache gegen mich, welche impertinent ist, eine Wirthin gegen einen Gast — ein Bürgersweib gegen einen Cavalier.«

»Gegen einen Cavalier,« lachte die Wirthin. »Es wird sich sogleich »ausgecavaliert« haben! — Allons,« herrschte sie ihrem Manne zu, »armer Sünder, Du gehst mit mir! Wehe Dir, wenn ein Wort zum Nachtheil der Gräfin Lodoiska über deine Lippen kam. — Ich habe bereits einspannen lassen! Du fahrst mit mir!«

Sie riß ihren Mann mit Hastigkeit aus dem Zimmer und schlug die Thür hinter sich zu.

»Ein verfluchtes Weib!« sagte der Blasse. »Jetzt heißt es rasch an das Ziel bringen! Die verwünschte Gräfin Kuniewska! — Wie kann diese hinter unsere Geheimnisse gekommen sein und es scheint, daß sie hinter Manches gekommen ist. Sie erwartet ihren Gatten in Wien, einen der mächtigsten, einflußreichsten Männer von Warschau! Ein Staroſt, dessen Würde und Reichthum ihm in der ganzen Welt Ansehen verschaffen. Der alte Wolzanitzki ahnt

vielleicht nicht, welche Gefahren ihm drohen. — Ob ich ihn davon unterrichte? Nein! Er ſoll durch mich nichts hievon erfahren! — Ich muß jetzt nur wünſchen, daß Lodoiska ſchon verheiratet ſei; wenn ihr Vormund ſie dann findet, muß er mir raſch die bedungene Summe bezahlen; ich reiſe nach Paris und mein Vaterland ſieht mich nie wieder.

»Wo den Grafen Wolzanitzki jetzt aufſuchen? — In das »Freihaus« wage ich mich nicht. — Zugleich muß ich verhindern, daß Grünfeld und Frau in die Wohnung Schikaneder's kommen und dort etwa mit Wolzanitzki zuſammentreffen! — Die Wirthin in ihrer tollen Erbitterung könnte ihm von der Gräfin Kuniewska dasſelbe vorſchwätzen, was ſie mir vorgeſchwätzt hat, dann wäre Alles verloren! Ich will, unter dem Vorwande, dem Wirthe und der Wirthin Mittheilungen zu machen, welche der Gräfin Lodoiska von Nutzen ſein können, beide von einem Beſuche außer dem Hauſe abhalten.«

Stowinski wollte ſich in die Wohnung des Wirthes begeben.

Plötzlich hörte er einen Poſtillon blaſen.

Ein Reiſewagen mit vier Pferden fuhr in den Gaſthof »zum wilden Mann.«

Stowinski blickte aus dem Fenſter.

Er erkannte auf dem Wagenſchlage das Wappen des Grafen Kuniewski.

Scheu zog er den Kopf zurück.

Viertes Capitel.

Schikaneder ſaß an ſeinem Schreibtiſche.

Perinet ſtand neben ihm.

Der Capellmeiſter Teyber befand ſich am Clavier und ließ eine Arie, die er für Mamſell Wipfel componirt hatte, von dieſer vortragen.

»Charmant!« ſagte Perinet, als Demoiſelle Wipfel mit ihrem Geſange zu Ende war, »charmant! Compoſition und Vortrag ſind gleich ausgezeichnet; nur finde ich, wenn ich mit meiner Bemerkung dem Herrn Compoſiteur nicht zu nahe trete, die Arie etwas zu lang.«

»Warum nicht gar!« brauſte Teyber auf, der bekanntlich immer mehr Noten ſchrieb als nöthig waren. »Warum nicht gar zu lang! Ich ſage, die Arie iſt viel zu kurz; ſie ſollte um ein paar Dutzend Tacte mehr enthalten.«

»Perinet hat Recht,« bemerkte Schikaneder, »die verdammten Repetitionen, die ich bei einer tragiſchen Oper größtentheils ermüdend finde, ſind bei einer komiſchen vollends unleidlich. Die Verſe:

»Weile nicht, zögere nicht,
Spute Dich von dannen!«

laſſen Sie achtmal wiederholen, Herr Capellmeiſter, das iſt gerade zu abſurd! — Bis dieſe Verſe zu Ende geſungen ſind, könnte der Knappe Alzindors aus dem Kampfe

wieder zurück sein. Diese ewigen Wiederholungen werden hier lächerlich.«

»So lassen wir diese Arie lieber ganz weg,« versetzte Teyber empfindlich. »Ich kann keinen Tact streichen.«

»Wie Sie schon wieder gekränkt sind!« versetzte Schikaneder; »warum denn die Arie ganz weglassen? Sie ist gut, sie wird gefallen, aber »castrirt« muß sie werden. Geben Sie den Rothstift her! Diese Passagen müssen ausbleiben: von dem langen Eingange genügt die Hälfte, und von dem endlosen Schweife, nachdem die Arie ihren Schluß gefunden und der die Musik nur schleppend macht, müssen zwei Drittel weg!«

»Sie rauben mir ja die besten Gedanken! Sie streichen mir ja meinen ganzen Melodienreichthum!«

»Wenn es ein Reichthum ist, so heben Sie ihn auf. Sie werden noch viele Opern componiren, dann ist es gut, wenn Sie etwas herzunehmen haben. — So! — Jetzt ersuche ich Sie, Mamsell Wipfel, die Arie noch einmal zu singen, und sie wird ein ganz anderes Gesicht haben.«

Die Arie wurde gesungen.

»Der Effect ist unverkennbar!« sagte die Wipfel.

»Nicht wahr?« bemerkte Schikaneder. »Herr Capellmeister, hatte ich Unrecht?«

»Meiner Seele! Sie hatten Recht!«

»Sind wir jetzt fertig?« fragte Teyber.

»Ja, Sie können gehen, Herr Teyber, aber Mamsell Wipfel kann ich nicht fortlassen; sie muß jetzt die polnischen Lieder am Clavier probiren. Capellmeister Süßmeyer wird sogleich hier sein!«

Teyber empfahl sich.

»Darf ich zuhören?« fragte Perinet.

»Mit Vergnügen. Aber Sie müſſen ſchweigen können.«

»Stumm wie ein Fiſch.«

»Sie müſſen nicht nur verſchweigen was Sie hören, ſondern auch was Sie ſehen werden.«

»Was ich ſehen werde? Bekomme ich denn außer Demoiſelle Wipfel noch etwas zu ſehen? Ich kann mich zwar an ihrer Schönheit nicht ſatt ſehen — aber —«

»Ihre Schönheit wird ſogleich verſchwinden,« entgegnete Schikaneder.

»Dafür werde ich mich bedanken,« erwiederte die Wipfel, »ich habe ohnehin nichts als das bischen Geſicht —«

»Und von Ihrem Wuchs ſprechen Sie nicht,« gab Perinet zurück.

»Königin der Muſen,
Von Ihrem Buſen?
Von dieſen Grübchen im Arm'
Daß es Gott erbarm!«

»Ja wohl, daß es Gott erbarm', wenn man ſolche Reime hört!« verſetzte die Wipfel. »Ich verſpreche Ihnen, daß ich ebenfalls ſchweigen und keinem Menſchen ſagen will, welche ſchauderhafte Knittelreime Sie wieder gemacht haben.«

Jetzt erſchien Süßmeyer.

»Biſt Du fertig?« redete ihn Schikaneder an.

»Ja, Du wirſt zufrieden ſein.«

»Ich werde zum Kinde vor Freude!«

»Jetzt zum Clavier, Mamſell Wipfel,« ſagte Süßmeyer. »Ich rechne nun auf Sie. Mit dieſen Liedern werden Sie Furore machen. Sie enthalten die reizendſten polniſchen Melodien, welche ich noch je gehört habe.«

Süßmeyer legte ſeine Compoſition auf das Notenpult.

»Geduld!« sagte Schikaneder, »diese Lieder müssen im Costüme gesungen werden. Die Dame ist verschleiert. Verschleiert, ganz so wie das Original adjustirt. Selbst unterm Schleier und was noch dazu gehört, müssen die Lieder Effect machen. Mamsell Wipfel, bemühen Sie sich in das Nebenzimmer; meine Garderoberin, Madame Segatta, erwartet Sie. Sie wird Sie mit dem getreu nachgebildeten Costüme der Gräfin und mit Allem was zu Ihrer Toilette vorgeschrieben, versehen. Wenn Sie sich umgekleidet haben, möge die Probe beginnen.«

Mamsell Wipfel begab sich in das Cabinet.

»Du wirst noch ein Narr!« sagte Süßmeyer zu Schikaneder. »Die Gräfin Lodoiska ist deine fixe Idee. Wenn Dir dein Stück nicht erlaubt wird, was thust Du dann?«

»Dann reise ich damit nach München, Frankfurt, Stuttgart. Ich nehme die Wipfel mit und nehme Perinet mit, der den alten Grafen spielt; auch der Tenorist Hiller muß mit mir, der den Liebhabertenor zu singen hat. Perinet spricht prächtig polnisch, der wird Furore machen. Und mit Geld reich beladen kehren wir zurück.«

»Und die Direction deines Theaters und das neue Schauspielhaus an der Wien?«

»Hast Du vergessen, daß — ehe ich das Theater im Freihause übernahm — meine Frau dasselbe dirigirte und so gut wie ich, ja noch weit ökonomischer als ich? Für drei Monate soll meine Frau wieder Directrice sein. — Was den Bau des neuen Schauspielhauses betrifft, ist dies die Sache Zitterbarth's, des Baumeisters Jäger und seines tüchtigen, erfahrenen Vaters. Vor einem Jahre werden die Maurer- und Zimmermeisterarbeiten nicht zu Stande kommen, das

Theater selbst ist das letzte, bis dahin bin ich wieder in Wien.«

Hurt trat ein.

»Herr Director,« meldete er, »es ist ein polnischer Graf im Vorzimmer, der sich nicht abweisen läßt, und so brutal ist, daß — wäre er kein Graf, — so hätte ich ihn bereits über die Stiege expedirt. Er zieht jämmerlich über Sie los und behauptet, Sie hätten seine Nichte hier versteckt! Wenn Sie sie nicht herausgeben, sagte er, stürme er Ihnen die Wohnung!«

»Ist der Mann verrückt? Laß ihn herein!«

»Das wird der polnische Graf, Onkel und Vormund des Todtenkopfes sein!« rief Perinet. — »Den nenne ich ich willkommen, ich will mir den Ton seiner Sprache, seine Gestalt einprägen und ihn getreu copiren!«

Hurt öffnete die Thüre.

Graf Wolzanitzki stürzte herein wie eine Tigerin, welcher man ihre Jungen geraubt hat.

»Wo ist sie, Sie Meineidiger! Wo haben Sie sie verborgen?« schrie er. »Sie haben mein Vertrauen mißbraucht! — Ich zog Sie, weil ich Sie für einen Mann von Ehre hielt, in mein Geheimniß — und nun stecken Sie mit meiner Nichte unter einer Decke —«

»Ich wünschte es wäre so,« versetzte Schikaneder.

»Keine Witze! Ich weiß Alles! Meine Nichte ist hier. Geben Sie mir sie heraus, oder ich vergreife mich an Ihnen.«

»Oho!« sagte Süßmeyer, »da wären wir auch dabei. Moderiren Sie sich, Herr Graf, sonst lasse ich Sie zurecht weisen. — Ist Herr Director Schikaneder so geduldig, Ihr Geschrei und Ihre rohen Ausbrüche ruhig hinzunehmen, so

sind wir es nicht. Sie stören uns durch Ihr Toben in unserem Berufe; wir haben eine Musikprobe vor, Sie verhindern diese. Wir dulden keine Unterbrechung!«

»Reizen Sie ihn recht zum Zorne,« sagte Perinet zu Süßmeyer heimlich, »das ist eine prächtige Caricatur, den copire ich bis auf den letzten Athemzug.«

»Herr Schikaneder muß geduldig sein,« wüthete der Graf fort. »Seine Schuld gegen mich drückt ihn zu Boden.«

»Hat er Dir Geld geliehen?« fragte Süßmeyer seinen Freund leise.

»Keinen Kreuzer!«

»So wird er hinausgeworfen!« versetzte Süßmeyer.

»Einen Augenblick,« mahnte Schikaneder, »hören Sie mich ruhig an, Herr Graf. — Wenn Sie glauben, daß ich Ihre Nichte hier verborgen habe, so irren Sie. — Ich weiß nichts von ihr!«

»Nichts?« lärmte der Graf, »nun so hat mich der Wirth im »wilden Mann« belogen, und ich züchtige ihn dafür; doch Ihr Neffe hat mich gewiß nicht belogen, der mich, ehe ich noch zu Ihnen herausfuhr, auf der Straße anhielt und mir mitgetheilt hat, daß Sie eine ganze Intrigue zu Gunsten meiner Mündel eingeleitet, ganz eigene Wege zu ihrem Vortheile eingeschlagen haben; ihr gesagt, sie könne mich bis zu ihrem vierundzwanzigsten Geburtstag hinhalten und mir dann entweichen. Sie möchte dann zu Ihnen sich begeben und hier verborgen bleiben bis nach ihrer Verheiratung mit einem gewissen Marchese. Daß heute um sechs Uhr Abends in Hitzing die Vermälung sein soll, merken Sie wohl, daß in Hietzing die Copulation stattfinden soll, hat mir Ihr Neffe ebenfalls verrathen!«

»Mein Neffe hat Ihnen dies gesagt? Wenn er dies gethan, ist er ein infamer Bube!«

»Möglich! Sie waren auch infam gegen ihn! — Sie haben ihn um tausend Ducaten gebracht, die ihm die falsche Lodoiska gegeben. Gegen Ersatz dieses seines Verlustes hat er mir Ihre ganze Intrigue, Ihre ganze Infamie, Ihre ganze Niedertrachtigkeit enthüllt! — Heraus nun mit meiner Nichte, sonst durchsuche ich Ihr Quartier vom Keller bis zum Boden! Ihr Theater vom Malersaal bis zur Beleuchtungskammer! und wenn ich sie nicht finde, dann fahre ich zu dem Pfarrer nach Hietzing, und weiche nicht von seiner Seite. Ich will dann sehen, auf welche Weise er meine Anverwandte in meiner Gegenwart copuliren wird.«

»Sie wollen nach Hietzing zum Pfarrer fahren?« fragte Schikaneder.

»Ja, sobald ich Ihre Wohnung und Ihr Theater durchsucht habe.«

»Göttlich!« sagte Perinet zu Süßmeyer, »diese Scene allein gibt ein Lustspiel.«

Süßmeyer, der hierauf sogleich einging, sagte mit scheinheiliger Treuherzigkeit zu Schikaneder:

»Da Du diesen würdigen alten Herrn, der selbst in seiner Wuth liebenswürdig ist, offenbar getäuscht hast — einen Mann getäuscht hast, der als Muster aller Onkel und Vormünder dasteht, von dem ich schon so viele edle Züge erfahren habe, so gehe in Dich —«

»Und sind Sie in sich gegangen,« setzte Perinet hinzu, »so gehen Sie auch noch weiter und gehen Sie in jene Kammer und holen Sie die Comtesse aus ihrem Verstecke, und führen Sie sie dem Onkel, dem hochherzigen, weichherzigen und treuherzigen Onkel in die Arme!«

»Nun gut,« ſagte Schikaneder, »ich will es, aber nur unter einer Bedingung.«

»Reden Sie,« polterte der Graf, »es ſoll mir nicht darauf ankommen, die Sache in Frieden abzumachen. Welche Bedingung ſoll ich eingehen? Soll ich Geld geben? — Ich werde nun ſchon einmal geplündert in Wien — in Gottes Namen, ich laſſe mich plündern.«

»Ich bin nicht wie mein Neffe,« bemerkte Schikaneder, »der fürs Geld Alles zu thun fähig iſt. Nein, Herr Graf, ich verlange von Ihnen kein Geld, ſondern nur einige Zeilen, und zwar des Inhalts, daß in dem Augenblicke, in welchem ich Ihnen die Dame, welche ſich hier in meinem Nebenzimmer befindet, entgegenführe, Sie weder jetzt noch nachher Groll gegen mich äußern und meine Wohnung nie mehr betreten, auch wo Sie mich finden ſollten, mich weder zur Rechenſchaft ziehen noch anfeinden wollen. Endlich, daß Sie Ihrer Nichte Alles verzeihen was vorgefallen. — Dies müſſen Sie ſchriftlich von ſich geben. Dann hole ich die verſchleierte Dame aus jenem Zimmer. Herr Hofcapellmeiſter Süßmeyer und der Herr Dichter und Schauſpieler Perinet werden ſich bei Ihrer Erklärung als Zeugen unterzeichnen.«

»Geben Sie mir Tinte, Feder und Papier. Ich ſchreibe ſogleich die Erklärung.«

Schikaneder verfügte ſich in das Cabinet.

Als der Graf die Erklärung geſchrieben, zeigte er ſie Süßmeyer und Perinet.

»Iſt meine Erklärung ſo recht?« fragte der Graf die beiden Herren.

»Ganz recht,« erwiederten beide.

Der Graf unterzeichnete.

Die beiden Herren ſchrieben ihre Namen als Zeugen hin.

»Iſt die Schrift ausgefertigt?« fragte Schikaneder, indem er aus der halbgeöffneten Cabinetsthür herausſprach.

»Ja,« antworteten die beiden Zeugen und der Graf.

»So erbitte ich mir die Erklärung.«

Perinet übergab ſie Schikaneder.

Schikaneder las ſie und ſteckte ſie zu ſich.

Dann machte er die Cabinetsthür weit auf und führte die Dame heraus.

Die Dame war gekleidet wie Lodoiska.

Gang, Haltung, Bewegung hatte man ihr einſtudirt.

Der Graf wollte in ſeinem Grimme auf ſie zu.

Schikaneder wehrte ihn mit der Hand ab.

»Kein unbelicates Betragen, Herr Graf!« ſagte Schikaneder; »gedenken Sie Ihres ſchriftlichen Verſprechens; keine unhöfliche Begegnung, ſonſt folgt Ihnen dieſe Dame nicht. — Sie dürfen nicht überſehen, daß ſie nur auf mein außerordentliches und dringendes Bitten und Zureden, nur meinen Vorſtellungen zu liebe, Sie begleitet. — Wenn Sie ihr ein unanſtändiges Wort ſagen, wenn Sie ſich eine rohe Aeußerung geſtatten, ſo werden Sie eine Scene erleben, die Sie nicht erwarten, eine Scene, nach welcher Sie ſich glücklich preiſen, wenn dieſe Dame wieder zu mir zurückkehrt!«

»O ſie kann mir Scenen ſpielen ſo grell als es ihr beliebt, ich laſſe ſie nicht mehr von mir. — Morgen mit dem Früheſten ſind wir ſchon auf dem Wege nach Warſchau.«

»Da haben Sie Recht!« ſagte Perinet, »und da wir im Hauſe des Verfaſſers der »Zauberflöte« ſind, ſo erlauben

Sie vor Allem, ein paar Texte aus dieſer Oper anzuwenden. Sie gehen nach Warſchau?

»Dazu ſinge ich:

»Zum Ziele führt Dich dieſe Bahn,
Doch, Jüngling, mußt Du männlich ſiegen!«

»In dem Augenblicke, als Sie wieder Ihre Wohnung betreten, trage ich vor:

»In dieſen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht!«

Und wenn Sie Alles anders finden, als Sie hoffen, dann gelte das Lied:

»Weiß iſt ſchön, ich muß ſie küſſen,
Mond verſtecke dich dazu!«

»Komm', Lodoiska,« ſagte der Graf mit einer Süßigkeit, als wenn er Terpentin im Munde hätte, »komm und verſöhne deinen alten Onkel! — Du ſiehſt, gegen mich kommſt Du nicht auf, darum füge Dich in dein Schickſal.«

Er führte ſie gravitätiſch fort.

Perinet warf ſich auf ein Sopha und lachte, daß er nicht zu ſich kam.

»Ein Luſtſpiel! ein Luſtſpiel!«

»Eine Oper!« rief Süßmeyer.

»Ein wirkſamer Schluß zu meinem Volksſtücke!« betheuerte Schikaneder.

Alle Drei lachten ausgelaſſen.

»Jetzt fahren wir nach Hietzing und rapportiren der echten Lodoiska, was geſchehen; die Copulation wird wohl ſchon vorüber ſein!« waren Schikaneder's Worte.

»Und die falſche Lodoiska,« fragte Süßmeyer, »wird ſie nicht aus der Rolle fallen?«

»Sie wird noch nie ſo gut geſpielt haben wie dieſes Mal. Wir werden ſie applaudiren und vorrufen, ſobald ſie wieder im »Freihaus« erſcheint.«

Fünftes Capitel.

Im Gaſthofe zum »wilden Mann« hatten Wirth und Wirthin vollauf zu thun. Bald flogen ſie hinauf zu dem, ſoeben aus Warſchau angekommenen Grafen Kuniewski und ſeiner Gemalin, welchem ſie jede Kleinigkeit, die Gräfin Lodoiska betreffend, ausführlich erzählen mußten; bald mußten Wirth und Wirthin in der Wirthsſtube die Schilderungen der Flucht der Gräfin aus dem Chocolademachergewölbe vornehmen, welche die Bürger, die ihr fort halfen, mittheilten, bald mußten ſie zu erfahren ſuchen, ob der blaſſe Graf keine Miene mache, ſich ebenfalls zu Schikadener ins Freihaus zu begeben, wozu dieſer aber nicht entſchloſſen ſchien, weil, ſeitdem Graf Kuniewski in Wien eingetroffen, es ihm nicht mehr in den Sinn kam, die Dame mit dem Todtenkopfe zu heiraten.

Außerdem hatten die Lohnlakeis aufzupaſſen, wann und ob Graf Wolzanitzki mit Lodoiska im »wilden Manne« wieder erſcheinen werde.

Den alten Grafen in der Wohnung Schikadener's aufzuſuchen, unterſagte Kuniewski.

»Es iſt mir recht lieb, wenn er ſie zurückbringt,« verſicherte Kuniewski; »ſie möge ihm immerhin folgen, doch an den Grafen Stowinski wird Wolzanitzki Lodoiska nicht verheiraten, dafür ſtehe ich.«

Mittlerweile mußte der Wirth nicht nur von ſeinem

Weibe, sondern auch von seinen Gästen, seines Verrathes wegen, außerordentlich viel leiden.

»Wenn Du noch die zweitausend Ducaten bekommen hättest,« rief ihm die Wirthin zu, »so würde ich Dich entschuldigen; aber eine Schlechtigkeit begehen, die nicht einmal etwas einträgt, schlecht und dumm zugleich sein, dies verdient, daß Du Dich selbst vom Wirth zum Kellnerjungen degradirst, daß ich Dich von nun an als einen dummen Jungen behandle.«

»Ei, glauben Sie es doch nicht, Frau Wirthin,« eiferte der Juwelier, »daß Herr Grünfeld nichts bekommen hat. Er trägt die zweitausend Stück Ducaten im Sacke herum; er will nur Ihnen nichts davon zukommen lassen.«

»Freilich!« bestätigte der Chocolademacher; »die zweitausend Ducaten braucht er für jemand ganz Anderen. Diese goldenen Füchse trägt er nach und nach auf die Mehlgrube in den Tanzsaal. — Die hübschen Nymphen, welche alle Sonntage dort den Hexensabbath feiern, gefallen ihm. Die Damen in der Mehlgrube wollen flott tractirt werden, und Herr Grünfeld ist der Mann, der sie tractirt!«

»Jesus, Maria und Joseph!« schrie die Wirthin. »Grünfeld! Grünfeld! mir geht ein Licht auf. Darum bist Du der dickste Freund des Wirthes auf der Mehlgrube?«

»Aber Weib!« erwiederte Grünfeld, »Du wirst doch von mir eine solche Niederträchtigkeit nicht glauben. Wenn ich meinen Freund Möraus besuche, diesen anerkannten Ehrenmann, so gehen weder ich noch er in den Tanzsaal zu den leichtfertigen Dirnen. Er duldet sie in seinem Saale, weil er muß. Er ist ein Wirth, der einen Ballsaal unter-

hält, da seit sechzig Jahren auf der Mehlgrube Bälle abgehalten werden. Wollte er jede Tänzerin fragen: Mamsell, sind Sie auch unbescholten und rein wie Bergkrystall, so würde er sein Publicum verscheuchen und dem Wiener Magistrate den hohen Pachtzins umsonst bezahlen.«

Um den jüngern Lesern zu erklären, weshalb die Wirthin über die Behauptung des Chocolademachers so sehr erschrack, und weshalb der Wirth über die ausgesprochene Behauptung des Chocolademachers sich so entrüstet zeigte, muß der Saal zur Mehlgrube auf dem neuen Markte, in welchem sich jetzt das renommirte Hôtel Munsch und sein schönes Casino befindet, genauer beschrieben werden.

»Dieses Gebäude,« sagt Schimmer in seiner Häuserchronik, »kommt schon in den frühesten Zeiten als magistratisches Eigenthum vor, und diente zum Mehlniederlagsorte. Schon in der Abbildung dieses Gebäudes von Delsenbach im Jahre 1713 sieht man die Aufschrift: »Mehlgrube, ein der Stadt Wien zum Ausmiethen gehöriges Haus.« »Hier seyndt vor diesem, die allgemeinen Fastnachttänze gehalten worden.« — Ein Beweis, daß die obern Localitäten dieses Gebäudes schon vor langer Zeit als Belustigungsort dienten. — Küchelbecker sagt darüber, Seite 671: »Die Mehlgrube am neuen Markte, welches eines der schönsten Gebäude der Stadt und vom Magistrat der Stadt zu einer öffentlichen Auberge erbaut worden ist.« Ferner Seite 419: »Der vornehmste Ball der Stadt wird auf dem, von dem Stadtmagistrate erbauten prächtigen Hause, die Mehlgrube genannt, von dem Garderobe des Prinzen Eugenii gegeben, welchem jede Person

einen Ducaten zahlet, und erſcheinet daſelbſt ordentlich der »große Adel« von Wien, allwo auch andere admittiret werden.« Ferner wird auf dieſer ſogenannten Mehlgrube während dem Faſching das »Wienerkinderfeſt,« wie man es mit Recht nennet, abgehalten. Es beſteht ſolches im Nachfolgenden:

Vornehme Eltern, welche ihren Kindern eine geziemende Luſt machen wollen, beſtellen vors Geld bei eben demjenigen, ſo die andern Bälle gibt, eine Luſtbarkeit mit Eſſen, Trinken und Muſik, da denn gegen Abend eine große Menge Kinder beiderlei Geſchlechts, unter der gewöhnlichen Aufſicht, in ſchönſter Kleidung erſcheinen, und ſich mit Eſſen, Trinken und Herumtanzen divertiren, bis gegen neun oder zehn Uhr, da ſie ſich dann wiederum nach Hauſe begeben. »Dann,« ſetzt Küchelbecker hinzu, »ſetzen es die Großen fort, wo es die Kleinen gelaſſen hatten und continuiren mit Tanzen und Spielen bis gegen Morgen.«

Die neueren Schickſale der Mehlgrube als eines öffentlichen, einſt im übelſten Rufe geſtandenen Beluſtigungsortes ſind bekannt.

In den üblen Ruf gerieth der Ballſaal zur Mehlgrube in den Jahren 1796 bis incluſ. 1806 durch die vielen höchſt unmoraliſchen Frauenzimmer, die in Horden die dort abgehaltenen Bälle, ohne Begleitung eines Mannes, ohne ihre Mütter und Verwandte, wie es ehrbaren Mädchen geziemt, beſuchten. — Dieſe »Hetären« erſchienen in den frechſten Kleidern, führten die unverſchämteſte Sprache und verließen den Ballſaal vielleicht zehnmal in einer Nacht und kamen immer wieder, ſo oft ſie

nemlich in ihrer Liederlichkeit einen von den unzähligen, ihnen ebenbürtigen Geliebten gefunden.

Daß eine ehrbare Frau ihren Gatten in ſolche Geſellſchaft nicht wünſchen konnte, daß ein braver Ehemann unter ſolche Dirnen nicht gelangen mochte, war natürlich, daher die Entrüſtung des Herrn und der Frau Grünfeld, um welche ſich jedoch ihre Gäſte nicht kümmerten, ſondern um den Wirth für ſeine Verrätherei an der Gräfin Lodoiska zu züchtigen, immer mehr hetzten.

Der Sprachmeiſter, welcher in der »Mehlgrube« wohnte, trieb es vollends arg.

Er behauptete geradezu, er hätte Herrn Grünfeld mit einer der allerberüchtigtſten Phrynen, welche damals unter dem Namen »die Rattenkönigin« bekannt, weil ſie die Tochter eines Canalräumers war, tanzen ſehen.

Als die arme Frau dieſe, mit anſcheinendem Ernſte ausgeſprochene Ausſage vernahm, gerieth ſie außer ſich.

»Jetzt iſt es aus mit uns!« ſagte ſie; »jetzt will ich von Dir nichts mehr wiſſen, Du erbärmlicher, ehrvergeſſener Wicht! Jetzt hole ich meine drei Buben und fordere ſie auf, ihren Vater zu verläugnen!«

Die Gäſte wollten über dieſe Aeußerung in ein heftiges Gelächter ausbrechen, allein die arme Frau wurde von dem Abſcheu gegen ihren Mann ſo ergriffen, daß ſie Krämpfe bekam, worauf der Bettfedernhändler zum Einlenken mahnte, und Frau Grünfeld bat, doch Scherz zu verſtehen, und nichts Uebles von ihrem Gatten zu glauben, den die Gäſte bei ihr nur anſchwärzen wollten, um ihm für ſeine Schwatzhaftigkeit eine recht derbe Züchtigung zu bereiten.

Nur mit vieler Mühe gelang es den Gäſten, die Wir-

thin zu beruhigen, und sie dahin zu bringen, daß sie bei ihrem Gatten wieder blieb.

Aber geschmollt hätte sie doch noch gerne, wenn nicht einer der Lohnlakeien, die zum Aufpassen bestimmt waren, athemlos in die Wirthsstube gestürzt wäre und die Nachricht gebracht hätte:

»Der alte Graf kommt schon! Er hat die Gräfin Lodoiska bei sich im Wagen, und zwar ganz so gekleidet, wie sie von hier weggefahren, in ihrem schwarzen Anzuge und mit ihrem schwarzen, mit Gold gestickten Schleier! Der alte Graf hat sie aufgefunden, ohne daß sie sich noch zur Trauung vorbereiten konnte! Das prächtige Hochzeitkleid, das ich vom Schneider heute Morgens abgeholt habe, und zu Herrn Schikaneder in die Wohnung bringen mußte, hat sie wahrscheinlich nicht anziehen können, weil sie der Graf allzu schnell überfallen.«

Wirth und Wirthin und die Gäste waren consternirt.

Sie eilten aus der Stube.

Der alte Graf stieg in diesem Augenblicke aus dem Wagen, trat in das Haus und führte seine Dame über die Treppe.

Er warf den neugierigen Gaffern einen verächtlichen Blick zu.

»Madame,« sagte er zur Wirthin, »ich triumphire über Sie!«

Sechstes Capitel.

Es gibt noch Manches zu erzählen, das bisher noch in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt blieb. — Sollten die Gauner, in deren Mitte sich die Dame mit dem Todtenkopfe im Freihause befand, nicht ermittelt werden? Sollte die Sicherheitsbehörde keinen Fingerzeig erhalten, wie diese Räuberbande, die sie umgab, aufzuspüren sey? — Geduld! einer umsichtigen, thätigen, erfahrenen Polizei ist nichts unmöglich, wie es sich auch hier bewährt hat.

Hanns Ohnearm war in die Hände der Räuber gerathen; was fingen sie mit ihm an?

Als er in dem Wahne, seine Wohlthäterin, die wirkliche Gräfin Lodoiska, befinde sich im Freihause, unter die Gauner gelangte, erkannten sie ihn sogleich.

Die Kammerfrau der verkappten Gräfin war ja niemand Anderer, als die Mutter Ladislaus' und der Secretär war Ladislaus.

Als Hanns Wirbel bei seiner ehemaligen Stuben- und Bettelgenossin eintrat, um sich durch sie bei der Dame, die er zu finden hoffte, melden zu lassen, stieß Ladislaus' Mutter einen Schrei aus.

»Unglücklicher!« rief sie ihm zu, »wie kommst Du hieher? Eile schnell fort, ehe mein Sohn heim kommt, sonst bist Du verloren! — Du bist dem Manne, dem er Dich übergab, entflohen, Du hast die Gräfin gewarnt! — Mein Sohn hat geschworen, Dich zu tödten, wo er Dich

findet. Fliehe — fliehe! Ich will nicht Schuld an deinem Unglück seyn!«

»Aber wo bin ich denn? Wer wohnt denn hier?«

»Ich darf es nicht sagen. — Daß ich Dich warne, ist von mir unrecht, aber Johann, ob Du mir es nun zutraust oder nicht, so habe ich noch immer ein Herz für Dich, eingedenk jener Zeit, in welcher wir noch beide jung gewesen; daher höre mich und verlasse schnell diesen, für Dich höchst gefährlichen Ort; werde aber nicht wieder zum Verräther, sonst stürzest Du mich in einen Abgrund, aus welchem mich keine menschliche Macht zu retten vermag.«

Hanns Wirbel wollte nur einige Aufklärung haben, aber Ladislaus' Mutter drängte ihn, sich zu entfernen, endlich war er selbst ängstlich und suchte das Weite zu gewinnen.

Doch in diesem Augenblicke erschien Ladislaus.

Er hatte bereits von seinen, in Mohren verwandelten Spießgesellen erfahren, daß der Mann ohne Arme bei seiner Mutter sich befinde.

Mit Blitzesschnelle riß er die Thüre auf und stürzte wie ein Geier auf seine Beute auf Wirbel los.

»Hast Du Dich verlocken lassen, Schurke!« donnerte er ihm entgegen. »Dachte ich es doch, daß Du ins Garn gehen würdest! — Nun will ich das Netz Dir am Halse so fest zuziehen, daß Du gewiß den Schrei eines Verräthers nicht mehr wagen sollst.«

»Du willst ihm wirklich ans Leben?« fragte die Mutter entsetzt.

»Ja, das will ich!« versetzte Ladislaus.

Er fiel wie ein Wüthender über ihn her.

Hanns Wirbel retirirte an eine Mauer, um den Rücken frei zu bekommen.

Er wehrte sich.

Er stieß mit seinen starken Beinen so heftig gegen den Entsetzlichen, daß dieser zurücktaumelte und auf einen Augenblick von ihm abließ, aber nun nach dem Messer griff, das er immer bei sich trug.

»Wie Du einen Mord begehst!« herrschte ihm seine Mutter zu, »reiße ich ein Fenster auf und schreie auf die Straße um Hilfe!«

Auf den Tumult kam die Dame aus dem Seitenzimmer, und es traten vier der Helfershelfer Ladislaus' ein.

»Um Gottes willen!« schrie die verschleierte Dame, »welchen tollen Unbesonnenheiten gibst Du Dich wieder hin, Ladislaus! — Sollen wir denn alle deiner wahnsinnigen Wuth zum Opfer fallen? — Bildest Du Dir ein, wir wären in den Urwäldern Amerika's, in welchen ein Mord ohne Ahndung der Gerichte geschehen kann? Augenblicklich lege das Messer aus der Hand, oder ich mache dem Spuke ein Ende. Reize mich nicht, oder deine hirnlose Wuth soll Dir zum größten Verderben werden!«

»Bindet ihn!« rief er seinen Henkersknechten zu.

»Kommt mir nur zu nahe,« kreischte Hanns, »dann sollt Ihr zu Krüppeln werden wie ich, und an euren Leibern Schaden leiden, als hätten Euch die Hufe schwerer Pferde getroffen.«

Es entstand ein Ringen, das schauerlich zu sehen war.

Einer der verkappten Mohren, welcher der erste war, so auf Hanns eingedrang, erhielt von dem Fuße des Un-

glücklichen einen solchen Stoß auf die Brust, daß er sogleich Blut spie. Ein zweiter Angriff wurde ebenso zurückgeschlagen. — Der Schurke, welcher Hanns am Kopfe packen wollte, empfing mit dem Absatz seines Stiefels einen Schlag in die Bauchgegend, daß er wie ohnmächtig hinstürzte; auch Ladislaus wurde schwer getroffen, aber endlich wurde Hanns doch überwunden, niedergeworfen, ihm der Mund verstopft, die Füße gebunden und in einen starken Sack gesteckt.

»So!« sagte Ladislaus, indem er vor Wuth schnaubte, »laßt ihn in diesem Sacke, werft ihn einstweilen in das Holzbehältniß nebenan. — Um Mitternacht ladet ihn auf, bringt ihn in den Wagen, den ich schaffen werde, und dann führen wir ihn an die Donau und versenken ihn dort wie einen todten Hund.«

Hanns wurde weggebracht.

»Du hast ihn mit den Worten, welche Du jetzt ausgesprochen, wohl nur ängstigen wollen?« fragte die Dame.

»Ja,« versetzte Ladislaus, »vor der Hand wollte ich ihn ängstigen, dann aber werde ich ihn auch gewiß ertränken. Sein Blut werde ich nicht vergießen,« setzte er hinzu, »davor werde ich mich hüten!«

Die Dame ging, ohne ein Wort zu sagen, in ihr Zimmer.

Ladislaus' Mutter wandte sich an ihren Sohn.

»Weißt Du was Theophila jetzt thut?« fragte ihn die Mutter. »Sie kleidet sich um, sie geht zu Gericht, gibt Dich an, und Du bist verloren!«

»Sie soll es wagen und uns verlassen, dann geschieht

ihr dasſelbe, was dem Schufte geſchieht, den ich binden und knebeln ließ.«

»Und mir wahrſcheinlich auch, denn ich gehe mit ihr. Haſt Du den Muth, auch deiner Mutter mit einer ſolchen Drohung entgegen zu treten?«

Ladislaus ſchwieg.

»Oder bildeſt Du Dir vielleicht ein, die Leute in deinem Vorzimmer gehorchen Dir, wenn Du ihnen befehlen ſollteſt, Theophilen ein Leid anzuthun? — Da irrſt Du! — Sie beherrſcht deine Diener mehr als Du, weil ſie milde und freigebig iſt, indeß deine Härte, deine Grauſamkeit, und vor Allem deine ſchmähliche Knauſerei, Dich ihnen längſt verhaßt machte. — Verſuch' es; befiehl deinen »falſchen Mohren,« den Ohnearm zu tödten, wenn Theophila es nicht duldet, ſo ſchleudern ſie Dich eher in die Fluten, als ſie gegen den Willen dieſer Frau handeln. — Das ſind die Folgen der Hartherzigkeit und des Schmutzes, wo ſie immer vorkommen, ob unter ehrlichen oder unehrlichen Menſchen! — Du wirſt Dich überzeugen!«

Theophila kam aus ihrem Zimmer. Sie hatte ſich umgekleidet.

»Ich halte mein Wort,« ſagte ſie ruhig und gelaſſen. »Ich mache meine Drohung wahr. — Du haſt Dich erfrecht, meine Aufforderung an Dich zu verhöhnen. — Ich habe Dir ſchon einmal bewieſen, daß Du mir nicht entgegenhandeln darfſt. — Da Du ein ſo kurzes Gedächtniß haſt, ſo will ich Dir meine Warnung nun tiefer einprägen.«

»Soll ich mich von dem elenden Krüppel verrathen laſſen?« antwortete Ladislaus. »Soll ich mich, Dich, die Mutter und uns alle als Opfer ſehen?«

»Dieſer Mann bleibt am Leben! befehle ich, und kein Haar darf ihm gekrümmt werden.«

»Er bringt uns auf die Feſtung, wenn er frei wird!«

»Er bleibt am Leben, und kein Haar darf ihm gekrümmt werden, wiederhole ich. — Wie es zu machen, daß er uns nicht gefährlich werde, ſey meine Sorge. Deinen Leuten werde ich die nöthigen Aufträge geben, was mit ihm zu geſchehen hat; hörſt Du — ich werde ihnen die nöthigen Aufträge geben; — Du laſſeſt ſie ſogleich hereintreten, meine Befehle zu hören; weigerſt Du Dich, ſo ſollſt Du geopfert werden, Du allein! Ich werde gewiß den Starrſinn und die blinde Wuth brechen, mit welcher Du — ein ſo arger Sünder — mir imponiren willſt. — Laſſe deine Satelliten kommen; zögerſt Du, ſo werfe ich dieſen Stein durchs Fenſter, das Papier, welches ihn umgibt, wird dann dein Paß zum Hochgericht werden.«

»Verfluchtes Weib!« kreiſchte Ladislaus; »wohlan Du ſollſt deinen Willen haben, aber wir werden noch abrechnen.«

»Mir drohſt Du?« erwiederte Theophila. »Wäre deine Mutter nicht, ſo würde ich Dich ſchon längſt dorthin gebracht haben, wohin Du gehörſt.«

Die Leute, welche Ladilaus dienſtbar waren, wurden gerufen.

»Hinſichtlich des Mannes ohne Arme,« redete Ladislaus ſie an, »wird Euch Theophila die nöthigen Aufträge ertheilen —«

»Die Ihr pünctlich zu befolgen habt,« ſetzte Theophila hinzu. »Um Mitternacht wird ein Fiaker in das Freihaus fahren. In ſeinen Wagen wird der Mann gebracht.—

Daß er ſich ruhig von Euch wird transportiren laſſen, dazu werde ich ihn bewegen; mir wird er vertrauen, denn ich werde ihn von ſeinen Banden befreien und von dem grauſamen Knebel, den Ihr ihm in den Mund geſteckt habt. — Geſchehen darf ihm nichts, weder durch Worte noch durch irgend eine rohe Behandlung; der Mann, welcher ſodann den Johann Würbel übernimmt, wird zu mir beſtellt; ich werde ihm die nöthigen Inſtructionen ertheilen und mich täglich überzeugen laſſen, wie es ihm ergeht. — Dafür, daß Ihr ihn menſchlich und rückſichtsvoll behandelt, gebe ich jedem von Euch vier Thaler. Dasſelbe erhält auch jeder von Euch, wenn Würbel mir wiſſen läßt, daß Ihr ſchonend mit ihm umgegangen ſeid.«

»Das nennt man das Geld zum Fenſter hinauswerfen,« ſagte Ladislaus mit unterdrückter Wuth.

»Wenn Du noch eine Sylbe einwendeſt, Ladislaus, dann,« erwiederte Theophila, »ſoll jeder von dieſen Leuten das Dreifache erhalten.«

»Nun geht und befolgt meine Aufträge genau. Ich rechne auf Euch. Verſprecht mir noch, ehe Ihr Euch entfernt, daß ich mich auf Euch verlaſſen könne.«

»Wir verſprechen,« verſetzten Alle wie aus einem Munde.

»Die Thalerſtücke werde ich Euch in wenigen Minuten überbringen.

Die Leute verließen die Stube.

»Mutter,« redete Theophila die alte Frau an, »nun wollen wir den bedauernswerthen Mann von ſeinen Banden befreien. Sie, welche ſeit langen Jahren ſeine Pflegerin waren, ſollen ihn wieder pflegen, mit Speiſe und Trank ſollen Sie ihn erquicken, und aus Ihrem Munde ſoll er den Troſt empfangen, daß er nichts mehr zu befürchten

hat. Nur möge er keinen Verſuch machen zu entfliehen, ſonſt würden wir unſere Hände von ihm abziehen.«

»Mir wird er glauben,« verſicherte die Mutter. »Erfährt er wie gütig und menſchenfreundlich Sie an ihm gehandelt haben, wovon ich ihn getreulich unterrichten will, ſo wird er Ihnen ſein volles Vertrauen zuwenden.«

Die beiden Frauen begaben ſich zu Würbel.

Ladislaus blieb allein zurück.

Es war ihm aber, als ob tauſend Teufel auf ihn einſtürmten.

Er gerieth ſo ſehr außer ſich, die Wuth, welche ſich ſeiner bemächtigt hatte, und die er doch unterdrücken mußte, welche aber mit erhöhter Kraft losbrach, war ſo fürchterlich, daß er die Fäuſte ballte und ſich nach einem Gegenſtand umſah, ſeinem entſetzlichen Grimme Luft zu machen.

Auf dem Ofen ſtand die Büſte Schikaneder's, welche jeder Schauſpieler des Theaters im Freihauſe beſitzen mußte, alſo auch Helmböck.

(Schikaneder war ſo eitel, daß er jedem Choriſten jenen Gypsabguß in ſeinem Zimmer aufzuſtellen befahl, — freilich ſchenkte Schikaneder allen Mitgliedern des Theaters ſeine Büſte, aber lächerlich blieb die Marotte doch. Dieſe Schwäche Schikaneder's iſt bekannt. Der berühmte Gypsmodelleur Fiſcher im Freihauſe mußte für Schikaneder unabläſſig Büſten anfertigen, welche er ſplendid bezahlte.)

Dieſe Büſte alſo zerſchlug Ladislaus, ſo daß über den Lärm, den das Herabſtürzen der Gypsfigur verurſachte, die Mohren ins Zimmer eilten und nach der Urſache des Geräuſches forſchten.

Als Ladislaus die Mohren erblickte, rief er ihnen zu: »Was wollt Ihr, Ihr Schurken, die Ihr im Be-

griffe ſeid, gegen meinen Willen zu handeln? — Hat es Euch vielleicht gereut, daß Ihr Euch durch dieſes freche Weib bethören ließet? Wo nicht, ſo ſeid Ihr in meinen Augen Dummköpfe, Schufte, elende Gauner, die nicht einſehen, daß uns der erbärmliche Krüppel alle verderben wird. — Ich will Euch einen Rath geben. Nehmt das Geld immerhin an, das Euch Theophila ſchenken wird, thut aber dennoch, was ich Euch befehle. Wenn Ihr den Krüppel im Wagen habt und in der Nacht in eine einſame Gegend bringt, ſo verſtopft ihm den Mund, werft Euch auf ihn, erdroſſelt ihn und nehmt ihm das Geld, das er bei ſich trägt. Koppi, dem er entronnen, hat mir mitgetheilt, daß Würbel ein hübſches Sümmchen in ſeinem Wammſe hat; habt Ihr dieſes Geld, dann ſchleudert ihn in die Donau. Er wird nach der Roßau geführt, — dieſe Weiſung wird der Fiaker von mir erhalten —«

»Dann können wir den Fiaker auch gleich erdroſſeln und in den Fluß werfen,« verſetzte einer der Mohren. »Der Fiaker wird nicht blind und taub ſein, wenn ein Menſch in ſeinem Wagen ermordet und dann ſein Leichnam ins Waſſer geworfen wird.«

»Ihr Kurzſichtigen,« eiferte Ladislaus, »wißt Ihr denn nicht, wie man da zu Werke zu gehen hat? muß ich Euch das noch lehren? — Ihr wollt Banditen ſein? — Dumme Jungen ſeid Ihr!«

Die Scene wurde unterbrochen.

Theophila und Ladislaus' Mutter traten mit Würbel ein.

Theophila erblickte mit Erſtaunen die Gruppe.

»Haſt Du Dich vielleicht erfrecht,« redete Theophila Ladislaus an, »dieſen Leuten eine andere Inſtruction zu ge-

ben als ich? — Sprecht,« wendete ſie ſich an die Mohren, »was gab es hier? — Wer iſt von Euch ſo ehrlich, mir die Wahrheit zu ſagen?«

Sie beriethen ſich unter einander.

Endlich ſagte der Eine:

»Ei was! Ich ſag's heraus! — Ich lade keinen Menſchenmord auf mein Gewiſſen.«

»Und wir auch nicht,« ſetzten die Uebrigen hinzu.

»So alſo handelſt Du ſchändlicher, heimtückiſcher Menſch!« ſagte Theophila zu Ladislaus, indem ſie ihn mit durchdringenden Blicken betrachtete. »Gedenke dieſes Augenblickes; ich vergelte ihn Dir! — Merke es wohl! — Entfernt Euch,« befahl ſie den Dienern.

An Ladislaus wendete ſie ſich:

»Entweder verläſſeſt Du jetzt dieſes Zimmer, oder ich und deine Mutter verlaſſen es und nehmen Würbel mit uns.«

Ladislaus glich einer Leiche. Er wurde blaß vor Entrüſtung. — Er verließ das Zimmer.

Als er ſich entfernt hatte, klagte Würbel:

»Ich Unglücklicher werde alſo doch geopfert! Koppi theilte mir bereits mit, welch ein entſetzlicher, rachgieriger, grauſamer Menſch der Sohn meiner alten Freundin ſei! Wollt Ihr mich retten, ſo laßt mich ſogleich, laßt mich noch am Tage fort; laßt mich allein fort! — Ich will einen heiligen Eid ſchwören, ich will meine Seele der Hölle verpfänden, wenn ich auch nur mit einem Worte an Euch zum Verräther werde.«

»So weit geht meine Güte nicht,« verſetzte Theophila. »Beruhigt Euch! Befürchtet nicht einen Augenblick die geringſte Gefahr. Ein Anderes iſt es, Euch zu retten,

ohne uns zu verderben und ein Anderes, Euch zu retten und uns preiszugeben! Ihr dürft jetzt nicht fort!«

»Du kannst mir vertrauen,« setzte die Mutter hinzu; »wenn ich Dir versichere —«

»Versichere doch Du mir deinen Schutz nicht,« erwiederte Würbel, »Du hast mich unlängst rathlos gelassen; Du kanntest deinen Sohn und ließest ihn dendoch gewähren — ich wäre vielleicht schon todt, wenn ich nicht entkommen wäre.«

»Jetzt ist es anders,« betheuerte Theophila. »Solltet Ihr aber dennoch den geringsten Argwohn schöpfen, so wird Euch die Mutter Ladislaus' begleiten. In ihrer Gegenwart dürft Ihr keine Furcht haben. — Und nun kommt in mein Zimmer; ich habe Euch eine Mahlzeit bringen lassen; die Mutter wird Euch die Speisen reichen, kommt!«

Die beiden Frauen führten Würbel in ihr Speisezimmer.

* * *

Als Würbel sich gestärkt, als ihn auch der Wein erquickt hatte, als ihm die beiden Frauen Muth einsprachen, als er bemerkt, wie besorgt beide für ihn waren, beruhigte er sich.

Der Nachmittag verging ihm an der Seite seiner Schutzgeister, der Abend brach heiter heran und als Würbel wieder bei der Mahlzeit saß und abermals durch die Mutter gut gespeist und durch wohlschmeckenden Wein erfrischt ward, — ging plötzlich die Thür auf und herein schritt ein neuer Tischgenosse. Dieser setzte sich ruhig an Würbel's Seite nieder und trank ganz zutraulich aus seinem Glase.

Würbel sah den Mann mit großen Augen an. Er

rückte dann seinen Stuhl ängstlich von seiner Seite und starrte ihn wieder scheu und mit unheimlichen Blicken an.

»Fürchtest Du Dich vor mir?« sprach der Fremde. »Ich habe Dir gewiß nichts zu Leide gethan, im Gegentheile habe ich Dir meine Zuneigung in einem so hohen Grade bewiesen, daß mir meine Liebe zu Dir — wäre deine Mutter und Frau Theophila nicht gewesen — bald — den Hals gekostet hätte.«

Der also sprach war Koppi, der schon einmal Würbel's Gefangenwärter hätte sein sollen, der aber, wie der Leser sich erinnern wird, gegen eine kleine Abfindungssumme den Mann ohne Arme entwischen ließ.

»Ich glaubte Euch gerade dadurch zu beruhigen,« versetzte Theophila, »daß ich Euch diesen Mann, den Ihr schon kennt, hierher bestellte. Er hat Euch schon einmal seine Gutmüthigkeit gezeigt.«

»Mit ihm wirst Du Dich entfernen,« setzte die Mutter bei. »Er wird Dich zwar den Augen der Welt entziehen, er wird in einer großen Einsamkeit mit Dir leben, aber nicht lange, gewiß nicht lange, denn, mein Sohn, seine Leute und besonders deine Wohlthäterin Theophila werden in Wien nicht lange mehr weilen. Was mit mir geschieht, weiß ich noch nicht, vielleicht suche ich Dich auf, wenn ich ohne Gefahr hier bleiben kann, vielleicht entferne ich mich ohne meinen Sohn. Auf keinen Fall lasse ich Dich hilflos.«

»Erhalte ich nur wieder meine Freiheit,« entgegnete Würbel, »in der Umgegend Warschau's werde ich versorgt, das weiß ich.«

An der Abendtafel sprach man dem Weine wacker zu.

Würbel wurde immer heiterer und zutraulicher, endlich küßte er Koppi und nannte ihn seinen braven Landsmann.

Als Würbel seinen Peiniger Ladislaus nicht mehr sah, beruhigte er sich vollkommen, und als endlich die Stunde schlug, in welcher man ihm meldete, der Wagen sei da, da nahm Würbel recht herzlich Abschied von Theophila, dankte ihr innig für seine Rettung, küßte sogar seine alte Geliebte und schickte sich an, in den Wagen zu steigen, der indeß ins Freihaus gefahren war. — Aber als Würbel die Mohren wieder sah, erschrack er heftig. Er fing zu zittern an und wollte um Hilfe rufen.

»Sei kein Narr!« mahnte Koppi, »und verdirb Dir die Geschichte nicht! — Diese Mohren,« setzte er hinzu, »welche keine Mohren sind, begleiten uns deinetwegen und meinetwegen, deinetwegen, weil man Dich fürchtet, weil Du, im Fall als Du Dich zur Wehre setztest, überwältigt werden müßtest — und meinetwegen, weil man, aufrichtig gesagt — weil man mir nicht zutraut, daß ich Dich bis an den Ort bringen werde, der uns für eine Zeit verborgen halten soll. — Wozu also dein Mißtrauen? Würde man Dich umbringen wollen, so hätte man mich nicht gebraucht, Du wärest wie ein Stück Vieh gebunden zur Schlachtbank geführt worden! — Combinire nun ein wenig selbst und Du wirst Dich überzeugen, daß man Dich zwar für den Augenblick unschädlich, aber nicht aus dem Wege räumen will.«

»Wohin schafft man mich denn?«

»Schweige,« antwortete Koppi. »Aus der Welt geht es nicht und Noth wirst Du auch nicht leiden, Du hörst ja, ich bleibe bei Dir und was ich habe, wirst Du auch haben!«

Indeß rollte der Wagen immer weiter fort.

Es war eine so rabenschwarze Nacht und was die Fahrt unheimlich machte, war, daß der Regen in Strömen niederfiel.

Da die Beleuchtung mehrer Vorstädte Wiens vor ungefähr sechzig Jahren erbärmlich war, so erblickte Würbel auch nicht den Schein einer Laterne.

»Werde ich außer die Linien Wiens gebracht?« fragte Würbel, als der Wagen schon länger als eine halbe Stunde unter Weges war.

»Warum fragst Du?« erwiederte Koppi.

»Möchtest wohl gerne bei irgend einem Mauthschranken um Hilfe rufen? Nein, mein Freund, so klug als Du bist, sind wir auch. Dort, wo Polizeiwachen und Mauthsoldaten sich befinden, haben wir nichts zu thun. Und nun sprich nicht mehr. Die Mohren haben lange Ohren! Verlasse Dich auf mich! Es geschieht Dir nichts.«

Endlich hielt der Wagen.

Neben dem Kutscher auf dem Bocke mußte noch ein Mensch gesessen haben. Es sprang nemlich ein Kerl plötzlich vom Wagen, langte eine Blendlaterne aus seinem Mantel und fragte Koppi:

»Wie oft soll ich anläuten, einmal oder dreimal?«

»Einmal,« antwortete Koppi. »Halte Dich nur nicht so lange auf, verfluchter Afrikaner! Es wäscht Dir sonst der Regen deinen Teint ab und Du kommst als Europäer ins Freihaus zurück!«

Der schwarzgeschminkte Mann, der auf dem Bocke gesessen, läutete einmal an.

Ein eisernes Thorgitter knarrte in seinen Riegeln.

Der Wagen fuhr in den Hofraum.

»Seid Ihr einmal da?« fragte eine heisere Weiberstimme. »Mein Mann und ich vermeinten schon Ihr hättet Contreordre, und der Gefangene hätte eine andere Bestimmung erhalten.«

»Dummes, schwatzhaftes Weib!« schmollte der travestirte Afrikaner, »haltet euer Maul wenigstens so lange bis ich den Fiaker bezahlt habe.«

Er langte aus seiner Tasche drei Zweiguldenstücke hervor, gab sie dem Fiaker und sagte:

»Hier hast Du dein Geld und nun trachte, daß Du weiter kommst.«

»Nichts da! Sechs Zweiguldenstücke erhalte ich, nicht drei. Macht nur keine Späße mit mir! — Sonst fahre ich ins Freihaus zurück und mache einen Mordspectakel — Ihr kennt den »Siebenunddreißiger« noch nicht, das ist kein so dummer Laffe wie der »Vierundsechziger!«

Der Mohr gab noch drei Thalerstücke.

Würbel wurde aus dem Wagen gehoben und in ein kleines düsteres Zimmer geführt, das mittelst eines winzigen Stümpchens Licht eine klägliche Beleuchtung erhielt.

»Siebenunddreißig und vierundsechzig,« dachte Würbel, »diese beiden Nummern muß ich mir merken!«

Koppi befahl Würbel sich niederzusetzen.

»Recht gerne!« erwiederte dieser, »wenn ich nur einen Stuhl ausnehmen könnte.«

»Da steht ja einer, gerade vor deiner Nase!« rief eine raube Stimme.

»Ich sehe kaum meine Hand vor dem Gesichte!«

»Warte, wir werden Dir heute noch eine Illumination anstellen und deine Herrlichkeit beleuchten, wie es sich gebührt!«

»Das müßt Ihr auch!« betonte Koppi. »Ihr ſcheint zu vergeſſen, daß ich den »Mann ohne Arme« gebracht habe, den Ihr mit Aufmerkſamkeit zu behandeln habt.«

»Ja ſo!« verſetzte der Mann mit der rauhen Stimme, und lachte. — »Das wußte ich ja nicht! — Dieſer Kerl wird auch kein Prinz ſein, und wenn auch, mir iſt dies Wurſt! — Ich bin gegen die ganze Welt grob, und grob bleib ich; dies iſt mir Bedürfniß. — Dennoch will ich noch ein Licht anzünden und mir den Patron betrachten!— Keine Arme hat er?«

Er zündete noch ein Licht an und hielt ihm dasſelbe unter die Naſe.

»Das iſt ja ein unnützer Brotfreſſer!« fuhr der Mann fort. »Der Kerl kann nicht einmal ein Dieb werden! Ich bedauere ihn!«

»Wer iſt denn der reſpectable Menſch?« fragte Hanns ſeinen Freund Koppi, »der mich bedauert, daß ich nicht einmal ein Dieb werden kann?«

»Hier iſt er Hausinſpector, die Leute, welche er bewachen muß, nennen ihn Gefangenwärter.«

»Alſo ſind noch mehrere da, welche mein Schickſal haben?«

»Ja, dies iſt Herrn Ladislaus' Privatſtrafanſtalt. Ein kleines Zuchthaus für diejenigen ſeiner Banda, die ihm nicht pariren.«

»Werde ich in dieſem Loche einquartirt?«

»Gott bewahr! Du bekommſt ein nettes Zimmer. Ich wohne bei Dir.«

»Eure Betten werden erſt gemacht,« ſetzte der ſogenannte Gefangenwärter hinzu. — »Euch wird eine Extrawurſt gebraten, gebt nur Acht!«

Das Weib des Cerberus trat ein.

»Ihr könnt jetzt in euer Loch schlafen gehen!« sagte die Alte.

»Ich bin ja kein Hund,« entgegnete Hanns. »Ich merke schon was ich hier zu erwarten habe!«

»In ein Loch wollt Ihr uns stecken?« fuhr Koppi auf. »Hat Euch nicht Frau Theophila befohlen, daß —«

»Um fünf Uhr schrieb sie uns,« gab der Gefangenwärter zurück, »daß wir Hans Würbel gut zu versorgen hätten, um acht Uhr kam aber ein Brief von ihm, und der lautete anders.

»Nu warte!« drohte Koppi. »Dir Unmensch will ich eine Suppe bereiten. Leider müssen wir uns für diese Nacht fügen, aber morgen um sechs Uhr in der Früh soll der Rapport schon im Freihause sein!«

Der Cerberus lachte wieder, nahm mehrere Schlüssel zu sich, gab seinem Weibe eine Laterne in die Hand, welche eine Kerze in derselben anzündete und vorausleuchtete.

Koppi und Hanns folgten.

Das Weib stieg drei Stockwerke hinauf.

Ihr Mann und die beiden Angekommenen gingen mit ihr.

Endlich hielt sie an einer eisernen Thür und schloß diese auf.

Der sogenannte Gefangenwärter schob Koppi und Würbel in die Thür.

Darauf schlug er die Thüre zu und versperrte sie.

»Kreuzsackerment!« fluchte Koppi, »leuchtet uns doch wenigstens so weit, damit wir sehen können, wo unsere Liegerstatt ist.«

»Ihr habt ein Paar Hände,« höhnte der Cerberus, »damit könnt Ihr im Finstern herumtappen. — Habt Ihr euer Lager gefunden, dann zieht den Cameraden zu Euch und legt ihn neben Euch! — Eines Lichtes bedürft Ihr nicht!«

Der Unhold und sein Weib lachten nun ausgelassen, schoben noch ein paar Riegel vor und gingen.

Langsam verhallten ihre Tritte.

»Es ist klar,« sagte Hanns. »Hier werde ich geopfert und Ihr seid damit einverstanden.«

»Einverstanden?« wüthete Koppi. »Das werde ich Dir morgen beweisen, daß ich nicht einverstanden bin. — Ich weiß jetzt auch recht gut wo ich mich befinde. — Wir sind auf dem Boden des ehemaligen Trautsohnhauses. Hier war einmal eine Getreidekammer. Ich erinnere mich an die ganze Localität! — Hanns, wimmere nicht! Es geschieht Dir nichts! Du wirst Dich überzeugen!«

»Ich wimmere nicht,« versetzte Hanns, »ich bete. Den morgenden Tag werde ich schwerlich erleben!«

Koppi bemühte sich vergebens den Aermsten zu trösten.

Während sie noch sprachen, war es ihnen als ob plötzlich neben ihnen ein Mensch schwer seufzte.

»Wer da?« rief Koppi.

Das Gestöhne wurde heftiger.

»Ist Jemand da?« fragte Koppi.

»Seid Ihr Menschen und so unglückliche Menschen wie ich, so laßt mich zu Euch hinüber.«

»Zu uns herüber?« fragte Koppi. »Da müßte ja ein Loch in dieser Mauer sein und das ist wohl nicht der Fall.«

»Doch! doch! Ich ſelbſt habe ein Loch in die Mauer gegraben,« antwortete die Stimme. »Meine Lagerſtätte befindet ſich an derſelben Mauer, wo die eure ſteht. Unter dieſen beiden Bretergerüſten fand ich einen Weg. Verrathet mich nicht, wenn ich durch die Oeffnung krieche, die ich gemacht.«

»In Gottes Namen komm' herüber!« verſetzte Koppi, »aber was willſt Du hier machen?«

»Mich weiter durchgraben. Euer Behältniß führt nach der Stiege; bin ich dort, ſo bin ich frei; ja ich mache Euch ebenfalls frei, wenn Ihr mir die zweite Mauer zu durchbrechen helft. — Ich bringe eine Eiſenſtange mit, damit wollen wir arbeiten.«

»Wer biſt Du denn? Wie heißt Du denn?«

»Kral!«

»Kral!« rief Koppi aus. »Ei, ich weiß nun Alles! Komm nur!«

»Mit dieſer Eiſenſtange,« wimmerte Hanns, »werde ich erſchlagen! Mir wird nun Alles klar!«

Es dauerte nicht zwei Minuten, ſo ſtand der Mann mit Namen Krall in der Abtheilung des Hausbodens, in welcher die beiden Männer ſich befanden.

»Da bin ich!« rief er. »Reicht mir eure Hände. Folgt dem Schalle meiner Stimme. — Hier ſteh' ich!«

»Ich kann Dir meine Hand reichen!« verſetzte Koppi, »aber mein Camerad nicht; der Aermſte hat keine Arme!«

»Keine Arme?« wiederholte Krall, »ſo kann er uns auch nicht arbeiten helfen. — In Gottes Namen! Deſto rüſtiger wollen wir beide ſein! — Wie heißt Du, der Du mir helfen kannſt?«

»Koppi.«

»Ich kenne Dich ſchon! Steh auf, Koppi! Wiſſe vor Allem, was man hier vorhat. — Wenn der Regen aufhört, der noch gleich einem Wolkenbruche ſich ergießt, ſo wird man das Dach dieſes Hauſes in Brand ſtecken. — Ich weiß es gewiß, daß dies geſchieht! — Es wäre vielleicht ſchon geſchehen, wenn der Himmel ſeine Schleußen nicht ſo furchtbar geöffnet hätte!«

Koppi ſprang auf.

»Niederträchtiger Ladislaus!« tobte er. — »Gib her die Eiſenſtange,« ſagte er zu Krall. »Du haſt Dich wahrſcheinlich ſchon marode gearbeitet! — Führe mich an den Punct, wo ich die Mauer durchbrechen ſoll.«

»Hier! hier!« ſagte Krall. »Du kannſt die ſtärkſten Schläge gegen dieſe Wand führen, die Beſtien, die uns bewachen, liegen im Vordertracte! Sie hören uns nicht! — Arbeite rüſtig! Schon höre ich den Regen matter auf das Dach fallen! — Eile! eile! — Mit meinen Händen räume ich den Schutt weg!«

»Ach!« wimmerte Würbel, »wenn ich Euch nur helfen könnte!«

»Aber woher weißt Du, daß man uns bei lebendigem Leibe verbrennen will?« fragte Koppi.

»Frage jetzt nicht und arbeite, — bedenke, daß jede Minute koſtbar iſt.«

»Nur das Eine ſage mir, wer ſoll denn Feuer anlegen?«

»Das Weib unſeres Peinigers. Auf dem Vorboden liegen ſchon die brennbaren Stoffe, Stroh, Pech, Späne und Kienhölzer! — Arbeite herzhaft fort! — Hörſt Du wie das Plätſchern des Regens verſtummt?«

Koppi führte ſo ſchnelle und ſo ſichere Schläge gegen

die Mauer, er arbeitete ſo große Steine heraus, daß es ſchnell vorwärtsging. Krall ſchaffte raſch den Schutt weg. — Nach ihrer Meinung konnte es nicht lange mehr währen, ſo mußte das Loch durchgegraben ſein.

Die beiden Menſchen arbeiteten mit der Kraft, welche wahre Verzweiflung verleiht.

Endlich zeigte ihnen ein Windſtoß an, der durch den Mauerſpalt pfiff, daß ihr Werk gelungen ſei.

»Die Oeffnung haben wir erreicht!« frohlockte Koppi.

»Ja!« verſetzte Krall, »aber um durchzukriechen, iſt ſie noch zu enge! — Gib mir das Eiſen! — So! — Siehſt Du? — Ich habe mehr Vortheile! — Da fällt ein Stein! — Hier einer! — Da iſt noch ein Stück Mauer, das fort muß. — Jetzt iſt's gelungen! — Nun krieche Du zuerſt durch, Koppi! — Biſt Du draußen?«

»Ja.«

»Ich hole jetzt den Mann ohne Arme, den ſchieben wir durch! — Er hilft mit den Füßen nach! — Komm!« ſagte Krall zu Hanns, »ich führe Dich! — Es iſt geſchehen! — Victoria! Wir ſind alle Drei gerettet!«

»Heilige Jungfrau!« betete Würbel; »Du haſt mein Flehen erhört! — Ich danke deiner Gnade mein Leben!«

»Was aber nun?« fragte Koppi. — »Wohin ſollen wir fliehen?«

»Wir ſuchen die Stiege!«

»Hanns Ohnearm,« bat Koppi, »rühre nur Du Dich nicht vom Flecke, Du könnteſt unvorſichtig in deiner Freude einen fürchterlichen Sturz über die Stufen machen.«

»Stille,« ſagte Krall. »Ich höre die untere Stiegenthür aufſchließen!«

»Es wird das Weib des Schurken ſein, der hier Henkersdienſte verrichtet.«

»Ich ſehe den Schein einer Laterne,« ſagte Koppi leiſe.

»Gib mir die Eiſenſtange. Dieſes ſchändliche Weib tödte ich auf einen Streich!«

»Ich höre ſprechen.«

»Es ſind ihrer Zwei —«

»Das Weib kommt mit ihrem Ungeheuer von einem Manne, herauf.«

»Jetzt gilt's!« rief Koppi.

»Mein Gott! mein Gott!« rief Würbel, »daß ich den Schurken nicht unter meine Füße bekommen kann!«

Man hörte den Schergen mit ſeinem Weibe heraufkommen.

»Haſt Du die Eiſenſtange?« fragte Krall.

»Ich ſchwinge ſie bereits.«

»Beide müſſen auf einen Hieb fallen!«

»Haſt Du die Pechpfannen?« fragte der Mann ſein Weib auf der Stiege.

»Zünde ſie an.«

Der Büttel und ſein Weib ſtiegen die letzte Stufe herauf.

Der Büttel und ſein Weib hatten kaum die letzte Stufe erreicht, kaum die Laterne, die ſie trugen, niedergeſtellt, ſo traf ſie auch ein ſo gut geführter Schlag, daß ſie kopfüber die Treppe hinabſtürzten.

»Jeſus, Maria und Joſeph!« hörte man die Alte rufen.

»Heiliger Gott! ſie ſind todt!« klagte Hanns.

»Ich wünſche es!« verſetzte Koppi; »aber es iſt nicht

ſo arg, ich habe ſie abſichtlich nicht auf die Köpfe, ſondern nur auf ihre Rücken treffen wollen. Uebrigens verreckt ein ſolches Geſindel nicht ſo bald!«

Krall nahm die Laterne und ſah nach.

Die Alte hatte einen Strick, der zum Erſteigen der Treppe diente, ergriffen; ſie rettete ſich dadurch vom Hinabſtürzen, aber der ſchlechte, bösherzige Kerl, ihr Mann, war einen ganzen Stock tief hinabgefallen.

»Lebſt Du noch, Hallunke?« fragte ihn Krall, »dann bitte ich mir die Schlüſſel zum Hausthor aus. Wenn ich, dann Koppi und der Mann ohne Arme uns gerettet haben, dann zünde das Neſt meinetwegen an. Ich frage den Teufel darnach!«

»Anzünden?« rief Koppi, welcher mit dem Manne ohne Arme in den zweiten Stock hinabgeklettert war; »anzünden, damit andere Menſchen, die vielleicht hier wie die »Schwaben« ausgebraunt werden ſollen, zu Grunde gehen? — Das wäre nicht übel! — Nein, nein, Mord und Brand muß verhütet werden! — Wir wollen unſere Freiheit und ſonſt nichts erreichen! — Wo haſt Du die Schlüſſel, Schurke?« redete er den Büttel an. »Rede — oder ich gebe Dir noch eine Mahnung mit der Eiſenſtange, welche Dir die Zunge gewiß löſen ſoll.«

Die Alte, welche ſich indeß etwas erholt hatte, warf die Schlüſſel von oben herab, und traf dabei den armen Würbel ſehr empfindlich auf die Füße.

»Die Beſtie lebt noch!« wüthete Würbel. »Ich will ihr nun den Garaus machen.«

»Nicht doch!« mahnte Koppi. »Laß ſie! Wir haben die Schlüſſel; wir ſperren auf und eilen fort. Was mit dem Volke geſchieht, kann uns gleichgiltig ſein.«

Sie liefen alle Drei über die Treppe.

Als die drei Flüchtlinge ſich entfernt hatten, ſagte das Weib zu ihrem Manne:

»Scherf — Scherf! iſt Dir ein Unglück geſchehen? haſt Du Dir etwa einen Fuß oder einen Arm gebrochen?«

»O Gott!« hauchte Scherf, »der Schlag hat mir wenig gethan, aber der Sturz. Ich muß gräßlich zerſchunden ſein! — Ich weiß nicht, ob ich aufſtehen kann.«

»Ich komme zu Dir hinunter. — Der Schlag hat mich auch nicht hart getroffen; der Kerl wollte uns nicht tödten, das iſt klar! aber durch den Schreck hat er uns gelähmt! — Wie müſſen dieſe Schufte ſich befreit haben?«

Das Weib kam mittlerweile zu dem Manne herab.

»Wie ſie ſich befreit haben?« erwiederte Scherf. »Sind Sie denn auch frei? — Wenn ſie an das Thor kommen, zerreißen ſie die Hunde.«

»Sie haben ja die Eiſenſtange!«

»Einer! Einer kann ſich wehren! Und der Andere, und der keine Arme hat, wie wehrt ſich der?«

»Dann ſuchen ſie uns auf und zwingen uns, die Hunde an uns zu locken — das Beſte wäre, wenn wir durch die kleine Thüre des Gartens entwiſchen könnten, — denn wenn ſie uns finden, weh uns!«

»Ich kann keinen Fuß heben. Ich habe gewiß Schaden genommen, ich fühle es, ich blute ſogar.«

»Strenge Dich an hinabzukommen, — ich bitte Dich. Ich bin in Todesangſt, wenn dieſe Mörder zurückkehren!«

Das Weib half dem Manne.

Mühsam brachte sie ihn in den Garten.

Man hörte nun ein furchtbares Gebell der Hunde.

Endlich ein wildes Geschrei.

Scherf und seinem Weibe gelang es durch den Garten zu entkommen.

Die Hunde hatten die drei Männer angefallen.

Koppi erschlug den, welche ihn attakirte, und erschlug auch den Hund, welcher Würbel unter die Beine fuhr.

Aber die andern zwei Hunde machten Krall desto mehr zu schaffen.

Koppi kam mit der Eisenstange herbei. Die Bestien ließen nicht los. — Er schlug unaufhörlich nach ihnen.

Die Hunde hatten sich in einen Arm und Fuß Krall's förmlich verbissen.

Plötzlich wurde außer dem Hause ein Pfiff gehört.

Darauf wurde rasch an der Hausglocke geläutet.

Die Hunde ließen, als sie den Pfiff hörten, ihr Opfer los.

Koppi sprang herbei und erschlug die beiden Hunde.

»Wer ist da draußen und verlangt Einlaß?« fragte Koppi.

»Macht auf,« rief eine Männerstimme.

»Kann geschehen!« antwortete Koppi, »doch wenn Ihr Uebles mit uns im Sinne habt, so kommt Ihr nicht mit dem Leben davon.«

»Macht auf!« befahl nun eine Frauenstimme.

»Mein Gott!« sagte Koppi, »das ist die Stimme Theophila's!«

»Ich mache augenblicklich auf!« rief er.

Koppi öffnete das Thor.

Theophila und zwei Männer traten ein.

»Gott sei Dank!« waren Theophila's erste Worte. »Ihr lebt! Ich kam nicht zu spät.«

»Ja, wir leben!« sagte Würbel. »Aber nur durch die Gnade des Himmels.«

Theophila verlangte in die Wohnung des Erdgeschosses geführt zu werden.

»Es ist schauerlich kalt und naß hier,« sagte sie. »Der entsetzliche Regen hat die ganze Gegend in einen See verwandelt.«

Theophila trat in das Zimmer, in welchem bisher Scherf und sein Weib ihren Unterstand fanden.

»Das Gewissen des unglückseligen Menschen, welcher den Brandbrief hiehergebracht,« nahm Theophila das Wort, »ist aus seinem Schlummer gerüttelt worden; er hat mir gebeichtet und ich bin hieher geflogen, Euch zu retten. In der schrecklichen Nacht war kein Wagen aufzutreiben; — zu Fuße bin ich mit diesen Männern hiehergeeilt. — Ladislaus hat keine Ahnung, daß ich diesen Weg gemacht! — Zum Glück brach der Morgen an und der Weg war leichter zu verfolgen. — Berichtet mir nun schnell was geschehen ist und wie es kam, daß der teuflische Anschlag auf euer Leben vereitelt wurde!«

Koppi erzählte ausführlich Alles.

Indeß sahen Krall und Würbel nach den Wunden, welche ihnen die Hunde beigebracht hatten.

Krall und Würbel waren arg verletzt; die Kleider waren ihnen in Stücken vom Leibe gerissen worden.

Als Koppi ſeinen Bericht geendet, welchen Theophila mit Entſetzen angehört hatte, wendete ſie ſich an Krall:

»Was haſt Du denn verbrochen,« fragte ſie, »daß auch Dir ein ſo ſchreckliches Los beſchieden wurde? — Ich kenne Dich nicht.«

»O, Sie werden noch Viele von uns nicht kennen, die ſich hier nach jedem Raube verſammeln, und die entwendeten Güter hieherbringen mußten, um ſie aufbewahren zu laſſen. — Was ich gethan, fragen Sie? — Als ich das letzte Mal gefänglich eingezogen wurde, geſtand ich wohl, daß ich dabei geweſen, wie man den Poſtmeiſter von Hainburg ausgeraubt hatte, ich verrieth aber den »Herrn« nicht, welcher den Raub geleitet. Hätte ich ihn verrathen, dann wäre der »Herr« bis auf die heutige Stunde wohl nicht frei geblieben.

»Als ich dann aus dem Gefängniſſe von Hainburg entwich und mich in Wien meldete, um Unterſtützung zu bitten, da ſchickte mich der »Herr« hieher, und kündigte mir an, daß ich elendiglich hier umkommen müßte, weil ich ein Verräther ſei.

»Als der Brief mit der über mich und Koppi und den Mann ohne Arme verhängten Strafe anlangte, war ich an meinem Fenſter. Ich behorchte Scherf und ſein Weib und hörte wie ſie ſich beriethen, auf welche Art der Brand anzulegen ſei, damit dieſer ja nicht weiter greifen könne, als beabſichtigt worden.«

»Der Wahnſinnige!« rief Theophila entſetzt.

»So abgelegen dieſes Haus iſt,« fuhr ſie fort, »ſo wäre das Feuer doch in der Nacht bemerkt und Hilfe hieher geſendet, ſonach das Neſt hier entdeckt worden. — Doch das hätte den Ruchloſen nicht gekümmert. Nur ſeine Rache

wollte er kühlen, wenn er dadurch gleich selbst seinen Untergang gefunden; es würde ihn nicht beirrt haben. — Wo ist nun das gräßliche Ehepar? dieser schändliche Scherf und sein Weib?«

»Sie liegen vielleicht noch auf der Treppe des dritten Stockwerkes,« versetzte Koppi.

»Todt?«

»Der Himmel bewahre! Er mag sich wohl Arm und Bein gebrochen haben, aber ihr ist gewiß nichts geschehen; — ich habe es schon so eingerichtet, daß der Schlag, den ich gegen Beide führte, nicht zu gefährlich ausfiel.«

»Man muß sie aufsuchen und hieherbringen,« befahl Theophila.

Die Männer, welche sie begleitet hatten, vollzogen ihren Auftrag.

»Nun aber sind wir doch frei?« fragte Würbel.

»Nein,« antwortete Theophila. »Dich, Würbel, kann ich noch nicht ohne Aufsicht lassen. — Koppi wird die Stelle des Hauswärtels hier übernehmen, und Du, mein Freund, wirst bei ihm bleiben. — Krall mag seinen Weg nehmen, wohin er will. Die Besorgniß, die ihn leiten muß, ja nicht wieder in die Hände des Gerichts zu fallen, wird ihn behutsam machen. Krall wird Wien und Oesterreich für immer verlassen. Um dies zu können, stelle ich ihm Unterstützung zu. — Nimm dies, Unglücklicher, und mache Dich auf den Weg.«

»Ich danke Ihnen,« sagte Krall. »Die Eisenstange aber nehme ich mit. Eine Waffe muß ich haben!«

Er eilte fort.

»Ist denn noch nicht mein Leiden zu Ende!« rief Würbel aus. »Koppi,« sagte er zu seinem Freunde, »gehorchst

Du denn dieſem Ausſpruche und bleibſt hier? — Haſt Du nicht ebenſo wie ich das Schrecklichſte zu beſorgen von einem Manne, deſſen Rache jetzt noch gräßlicher ſein wird?«

»Was für eine Rache vermag er zu nehmen?« fragte Koppi. »Kann er in dieſes Haus kommen, wenn ich die Aufſicht darüber führe? Werde ich denn ſeine Befehle vollziehen? — Ich werde aus dieſem Hauſe eine Feſtung bilden und hier Niemand Einlaß gönnen, als Theophilen.«

Die Männer, welche Scherf und ſein Weib ſuchten, kamen mit der Meldung zurück, daß ſie Niemand gefunden, wohl aber eine offene Thür im Garten gegen das Feld entdeckt hätten, durch welche Scherf und ſein Weib entflohen ſein müßten.

»So hatten ſie doch noch ganze Glieder!« rief Koppi aus. »Deſto beſſer für ſie. — Daß ſie hinausgekommen, beruhigt mich, daß ſie nicht wieder hereinkommen, darüber werde ich wachen.«

»Koppi's erſtes Geſchäft ſei,« erinnerte Theophila, »daß er, da es bereits ſchon Tag geworden, das ganze Haus durchſuche. Sollte irgendwo noch Einer, welcher der Rache Ladislaus verfallen, unter Schloß und Riegel ſich befinden, ſo werde er frei. — Vielleicht vermag ich in einigen Tagen ſchon auch Koppi und Würbel zu befreien. Ladislaus und ich flüchten nach Venedig. Koppi möge ſich durch die Habſeligkeiten, welche hier verborgen ſind, entſchädigen. Würbel wird durch Koppi nicht zu kurz kommen.«

Theophila verließ mit ihren Leuten das Haus.

Koppi verrammelte das Thor, verſchloß das Thürlein im Garten, durch welches Scherf und ſein Weib entflohen,

dann grub er eine Grube, warf die Hunde hinein und verſcharrte ſie.

Endlich durchſuchten Koppi und Würbel das Haus.

Was ſie hier fanden und entdeckten, war für ſie von großem Intereſſe.

Im nächſten Capitel ſollen es unſere Leſer erfahren.

Siebentes Capitel.

Koppi und Wirbel durchſuchten zuerſt das Haus — wie Diogenes mit der Laterne, — um — Menſchen zu finden.

Sie fanden zwar nur Einen und dieſen in einem Kellergewölbe, in welchem er — da Scherf und ſein Weib, die allein von ſeinem einſamen Arreſte wußten und ihm täglich ſeine Atzung bringen mußten, entflohen waren, verhungert wäre, wenn Koppi und Würbel ihn nicht entdeckt hätten; — aber dieſer Eine fiel in die, mit Schandthaten überfüllte Wagſchale Ladislaus' ſo ſchwer, daß alle ſeine übrigen Verbrechen vor dem ewigen Richterſtuhle hätten Erbarmen finden können, nur dieſes Verbrechen nicht, das ein Teufel nicht teufliſcher hätte erfinden können.

Als Koppi und Wirbel alle Gewölbe unter der Erde aufſchloſſen und an jeder Thür, jeder Mauer klopften und mit lauter Stimme riefen:

»Iſt hier Jemand verborgen, verſteckt oder gefangen, ſo melde er ſich; er erhält ſeine Freiheit,«

da umgab ſie allenthalben Grabesſchweigen, bis ſie am Ende eines langen, finſteren Ganges an eine winzig kleine eiſerne Thür gelangten, nicht größer als die Oeffnung an einem Backofen.

»Da d'rin,« ſagte Koppi, »ſteckt kein Menſch, iſt doch der Eingang ſo niedrig und ſchmal wie an einem Hundeſtalle.«

»Wer weiß es!« erwiederte Wirbel; »mir iſt ſogar als hörte ich ein ſchwaches Stöhnen.

Koppi legte ſein Ohr an die Eiſenthür und hörte zu ſeinem Entſetzen ein klägliches Gewimmer.

»Bei meiner Seele!« rief Koppi, »da d'rin befindet ſich ein lebendes Weſen!«

Er nahm den Schlüſſelbund, den er in Scherf's Stube gefunden hatte, und probirte alle Schlüſſel, aber keiner paßte zu dem Schloſſe.

»Bleib hier und ſprich den Unglücklichen an,« ſagte Koppi zu Würbel. »Rufe ihm Worte des Troſtes zu; ich hole Werkzeuge, um dieſes Schloß aufzuſprengen. Ich bin ſogleich wieder hier.«

Wirbel kniete vor dem Kellerloche nieder und ſprach mit lauter Stimme:

»Du, der Du da drinnen gefangengehalten wirſt, verzage nicht! In wenig Augenblicken wirſt Du frei.«

»Ach laß mich ſterben!« antwortete es dumpf aus dem Kerker. »Es wird bald mit mir zu Ende gehen; Ihr werdet nichts von mir erfahren, und wenn Ihr mir auch augenblicklich die Freiheit ſchenkt!«

»Ich gehöre nicht zu deinen Peinigern,« verſetzte Würbel. »Ich und mein Freund Koppi ſind ſtatt des ſchändlichen Scherf und ſeines Weibes hier, welche bisher dieſes Haus bewachten. Vertraue uns! Wir werden Dich retten!«

Es erfolgte keine Antwort.

Würbel erhob ſeine Stimme noch einmal und rief dem Unglücklichen noch eindringendere Worte zu.

Wieder erfolgte keine Antwort.

»Der Aermſte iſt vielleicht ſchon todt!« klagte Würbel; »man hat ihn gewiß abſichtlich zu Tod hungern laſſen, wenigſtens klang der Ton ſeiner Stimme ſo hohl und ſchauerlich wie der Ton eines Sterbenden.«

Koppi kam zurück.

Er hatte einen ſchweren Hammer, eine Zange, ein Brecheiſen und noch eine Laterne mitgebracht.

»Nun, wie iſt es?« fragte Koppi, »wer ſteckt da d'rin? — Haſt Du es ſchon erfahren?«

»Ich fürchte, der Beklagenswerthe iſt ſchon todt.«

Wirbel theilte die Aeußerung des Eingeſchloſſenen mit, er wiederholte was Wirbel hierauf erwiederte und bemerkte, daß der Gefangene weiter keine Antwort gegeben habe.

»Da iſt keine Zeit zu verlieren!« verſetzte Koppi. »Dieſes Schloß muß geöffnet werden, nirgends iſt zwar ein Schlüſſel zu finden, aber ich habe Hammer, Zange und Brecheiſen mitgebracht, dieſe müſſen Dietrichdienſte vollziehen, und der arme Menſch muß das Tageslicht wieder erblicken.«

Koppi führte mit dem Hammer einen gewaltigen Hieb auf das Vorhängſchloß, das ſogleich aufſprang, doch fand ſich an der Eiſenthür noch ein Riegel, der aufgeſprengt werden mußte; Koppi wendete das Brecheiſen an und aus den Fugen wich das unheimliche Thürlein.

Koppi leuchtete hinein.

»Heda!« rief er, »meldet Euch! Gebt ein Lebenszeichen! Euer Kerker iſt offen!«

Es erfolgte wieder keine Antwort.

»Ich bin zu breitſchultrig,« ſagte Koppi, »ich kann nicht hineinkriechen. Ich kann höchſtens mit dem Eiſen die eine unſerer Laternen ſo tief in den Hintergrund dieſes Behältniſſes ſchieben, um dasſelbe zu beleuchten, aber bis in die Nähe des Bejammernswerthen vermag ich nicht zu gelangen.

»Würbel, Du kannſt leichter als ich in dieſes Behältniß ſchliefen, Du biſt dünner als ich, verſuch's und gib mir Nachricht, ob der Aermſte noch lebt.«

Würbel warf ſich auf die Erde und nachdem die Laterne in die ſchauerliche Höhle geſchoben wurde, kroch Würbel wie eine Schlange nach.

»Er athmet! Er lebt noch!« rief Würbel. »Aber die Füße ſind ihm zuſammengebunden, die Hände auf dem Rücken, ſo liegt er da!«

»Mit deinen Zähnen, Würbel, löſe ihm die Stricke von den Händen!« bat Koppi.

»Wenn mir das gelänge!« verſetzte Hanns.

Es entſtand eine Pauſe.

Man hörte Würbel ſprechen.

»Deine Arme ſind frei! Gib Dich nicht ſelbſt auf, wenn wir Dich nicht aufgeben. Umklammere mich! — Umfaſſe meine Schultern! — Ich bringe Dich aus deinem Grabe!«

Wieder entſtand eine Pauſe.

»Endlich,« rief Würbel, »gibt er meinen Vorſtellungen Gehör! — Koppi, hilf! Packe mich an den Füßen, Koppi, zieh mich hinaus, ich bringe dann den Unglücklichen, der mich feſt umſchlungen hält! Zieh doch, Koppi, aus Leibeskräften! Der Gefangene ſieht in uns ſeine Ret-

ter! Die Liebe zum Leben erwacht in ihm! Er hilft mit zu seiner Befreiung.«

Koppi wendete alle seine Stärke an.

In einigen Minuten war der Unglückliche frei, aber so ermattet, daß er wie todt vor seinen Befreiern lag.

Würbel war nicht minder erschöpft.

»Erholt Euch,« sagte Koppi. »Ich benöthige ebenfalls ein wenig Ruhe; in einigen Minuten ist wohl die Ermattung vorüber, dann trage ich den armen Mann in die frische Luft und er wird wieder zu sich kommen.«

In nicht länger als einer halben Viertelstunde hatte Koppi den armen Lebendigbegrabenen in den Hof des Hauses geschafft und ihn auf eine Bank gesetzt.

Die Stricke an seinen Füßen löste Koppi.

Koppi holte frisches Wasser herbei und netzte des Erschöpften Schläfe und Pulse.

»In der Stube des Schurken Scherf,« bemerkte Würbel, »sah ich einen Krug mit Wein. Ich hole ihn.«

»Du?« fragte Koppi. »Wie wäre dies möglich!«

»O, ich habe eine Gewandtheit mit meinen Zähnen etwas zu fassen, welche mir oft die Arme ersetzen.«

Würbel lief fort und brachte wirklich den Krug, den Henkel desselben mit seinen Zähnen haltend.

Dem Unglücklichen wurden einige Tropfen Wein eingeflößt.

Er schlug die Augen auf.

Er athmete minder schwer.

»Gott sei Dank!« sagte Koppi, »wir geben ihn dem Leben zurück.«

»Ach, mein Gott! Wie er aussieht!« jammerte Würbel. »Ein Leichnam! ein lebendiger Leichnam! Wie

Einer, der im Spitale auf dem Secirtisch liegt, so liegt er hier! — Als sie mir vor zwanzig Jahren die beiden Arme amputirten, sah ich besser aus als er. Seht ihn nur an!«

Koppi gewann jetzt erst Zeit den Unglücklichen zu betrachten.

Er strich ihm die Haare aus dem Gesichte.

Er starrte ihn lange an. Koppi bemerkte, daß er diese Züge schon einmal gesehen.

»Du kennst also diesen Mann?« fragte Würbel.

»Laß mich alle meine Erinnerungen wecken,« versetzte Koppi. »Wenn er nur einmal sprechen wollte, vielleicht würde der Ton seiner Stimme meinem Gedächtnisse zu Hilfe kommen!«

»Ist er einer von den Genossen jenes Furchtbaren?«

»O nein! o nein!« erwiederte Koppi, »da hätte ich ihn entweder oft oder nie gesehen. In ersterem Falle wäre er mir nie aus dem Gedächtnisse gekommen, in letzterem mir nicht aufgefallen. — Nein, nein, ich sah diesen Menschen einmal, höchstens zweimal! aber wo? wo? Ich weiß es nicht. — Es ist mir als ob ein Schleier vor meinen Augen schwebte — ich kenne diese Züge und weiß nicht woher! Wohl haben sie Elend, Noth, Qualen aller Art, unaufhörliche Todesangst fürchterlich entstellt; aber diese Gesichtszüge rufen mir zu: Denke doch zurück! Lasse alle Physiognomien, die Dir je aufgefallen, an Dir vorüberziehen; dieser Physiognomie bist Du schon einmal begegnet!«

»Wenn wir ihn zu Bette brächten! Lade ihn mir auf die Schultern. Ich trage ihn ins Haus. Er hat sich ja schon einmal an meinen Hals geklammert, er soll's wieder thun!«

TAYLOR INST. OXFORD

»Wozu? Tragen kann ich ihn ja auch, und ſicherer als Du! Aber ich fürchte, der Aermſte iſt wieder ohnmächtig geworden.«

»Flöße ihm abermals Wein ein und reibe ihm die Schläfe und Pulſe damit.«

»Vielleicht ſchläft er.«

»Eine warme Suppe wäre ihm am zuträglichſten! Der Himmel weiß wie es mit dem Magen des Armen ſtehen muß! Er iſt gewiß ſchlechter gefüttert worden als die Hunde, die uns bald zerriſſen hätten!«

»Das Lumpenpack im Hauſe muß ſich doch etwas gekocht haben! Vielleicht finde ich Fleiſch im Hauſe. Wir ſieden es dann. — Eine Suppe wird gewiß zu bereiten ſein!«

»Sieh' nach! — Ich lade den Bejammernswerthen indeß auf meine Schultern. Im erſten Stocke befinden ſich beſſere Zimmer, darunter das, in welchem Ladislaus, ſo oft er hierher kam, übernachtete; Ladislaus hat ſich nie eine Bequemlichkeit verſagt! Sollten dieſe Zimmer ebenfalls verſchloſſen ſein, ſo werde ich ſie zu öffnen wiſſen.«

Würbel ging nach der Küche.

Koppi nahm den Unglücklichen auf ſeine Schultern, trug ihn ins Haus und legte ihn auf Scherf's Lagerſtätte, dann ging er in das erſte Stockwerk, unterſuchte die Thüren, welche feſt verrammelt waren, holte ein Beil aus dem Erdgeſchoſſe und ſprengte damit die Hauptthür auf.

Da fand er dann freilich eine bequeme Wohnung.

Er fand nicht ein, ſondern drei bequeme Betten.

Er fand Waffen, Piſtolen, Hirſchfänger und Säbel.

Die Wohnung war auch noch mit vielem Anderen verſehen, was ſehr erwünſcht kam.

»Die geraubten Sachen, die unzähligen Gegenſtände, welche ſeit Jahren zuſammengeſtohlen und als ſchwer zu zu veräußern hier aufbewahrt wurden, ſind freilich nicht da!« bemerkte Koppi; »ſie werden ebenfalls in Behältniſſen unter der Erde ſtecken, aber ich werde ſie finden! — Die Hauptſache iſt jetzt den armen Mann zu retten, und ſeinen kranken, geſchwächten Körper geſund zu machen.«

Koppi ſchlug die Gardinen eines Bettes zurück.

Er erblickte ein Bild.

»Das iſt das Bild Theophila's!« ſagte er. »Vielleicht das Bett, in welchem ſie ſchlief, wenn ſie hieher kam — alſo gewiß das weichſte und bequemſte Bett! — Es ſoll jetzt dem Unglücklichen gehören.«

Er eilte über die Treppe.

Würbel kam ihm entgegen.

»Die Speiſekammer,« ſagte er, »habe ich entdeckt. Sie iſt ganz ſo eingerichtet wie die Speiſekammer von Ladislaus' Mutter. — Da ſind genug Dinge vorhanden, um eine ſehr gute Mahlzeit ſchnell zu bereiten. — Dieſe Speiſekammer ward wahrſcheinlich für die erſten Mitglieder der Räuberbande eingerichtet; es ſind Würſte, Schinken, Käſe, Butter und Bouillon vorhanden! Bouillon, an dieſer fehlte es meiner Ergeliebten auch nie!«

»Dann ſind wir geborgen. — Ich habe prächtige Betten entdeckt; in das weichſte bringe ich den Patienten. Sobald er untergebracht iſt, verſuchen wir unſere Kochkunſt. Ein Topf mit Waſſer iſt bald gehitzt, Bouillon kommt dazu. Die Mahlzeit wird propre werden!«

Koppi ſtieg hinunter, den unglücklichen Mann zu holen.

Da lag er wie ein Verklärter. Der Unbekannte war vielleicht einige dreißig Jahre alt, aber Gram, Verzweiflung und Elend verliehen ihm das Anſehen eines Sechzigers. Seine Augen, die, wenn er ſie aufſchlug, allein noch durch das Feuer, das ſie ausſtrahlten, das ſchönſte Mannesalter verriethen, lagen tief in ihren Höhlen, die Wangen waren fahl, die Naſe eingefallen, der Mund krampfhaft verzogen. Der Bart, welcher gewiß länger als ein Jahr nicht geſchoren wurde, bedeckte die ſchmerzhaft zuſammengepreßten Lippen und reichte bis auf die Bruſt herab. Seine Kleider, obgleich ſie den Mann aus den beſſeren Ständen verriethen, waren morſch und feucht. Große Unreinlichkeit bedeckte ihn, und es war dringend geboten ihn zu ſäubern.

Nachdem ihm die ſchmutzigen Lappen vom Leibe gezogen wurden, wuſch ihn Koppi.

»Wo ſo viel für die Bequemlichkeit des Herrn Ladislaus vorbereitet wurde,« ſagte Koppi zu Würbel, »wird auch Wäſche zu finden ſein.«

Es wurde nachgeſucht und man fand Hemden, Strümpfe, Leinen u. ſ. w.

Koppi zog dem Leidenden ein weißes Hemd an, dann trug er ihn in das friſchgemachte Bett.

Der arme Mann ließ Alles mit ſich vornehmen wie ein Todter.

»Wenn nur zu ſeinem Zuſtande ſich kein Fieber geſellt!« ſagte Koppi, »wenn er nur keines Arztes bedarf, dann wollen wir uns keine Mühe verdrießen laſſen, ihm beizuſtehen; aber wenn ein Arzt kommen und dieſes ver-

dächtige Haus betreten müßte, dieſes Haus, das ſo abgelegen iſt, das ſo einſam iſt, daß es ſelten ein Menſch bemerkt hat, dann würde Alles entdeckt, und wir beide würden auf Jahr und Tag eingeſteckt und einer peinlichen Unterſuchung verfallen.«

Der Unglückliche empfand bald die Wohlthaten, welche ihm Reinlichkeit, Bequemlichkeit und eine erquickende Lagerſtätte gewährten.

Sein Blut begann wieder in geregeltere Circulation zu treten; er ſprach einzelne Worte, er ſchaute um ſich; endlich hob er das Haupt und betrachtete das Gemach. Plötzlich fiel ſein Blick auf Koppi und Würbel.

Er ſtarrte ſie an.

Dann richtete er ſeine Augen nach dem Inneren ſeines Bettes.

Er erblickte das Bild Theophila's.

»Allmächtiger Gott!« rief er. »Theophila's Bild?!«

Eine neue Ohnmacht befiel ihn.

Er ſank in die Kiſſen ſeines Bettes zurück.

Als Koppi und Würbel den tiefen Eindruck wahrnahmen, welchen das Bild Theophila's auf den Unbekannten hervorbrachte, ſagte Erſterer:

»Nun werden wir bald erfahren wer der Unglückliche iſt!«

»Ganz gewiß, aber in dieſer Ohnmacht können wir ihn nicht ohne Hilfe laſſen; wir müßten fürchten, daß er ihr unterliegt. Waſſer! Waſſer! Koppi! Friſches Brunnenwaſſer!«

Koppi holte Waſſer herbei.

»Wenn wir nur in der Küche Eſſig fänden!«

Koppi ſuchte darnach und fand bald ein Fläſchchen, mit dem er ſich an das Bett des armen Leidenden begab.

Es gelang ihm denſelben abermals zur Beſinnung zu bringen.

»Wir wollen das Bild bei Seite ſchaffen,« ſagte Koppi, »ſonſt riskiren wir, ſo oft ſein Blick darauf fällt, eine ähnliche Geſchichte.«

Der Unbekannte fing zu ſprechen an.

Er ſah nach der Stelle hin, an welcher er das Bild geſehen.

»Träumte ich?« fragte er.

Er wendete ſich an Koppi.

»Ihr habt mich aus meinem Kerker befreit,« ſagte er. »Ihr und dieſer brave Mann! — Wenn Ihr mich nicht zu neuen Grauſamkeiten aufbewahren wollt, ſo ſagt mir, wo ich mich befinde? — Sagt mir, ob ich träumte oder ob es Wahrheit geweſen, daß ich hier ein Bild geſehen, — ein Bild, deſſen Original mir das Theuerſte auf dieſer Welt iſt.«

»Es war wohl ein Bild hier,« erwiederte Würbel.

»Aber wir befürchteten,« ſetzte Koppi bei, »daß es auf Euch einen zu ſchmerzlichen Eindruck machen könnte. Ich nahm es weg.«

»O laßt mich dieſes Bild wieder ſehen, die theueren Züge meiner innig geliebten Theophila!«

Koppi brachte das Bild.

Der arme Mann fing heftig zu weinen an.

»Nicht doch! nicht doch! gebt Euch nicht eurem Schmerze hin,« ſagte Würbel, »faßt Euch! Ueberlaßt Euch bei euren körperlichen Leiden nicht auch noch moraliſchen Leiden!«

Koppi wollte das Bild wegnehmen, aber der Unbekannte umklammerte es und verlor ſich in dem Anſchauen desſelben.

Endlich ſagte er:

»Bin ich ferne von der Theueren, deren Conterfei ich hier vor mir habe?«

»Zu welchem Zwecke wollt Ihr dies wiſſen?«

»Es iſt Theophila, mein Weib, meine mir vom Prieſter angetraute Gattin, die mir der entſetzlichſte Böſewicht, den je die Erde getragen, raubte und mich dann aufgreifen und hierherbringen ließ, um mich bei lebendigem Leibe zu begraben.«

Würbel wendete ſich entſetzt ab.

»Wie nennt ſich das Ungeheuer,« fragte Koppi, »welches dieſe Schandthat beging?«

»Ladislaus von Kukielwski.«

»Sein Maß iſt voll,« verſetzte Koppi.

»Und iſt Theophila unterrichtet von dieſem entſetzlichen Verbrechen?«

»Nein. — Sie hält mich für todt! — Der entartete Menſch hat ihr dies glauben gemacht. Er ſelbſt theilte mir ſeine Miſſethat mit, um ſich an meiner Verzweiflung zu weiden.«

»Und aus welchen Gründen hielt er Euch hier, gleich einem Verbrecher, verborgen? Warum tödtete er Euch nicht, da Ihr ihm doch im Wege waret?«

»Um von mir herauszubringen, wo ich mein Geld aufbewahrt. — Hätte ich ihm dies bekannt, würde mich ein Dolchſtoß, eine Kugel gewiß bald hingeſtreckt haben, oder der entſetzliche Menſch Scherf und ſein abſcheuliches Weib, welche mir täglich Nahrung brachten, mich aus

meinem Loche herauszogen und mir zu essen und zu trinken gaben, und mich täglich fragen mußten, ob ich noch nicht bekennen wolle, wohin ich mein Vermögen geschafft, und mich dann wieder in meinen Kerker stießen, der furchtbare Scherf und sein Weib, sage ich, hätten mich erdrosselt.«

»Strengt Euch durch das Reden nicht zu sehr an,« sagte Koppi. »Eure Aufregung wird eure Genesung zurückhalten. — Ihr habt gewiß seit gestern nichts zu Euch genommen. Ich bringe Euch eine gute Suppe; dann ruht. — Auch andere Nahrung werde ich Euch reichen.«

Koppi begab sich wieder in die Küche.

»Wie lange ist es schon, daß Ihr in die Hände dieses Unmenschen gefallen?« fragte Würbel.

»Ich weiß nicht mehr wie ich jetzt an der Zeit bin; wenn man nicht mehr sieht ob es Tag oder Nacht wird, wenn man kaum bemerkt ob der Winter begonnen hat oder das Frühjahr herannahte, weil in meiner gemauerten Höhle unter der Erde es fast immer gleich kalt und feucht war, dann kann man nicht angeben, ob ein Jahr oder mehre Jahre in den beispiellosesten Qualen dahinflossen. — Als man mich ergriff und hierherschleppte, schrieb man 1797 und feierte das heilige Stephansfest, es war der 26. December, mein Namenstag!«

»Also neunzehn Monate lebt Ihr wie ein Dachs in seinem Baue!«

»Ein Dachs vermag sich durchzugraben, ich aber! — Am Ende mußte man befürchtet haben, ich könnte in Verzweiflung einen Versuch machen und mich befreien wollen; man schnürte mir drei Nächte hindurch Hände und Füße mit Stricken zusammen! Laßt mich nicht mehr daran denken

ſondern erzählt mir von meiner Gattin und ſagt mir, wo ich bin und was mit mir geſchehen ſoll —«

»Ihr ſeid leider noch in demſelben Hauſe, in welchem Ihr ſeit neunzehn Monaten einem ſo entſetzlichen Loſe verfallen — in welchem Euch aber kein Unheil mehr bedroht. — Ueber eure Gattin mögt Ihr Koppi befragen, der ſie ſeit längerer Zeit kennt. Eure Gattin iſt in Wien. — Nun nennt mir euren Namen. Koppi kennt Euch, doch weiß er nicht woher —«

»Mein Name iſt Stephan von Uſedy, ich bin ein Edelmann aus Debreczin.

Koppi trat ein und brachte dem Kranken die Suppe.

Er hörte dieſen Namen.

»Ach, mein Gott,« ſagte Koppi. »Nun weiß ich es. Ich war ja der Unglückliche, den Ladislaus ausſendete, euren Aufenthalt in Szolnok auszukundſchaften und zu erfahren, wann Ihr nach Wien reiſen würdet — ich — ich gewiſſenloſer Menſch, habe mich zu dem ſchmählichen Auftrage hergegeben. Ihr wurdet auf meine Angabe in dem Hauſe des Poſtmeiſters zu Hainburg aufgegriffen. Man verbreitete, Ihr wärt im Kampfe mit den Räubern, die dort einbrachen, gefallen, indeß — ach Gott! ach Gott! — man Euch fortſchleppte und das viele Geld, das man vermuthete, nicht einmal bei Euch fand. — Doch laßt mich mein Verbrechen ſühnen. — Ich danke dem Allmächtigen, der mich zu eurer Rettung beſtimmte, ich werde meine Schuld auszugleichen ſuchen.

»Und ich werde gerettet? — Aus dieſem Hauſe gerettet, das jenes Ungeheuer beherrſcht?«

»Ja, da wir nun wiſſen wer Sie ſind, können wir Sie nicht mehr mit »Euch« anſprechen. So hören Sie denn,

Sie werden nicht nur gerettet, ſondern auch immer von Ihrem furchtbaren Feinde befreit. Es muß nun unſere höchſte Sorge ſein, Ihre Herſtellung zu erreichen. Sie müſſen wieder ſtark und kräftig werden, dann muß der abgefeimte Schurke, der ſo viel Elend über Sie gebracht hat, dem ſtrafenden Arme der Gerechtigkeit überliefert werden.«

»Um mein geliebtes Weib in meine Arme ſchließen zu können.«

Koppi und Würbel ſahen ſich bedeutungsvoll an.

Die Genoſſin ſo vieler Schandthaten eines Banditen, mochte wohl Jeder dieſer Beiden bei ſich denken, wird der unglückliche Edelmann wohl ſchwerlich mehr zu ſich nehmen.

Uſedy verzehrte ſeine Suppe mit großem Behagen.

Als die Suppe gegeſſen, verfiel er in tiefen Schlaf.

»Die Natur fordert ihre Rechte,« ſagte Koppi. »Laſſen wir ihn ſchlafen. — Dieſer Schlaf wird ihn mehr erſtarken als die beſte Arznei. — Wir aber wollen nach der Speiſekammer ſehen und uns ebenfalls erquicken. — Der Himmel weiß es, wir bedürfen der Pflege unſeres Leiblichen eben ſo ſehr als dieſer, bis zum Tode mißhandelte Edelmann. — Komm, Hanns,« mahnte Koppi den Mann ohne Arme, »ich werde Dir zu eſſen und zu trinken geben.«

Sie verfügten ſich in das Erdgeſchoß.

Sie ſetzten ſich an einen Tiſch und begannen ihr Mahl.

»Zuerſt ſollſt Du von mir wie ein Vöglein im Neſte geatzt werden, dann erſt will ich an mich denken! — Hanns,« fügte Koppi dieſen Worten bei, »wir haben noch viel zu thun.«

»Was wird mit den Habſeligkeiten geſchehen, die hier verborgen ſind?«

»Wir rühren nichts davon an! Wir wollen keine

Theilnehmer an der Beute werden, die hier aufgespeichert liegt. — Ich habe ohnehin ein großes Sündenpäckchen zu tragen und muß mich glücklich preisen, wenn es mir gelingt, einen Theil meiner Sünden gut zu machen, deren ich mich in Gemeinschaft mit dem ruchlosen Verbrecher Ladislaus schuldig gemacht habe. Das Beste wäre freilich,« fuhr Koppi fort, »wenn wir Beide augenblicklich zu den Gerichten uns verfügten und eine Anzeige von dem erstatteten, was hier geschehen; allein wir machen die Sache nicht besser, wir verderben Theophila, die wir retten müssen, und werden selbst unnachsichtlich in einen tiefen Kerker geworfen und als Mitschuldige bestraft. — Usedy ist noch so elend und schwach, daß ihn jede Attaque auf seine Nerven tödten könnte. — Auch kann es nicht mehr lange währen, so erfahren wir, daß Ladislaus und Theophila sich flüchteten. Wohin sie sich begeben werden, ist mir ziemlich bekannt. — Bis dahin ist Usedy genesen. Mit ihm verfolgen wir Ladislaus. Wie ein Gespenst der Rache soll der unglückliche Gatte dem Buhlen erscheinen.«

»Aber wie hat er Theophila ihrem Gatten abwendig gemacht?«

»Er hat sie mit Satanskünsten bestrickt, die nur ihm eigen sind. Theophila ist nicht das einzige Weib, das er verblendete. Anfänglich gab er sich für reich aus und stand der unglücklichen Witwe als ein wahrer Wohlthäter bei. — Als er sie in seine Netze verstrickt hatte, lüftete er immer mehr und mehr seine Maske. — Theophila war in den Entsetzlichen so verliebt, daß sie in ihrer namenlosen Verblendung auch dann nicht von ihm ließ, als er sich in seiner ganzen Scheußlichkeit ihr zeigte. — Zuerst galt es, sie in ein Verbrechen mit zu verwi-

ckeln, — dieſes erreichte er in dem Momente, in welchem ſie ſich herbeiließ, »die Dame mit dem Todtenkopfe« vorzuſtellen. — Freilich gingen ihr ſchnell die Augen auf, aber es war zu ſpät. — Ladislaus vernichtete das arme Weib ſyſtematiſch; zuerſt mußte ſie arm werden und glauben, ſie hätte weder einen Gatten noch ein Vermögen mehr; dann mußte ſie ſeinen ſchändlichen Gelüſten verfallen; nun — da ſie klar ſieht — tritt ſie ihm freilich mit aller Erbitterung eines getäuſchten, moraliſch mißhandelten Weibes entgegen, aber ſie vermöchte ihn nur in Verzweiflung zu opfern, indem ſie ſich ſelbſt geopfert ſieht. Ich werde den beſten Ausweg finden. — Ich ſage ihr, daß ſie weder Witwe noch Bettlerin iſt. — Ob der Gatte ihr verzeiht oder ſie zurückſtößt, ich weiß es nicht; — doch wird er ſie nicht in Armuth laſſen, dies hoffe ich. Sollte er in der erſten Erregtheit eines ſolchen Entſchluſſes fähig ſein, ſo werde ich ihn dahin zu bringen wiſſen, daß er großmüthig ſei. Es wird mir auch gelingen, bin ich doch ſo wie Du ſein Lebensretter. Komm', wir wollen jetzt zu ihm und nachſehen, ob er ſich bereits erholt hat; wir wollen ihm Wein und Speiſen vorſetzen; und vor Allem wollen wir ihn von jeder Gemüthsbewegung ferne halten.«

Als ſie die Treppe hinaufſtiegen, wurde an dem Hausthore gepocht.

»Holla! Was gibt es?« fragte Koppi.

Würbel öffnete eine Fenſterſpalte und guckte nach dem Eingange der Pforte.

»Ladislaus, Scherf und das Weib des letzteren ſtehen vor dem Hauſe,« meldete Würbel.

»Wir öffnen nicht und wenn das ganze Haus in Trümmer geht,« ſagte Koppi.

»Wollen die Elenden mit Gewalt eindringen,« erwiederte Würbel, »ſo nimm die Gewehre zur Hand, die wir hier beſitzen, und ſchieße ſie nieder wie tolle Hunde.«

Achtes Capitel.

»Aufgemacht!« polterte Ladislaus, »laßt uns ins Haus, Verräther!«

»Wir öffnen das Thor nur auf Befehl Theophila's!« rief Würbel durch das Fenſter.

»Wo iſt Koppi? Wagt dieſer es ebenfalls, meinen Befehlen zu trotzen?«

»Er iſt bei Stephan von Uſedy, den wir befreiten —«

»Höll' und Teufel!« wüthete Ladislaus, »dies ſoll Euch theuer zu ſtehen kommen —«

»Nicht ſo theuer wie Ihnen! — Ihnen, Herr, kann es den Hals koſten; daher rathe ich Ihnen, halten Sie ſich hier nicht lange auf. Wir haben bereits die Anzeige nach dem Spitale geſendet; — in jedem Augenblicke können ein Arzt zu dem todkranken Edelmanne, ein Polizeicommiſſär und Polizeiſoldaten hierherkommen und Sie hier finden —«

»Das iſt nicht wahr!« entgegnete Scherf's Weib. »Während mein Mann nach dem »Freihaus« ging, und Herrn Ladislaus in Kenntniß ſetzte was hier geſchehen, und ihn um Beiſtand bat, hielt ich mich in der Nähe des Hauſes verborgen und ſpähte unausgeſetzt nach demſelben. Es kam Niemand hierher; es entfernte ſich auch Niemand aus dieſem Hauſe.«

»Macht auf, Ihr Hunde!« wüthete Ladislaus.

»Hunde ſind nicht mehr hier,« verſetzte Würbel. »Koppi hat ſie alle erſchlagen.«

»Macht auf! befehle ich Euch zum letzten Male, oder ich erklettere die Mauer; ich steige auf dieses Gitter und schwinge mich auf den Erker —«

»Versucht's! Der Fensterstein ist bereits losgemacht; ich stoße ihn auf Euch hinab, daß Ihr darunter lebendig begraben werden sollt, wie es Stephan von Usedy war.«

»Ziehen wir ab,« ließ sich Ladislaus vernehmen, »aber Ihr sollt es mit eurem Leben bezahlen müssen.«

»Ich werde es ausrichten,« erwiederte Würbel.

Ladislaus, Scherf und sein Weib verließen in größter Entrüstung das Gebäude.

»Jetzt gilt es!« rief Würbel.

»Koppi,« sagte er zu seinem Cameraden, »weißt Du, was die jetzt vorhaben?«

»Ich weiß es gut,« versetzte Koppi. »Ladislaus versucht nun sein Glück bei dem Gartengitter, dort aber soll er noch größeren Widerstand finden. Einen Säbel und einen Hirschfänger habe ich mir bereits umgegürtet, ein Paar Pistolen habe ich zu mir gesteckt und zwei Doppelflutzen ergriffen. — Erblicken die Schurken dieses Arsenal, so sollen sie noch schneller Reißaus nehmen müssen als vor dem Fensterstein. — Ist dieser wirklich los?«

»Noch nicht ganz. — Bis jedoch Herr Ladislaus wieder hierherkommt, werden ihn meine Füße so locker gemacht haben, wie eine Lawine, die nur eines Luftdruckes bedarf, um zu stürzen. — Doch eile, eile jetzt, Koppi, an die Gartenthür, sonst kommen sie früher als Du.«

Koppi eilte nach der bezeichneten Thür.

Als er dort ankam, stellte er sich, bis an den Mund bewaffnet, an die eiserne Gitterthür, so daß man ihn

mit einem Blicke ſammt ſeinem ganzen Zeughaus wahrnehmen konnte.

Koppi horchte.

Er hörte den Boden kniſtern.

»Haha!« lachte er, »ſie ſchleichen ziemlich geräuſchlos hierher. Sie wollen ihre Sache recht gut machen; — gut, — ſie ſollen überraſcht werden.«

Koppi hörte jetzt deutlicher ſeine Feinde herannahen.

Das Gebüſch um die Gartenmauer war bedeutend. Um auf einem näheren Weg an das Gitter zu gelangen, mußten ſie durch das Gehölz brechen.

Koppi nahm ſehr gut wahr wie ſie ſich durch dichte Zweige einen Weg bahnten, wie ſie Sträuche und junge Bäume brachen.

Koppi nahm einen Doppelſtutzen, den andern lehnte er an die Gartenmauer.

Er ſpannte den Hahn an beiden Läufen und legte an.

Die drei ehrenhaften Perſonen erſchienen plötzlich vor dem Gitter.

»Guten Abend!« ſagte Koppi. »So klug Ihr ſeid, bin ich auch,« rief er ihnen zu. »Ihr glaubt auf dieſem Wege könntet Ihr ins Haus kommen? — Verſucht's. Euer erbärmliches Lebenslicht ſoll bald ausgeblaſen ſein. Ihr hättet die Mohren nicht im Freihauſe laſſen und wenigſtens einen kleinen Kanonenpark mitnehmen ſollen. Mit deiner Armee, Ladislaus, beſtehend aus einem waffenloſen Räuber, einem decrepiden Spitzbuben und einer alten Giftmiſcherin, gelingt es Dir nicht. Packt Euch ſchnell oder ich ſchieße Euch an wie Wilddiebe. Du, Scherf, ſollſt eine Ladung in deinen Bauch, die alte Hexe in die Lenden und der Chef der dummen Spitzbuben

einen Schuß in die Füße bekommen, daß ihm auf ewig das Klettern vergehen soll.«

Ladislaus vermochte vor Wuth nicht zu sprechen, endlich preßte er folgende Worte hervor:

»Koppi, ich war doch immer mehr dein Freund als dein Gebieter.«

»Was Sie mir da erzählen!«

»Koppi, nimm Raison an. Ich schenke Dir Geld, viel Geld; ich schenke Dir Alles was Du im Hause wegtragen kannst.«

»Ich trage nichts weg. Dies wird die Polizei thun.«

»Koppi, woher so plötzlich dein Widerstand?« War ich nicht stets dein Wohlthäter? Habe ich nicht jeden Dienst, den Du mir geleistet, edelmüthig, ja großmüthig gelohnt?«

Koppi mußte über diese Aeußerung laut lachen.

»Koppi,« begann Ladislaus, »habe ich Dich, als Du noch einer Bande von Wilddieben angehörtest, als die Jäger Dir auf der Spur waren, und Du Dich, von der Brigittenau herüberkommend, in dieses Haus geflüchtet hattest, nicht den Späherblicken der Jäger entrissen?«

»Ja,« erwiederte Koppi, »um mich als ein Mitglied zu deiner Bande, welche statt auf Hirsche auf Menschen Jagd machte, zu werben.«

»Du vergißt,« fuhr Ladislaus fort, »daß Du, ehe es Dir gelang einer meiner Leute zu werden, in der kläglichsten Lage warst; Du gestandest mir selbst, daß Du oft Monate lang kein warmes Essen zu Dir nahmst, daß Du gleich den Wilden in den Urwäldern auf Bäumen schliefst, daß Du im Prater, in der Grieau, in der Taborau wie

ein Geächteter herumirrteſt, da Dir das Forſtperſonale Tag und Nacht nachſtellte.«

»Was ich damals Böſes gethan, dafür wäre ich mit leichtem Arreſte beſtraft worden; was Ihr mir aber jetzt zumuthet, würde ich es nur verüben, müßte mir durch lebenslangen Kerker vergolten werden. — Ihr ſelbſt gabt mich längſt auf, weil ich hunderte eurer ſchändlichen Anträge zurückwies. — Daher war ich Euch auch gleich anfangs ein Dorn im Auge, und Ihr ließet mich nur geringfügige Dinge verrichten, ſtelltet mich als Aufpaſſer, Spion und höchſtens als euren Boten an, wenn Ihr in Wien den vornehmen Herrn ſpieltet und auf dem Lande euren Leuten Plünderung und Raub zu begehen befahlt.«

»Laß uns nicht hadern, Koppi, die Zeit iſt zu kurz, der Augenblick zu wichtig; — Koppi, ich beſchwöre Dich noch einmal, laſſe mich ins Haus, und ſollteſt Du mich fürchten —«

»Ich Euch fürchten? — Einen Menſchen fürchten, auf welchen faſt in aller Herren Ländern Büttel und Henker lauern?«

»Laſſe mich nur zu Ende ſprechen; ſollteſt Du fürchten für deine Perſon, daß ich oder Scherf, wären wir nur erſt eingedrungen, Dir einen Dolch in das undankbare Herz ſtoßen könnten, welches uns verderben will, — ſo bleibe von uns ferne; laſſe uns nicht ein — aber gib mir den Edelmann heraus, den gib mir, und Alles was im Hauſe ſich befindet, ſei dein!«

»Ei, Du abgefeimter Schurke, was mutheſt Du mir zu? — Hätteſt Du den Muth, ehe die Hölle Dich in Empfang nimmt, noch einen Mord zu begehen? — Jetzt, Bandit, zieh von hinnen, oder ich begehe eine That, die ich nie

begangen; ich vergieße Menschenblut, ich jage Dir eine Kugel durch dein Gehirn, daß Dir die Banditenstreiche für immer vergehen sollen.«

»Diese Erbitterung, dieser unerhörte Haß, diese tief eingewurzelte Rachsucht! Was habe ich Dir gethan?«

»Was Du mir gethan hast? Erinnere Dich doch ein wenig! Elender Schuft! Hatteſt Du nicht meinen Tod beſchloſſen? Wollteſt Du mich nicht bei lebendigem Leibe verbrennen laſſen, mich und Würbel und den Unglücklichen, den Du eines Verrathes bei dem Raube in Hainburg bezüchtigteſt? — Wenn ich noch zögere Dich zuſammenzuſchießen wie einen tollen Hund, Dich und den erbärmlichen Schurken, welcher dein Gehilfe aller Schandthaten in dieſem Hauſe war, ſo geſchieht dies nur, weil ich dem Scharfrichter nicht in ſein Amt greifen will. — Ich rathe Dir, Auswurf der Menſchheit, zum letzten Male, ziehe ab — treibe mich nicht aufs Aeußerſte, ſonſt zünde ich das Haus an, in welchem mehr Brennmaterial liegt, als in dem alten Schüttboden, der mir zum Holzſtoße dienen ſollte. — Fliehe augenblicklich, Verworfener, fliehe oder ich jage Dir und deinen Spießgeſellen, ehe Ihr noch drei zählt, einige Ladungen Hirſchſchrote in den Leib, die, wenn Euch auch nicht das Lebenslicht ausblaſen, doch zu Boden ſtrecken ſollen.«

Er legte auf ſie an.

Sie flohen eiligſt.

Koppi blieb noch in ſeiner drohenden Stellung und horchte.

Die Tritte der Fliehenden verhallten.

Koppi hörte jedoch hinter ſeinem Rücken plötzlich Tritte.

Er ſchaute um ſich.

Wen erblickte er?

Neuntes Capitel.

Koppi vermochte ſein Erſtaunen nicht zu mäßigen. Er erblickte, als er um ſich ſah, eine leichenbleiche Geſtalt, ein Geſpenſt vom Anſehen; um jede weitläufige Beſchreibung des Mannes zu erſparen, der ſich an Koppi herangeſchlichen hatte, wird es genügen zu ſagen, daß es Stephan war — — Stephan von Uſedy; obgleich bis zum Sterben ſchwach und elend, hatte er ſich in den Garten begeben, mit einer Kugelbüchſe auf der Schulter, deren Laſt ihn beinahe erdrückte.

»Um Gottes willen!« rief Koppi, »welch ein Wagſtück unternehmen Sie! — Sie, welcher ſich kaum aufrecht zu halten vermag, — kommen hierher? Nicht einmal bekleidet, ſchwankend und kraftlos, einem Leichnam ähnlich.«

»Um meinen Henker niederzuſtrecken, hätte mir der Himmel gewiß hinlänglich Kraft verliehen — dann wäre ich gerne geſtorben.«

Koppi nahm dem unglücklichen Uſedy das Gewehr ab und führte ihn auf dem kürzeſten Wege ins Haus zurück.

»Ich habe von Würbel eine genaue Schilderung der Gefahr vernommen, in welcher wir ſchwebten. — Für den Fall, als unſere Feinde dennoch an irgend einer Stelle die Gartenmauer hätten überſteigen können, wäre, ſo elend ich bin, doch ein Mann mehr im Kampfe ge-

wesen, und hätte ich in meiner Aufregung und Verzweiflung auch nur einen Schuß abgefeuert, der, auf den ich gezielt, würde ein Opfer meiner Wuth geworden sein. Kulkielwsky oder Scherf, einer von Beiden wäre sicher gefallen.«

»Es wird diesen Beiden nicht mehr gelüsten, uns zu beunruhigen; selbst wenn sie, bis die Nacht hereinbricht, mit ihren Angriffen zögern und dann mit Verstärkung und mit Waffen versehen heranrücken sollten, werden sie uns nichts anhaben können, denn — sie werden uns hier nicht mehr finden.«

»Wir werden also fliehen?«

»Fliehen so schnell als möglich! Ich werde Würbel nach einem Wagen senden. — Sie, Herr von Usedy, müssen in Sicherheit gebracht werden; wir fliehen zu einem alten Freunde, der bei Neustadt eine Mühle besitzt, vorher aber sende ich noch eine Anzeige an die Polizei, damit sie dieses Haus besetzen lasse, das, was Räuber hierher schafften, in Empfang nehme und den Banditen auflauere, die gewiß diese Nacht hierherkommen, um uns zu tödten und ihre Beute wegzuschaffen.«

Während dieser Mittheilung waren Usedy und Koppi in das Zimmer, in welchem ersterer geschlafen, eingetreten.

Würbel hatte sie schon von weitem erblickt und kam zu ihnen.

»Für den Augenblick ist Waffenstillstand,« bemerkte Würbel. — »Ich sah sie von meiner hohen Warte rasch fortgehen, aber — sie werden wieder kommen.«

»Dies fürchte ich auch,« versetzte Koppi, »daher räumen wir ihnen das Feld. — Du, Würbel, hast Dich

ſchnell um einen Wagen umzuſehen; bringe den erſten beſten, nur keinen offenen — accordire zu jedem Preis.«

»Und wohin ſoll uns der Wagen bringen?«

»Vor der Hand zur Matzleinsdorfer Linie, dort treibe ich einen andern Wagen auf; ſind wir nur von hier fort, dann —«

»Haſt Du denn Geld?«

»Geld, um bis nach Philadelphia zu reiſen. Es wäre ſehr traurig, wenn man ſchon einem ſolchen entſetzlichen Menſchen wie Ladislaus gedient hat, ohne Geld bliebe.«

»Und ich,« erwiederte Uſedy, »bin reich — laßt mich erſt in Sicherheit, laßt mich nur erſt wieder hergeſtellt ſein und mein geliebtes Weib beſitzen, dann ſollt Ihr ſehen wie ich Euch belohnen werde.«

Würbel machte ſich auf den Weg, den Wagen zu ſchaffen.

Koppi ſperrte ihm das Thor auf und verſchloß es wieder.

Nun befiel Uſedy eine große Angſt.

»Ach, mein Gott,« ſagte er, »ich werde auf einmal ſo unruhig. — Mir iſt als ob eine neue Gefahr uns drohte! — Wenn die ſchändlichen Menſchen uns etwa in der Au auflauerten — dieſes Haus ſteht ſo allein — wenn ſie Würbel anfielen —«

»Dreißig Schritte von hier befindet ſich das »Schlauer'ſche Badhaus« (jetzt das Haus Nr. 34 in der Geſtättengaſſe, damals die eigentliche Roß-Au), nein, nein, Würbel hat auf ſeinem Wege nichts zu fürchten. Aengſtigen Sie ſich nicht unnütz! — Ich bringe Kleider und einen Mantel; es ſind freilich nur Winterkleider, aber für die Reiſe

und für einen Patienten sehr gut! — Ich werde Ihnen beistehen, wenn Sie sich anziehen!«

»Ich werde es selbst versuchen.«

»Durchaus nicht! Sie haben sich ohnehin zu viel ermüdet. Ich bringe die Reisetoilette des Herrn Ladislaus. Hier verbarg er alle Masken, wenn er bald als Forstmeister, bald als Bauer, bald als Amtmann und so weiter zu Verkleidungen seine Zuflucht nahm.«

»Dann, Freund, bringt mir den Anzug eines Forstmannes, in diesem finde ich mich am besten zurecht.«

In einer Stunde stand der Forstmeister fix und ferm da — allein er *stand* nur wenige Augenblicke, seine Schwäche zwang ihn schnell wieder in einen Lehnstuhl zu sinken.

»Es wird noch eine geraume Zeit dauern,« bemerkte Koppi, »bis Sie wieder Ihre Kräfte sammeln —«

»Wenn die Angst von mir gewichen, wenn mein Herz wieder ruhiger schlägt.«

»In einer Stunde sollen Sie wenigstens aus dem Revier sein, in welchem Sie so namenlose Qualen erlitten.«

»Ich fürchte blind zu werden; meine Augen haben in jenem feuchten Loche schrecklich gelitten, und das grelle Licht, dem ich nun ausgesetzt bin —«

»Da ist eine Mütze mit einem Schirme,« versetzte Koppi; »diese Mütze drücken Sie sich tief ins Gesicht, so kann Ihnen die Tageshelle nicht gefährlich werden.«

»So! Jetzt halten Sie sich ruhig! Ich schreibe nun die Anzeige an die Polizei und gebe sie bei dem Briefsammler ab. — Bis diese schlechte Stadtpost mein Schreiben an die Behörde bringt, sind wir schon lange fort.«

Koppi setzte sich und schrieb seine Anzeige.

»Das Concipiren geht bei mir verflucht langſam,« bemerkte Koppi, »und mein Bericht muß ausführlich werden.«

»Schreiben Sie nur die Hauptſachen,« warf Uſedy ein. »Verſprechen Sie die nöthigen Ergänzungen nachzutragen! — Schreiben Sie nur das nieder, was zur Habhaftwerdung der Ruchloſen dient und vor Allem bitten Sie um Schutz für mein armes, gekränktes Weib! — Daß ich Ihre Anzeige mit unterſchreibe, laſſen Sie nicht unbeachtet.«

»Ja, ja — dies gibt der Sache den beſten Nachdruck.«

»Es wäre freilich beſſer, wenn ich mich gleich ſelbſt zu Gericht ſtellte.«

»Dahin müßte ich Sie bringen und aber auch gleich mich ſelbſt ausliefern, nein, nein — das geht nicht.«

Es wurde hierüber noch viel debattirt, endlich aber beſchloſſen gemeinſchaftlich zu fliehen, die Flucht, — wenn Uſedy's Zuſtand es geſtatte — bis nach Venedig fortzuſetzen, weil Theophila angedeutet, daß ſie mit Ladislaus dahin gelangen würde.

Koppi ſchrieb nun ſeinen Bericht und als er damit zu Ende, las er ihn Uſedy vor.

Dieſer fand ihn gut und unterzeichnete ihn.

Jetzt ertönte ein Schlag an das Hausthor.

Uſedy erſchrack heftig.

»So fahren Sie doch nicht ſo zuſammen,« ſagte Koppi. »Der Wagen wird angekommen ſein; Würbel gibt das Zeichen.«

»Machen Sie ja nicht früher auf, bis Sie ſich überzeugt, daß Würbel Einlaß begehrt.«

»Wenn ich nur wüßte weshalb Sie ſich ohne Urſache ängſtigen! Würbel iſt es.«

»Sie können wohl ruhiger ſein als ich! Ihre Nerven

wurden durch maßloſe Qualen und unaufhörliche Todesangſt nicht ſo erſchüttert wie die meinigen; bei mir genügt ein Schrei, daß ich zuſammenſchrecke.«

Es wurden nun ein paar noch heftigere Stöße auf das Hausthor gehört.

»Dies waren Würbel's Fußtritte,« lachte Koppi. »Er trommelt mit den Abſätzen!«

»Nehmen Sie den Doppelſtutzen mit,« bat Uſedy.

Koppi lachte wieder. »Warum nicht gar! In den Wagen werde ich ihn mitnehmen und noch andere Waffen, aber nicht um damit Würbel zu ſalutiren.«

Koppi eilte an das Thor.

»Allbarmherziger Gott!« betete Uſedy, »Du haſt mich bisher wunderbar erhalten! Durch deine große Gnade haſt Du nicht zugelaſſen, daß mein Leben gefährdet wurde! — Schütze mich auch noch ferner! — Ich war immer ein braver Mann, treu Dir ergeben, mein himmliſcher Vater; wende auch jetzt nicht dein Antlitz von mir und laſſe die ſchwere Prüfung zu Ende gehen, die Du über mich verhängt haſt! — Laß mich mein geliebtes Weib wieder ſo finden, wie ich es verlaſſen! Sie allein iſt mein Glück auf dieſer Welt! Allmächtiger, laſſe mich meine Theophila wieder ſo finden, wie ich ſie verlaſſen!«

Das Hausthor wurde mittlerweile geöffnet.

Der Wagen fuhr in den Hof.

Würbel trat raſch in das Zimmer, in welchem Uſedy ſich befand.

»Da bin ich wieder,« ſagte er, »unverſehrt, wohlgemuth und zeige mich Ihnen, da mir Koppi mitgetheilt, daß Sie ſich um mich geängſtigt. — Der Wagen iſt da! Ein bequemer Wagen, gezogen von zwei rüſtigen Pferden;

dem Schmiedmeiſter in der Roßau gehörig, der uns bis Traiskirchen bringen läßt.«

»Mein Himmel, wenn dieſer unſere Flucht verräth!«

»Wem ſoll er ſie denn verrathen? Dem ſchändlichen Ladislaus gewiß nicht, denn von der Exiſtenz dieſes Ruchloſen hat er keine Ahnung. Und der Polizei? — Die Polizei wird ja von uns aufgefordert die Räuberbrut zu verfolgen.«

»Sie blicken nicht ſo tief wie ich! — Wenn auch ich jeden Schutz von der Sicherheitsbehörde zu erwarten habe, ſo bedenken Sie Koppi und bedenken Sie ſich ſelbſt —«

»Koppi und ich werden noch Belobungsdecrete erhalten.«

Koppi trat ein.

»Es iſt Alles beſorgt,« ſagte er. »Kommen Sie, Herr von Uſedy, wir bringen Sie in den Wagen!«

»Das wird eine Reiſe werden!« ſcherzte Koppi. »Ich ſitze mit zwei Paſſagieren zuſammen, von welchen der eine keine Arme und der andere wohl Arme und Füße hat, die aber nicht viel beſſer ſind, als hätte er ſie nicht!«

Uſedy wurde hinabgeführt und in den Wagen gehoben, hierauf unterſtützte Koppi ſeinen Freund Würbel bei dem Einſteigen, ließ den Wagen aus dem Thore fahren, verſperrte daſſelbe ſorgfältig und ſteckte den Hausſchlüſſel zu ſich.

Hierauf geſellte er ſich zu ſeinen Freunden in den Wagen.

In zehn Minuten hielt der Wagen nächſt der Servitenkirche.

Der Kirche gegenüber, bei dem Specereihändler Grabmeyer, befand ſich eine Briefſammlung, von welcher die

»Klepperpost« Packete und Briefe für den Bezirk Roßau abzuholen und weiter zu befördern hatte.

Koppi stieg aus dem Wagen, verfügte sich zu dem Specereihändler und ersuchte ihn, einen wichtigen Auftrag zu vollziehen.

»Hier ein Schreiben an die Oberpolizeidirection in Wien,« sagte Koppi, »und hier ein Schlüssel, der ihr verläßlich zugestellt werden muß. — Ueber beides muß ich ein Recepisse haben. Das Porto für die Zustellung bezahle ich gerne zehnfach, aber ich muß auf Pünctlichkeit rechnen können.«

Koppi legte einen Silberthaler auf den Ladentisch und ließ sich nichts davon zurückgeben.

Herr Grabmeyer fertigte das Recepisse aus, gelobte die größte Pünctlichkeit und dankte für das hohe Porto.

Hierauf setzte sich Koppi wieder in den Wagen und dieser rollte dem Glacis entlang bis zur steinernen Brücke und von da über die Wieden nach der Matzleinsdorfer Linie, dann in scharfem Trabe nach Traiskirchen.

* * *

Wir sind mit einem Theil der Ergänzungen zu unserer Mittheilung zu Ende.

Wir haben unseren Lesern nachträglich erzählen müssen, was mit dem Manne ohne Arme geschehen, als man ihn in der Nacht aus dem Freihause transportirte.

Würbel's Erlebnisse nehmen in unserer Schilderung umsomehr einen bedeutenden Platz ein, als sie das Innere jenes verdächtigen Hauses an der Donau enthalten, von welchem die älteren Beschreibungen von Wien noch Manches zu erzählen wissen.

Im Jahre 1689 soll dieses Haus nach Küchelbäcker ein Forsthaus gewesen sein, zur Zeit der zweiten großen Pest in Wien (1713) wurde es zu einem Pestspital verwendet, und als die Seuche erloschen, nicht mehr bewohnt, ja sogar so gemieden, daß sich Niemand diesem Hause nähern wollte.

Die Bewohner der Roßau erzählten, daß es in diesem Hause gespukt habe, da ein Sohn seinen Vater in dieses Haus gelockt, um ihn durch die Pest aus der Welt zu schaffen, was ihm auch gelang.

Später diente dieses Haus Schmugglern und Wilddieben zum Aufenthalte. Im Jahre 1799 wurde es niedergerissen, die Au, in welcher es sich befand, ausgehauen und zu Bauplätzen benützt. — Es ist gegenwärtig (1855) die Gegend, in welcher das einsame Haus gestanden, noch ziemlich sparsam mit Gebäuden versehen.

Eilftes Capitel.

Auf dem Wege nach Venedig flüchteten in zwei Abtheilungen Theophila und Ladislaus mit einigen ihrer vertrautesten Diener, dann Koppi, Würbel und Usedy.

Erstere hätten gewiß einen großen Vorsprung gewinnen können, wären auch sicher zu Schiffe nach der Türkei entkommen, welches ihre Absicht gewesen, wenn nicht auch hier die beispiellose Habsucht und der gemeine Schmutz des erbärmlichen Räubers ihn bestimmt, einige Tage in Triest zu verweilen, und dort Theophila zu bewegen, die meisterhaft angefertigte Maske, deren sie sich als »falsche Dame mit dem Todtenkopfe« bediente, an den Unternehmer eines

Wachsfigurencabinets zu veräußern. Auch wollte Ladislaus die Kostbarkeiten und Schmucksachen, welche er in der Cassette Lodoiska's fand, in Triest verwerthen, weshalb er, um nicht damit allzusehr aufzufallen, die Kleinodien aus ihrer Fassung brach, und Brillanten und andere Edelsteine bei mehreren Juwelenhändlern zum Verkaufe anbot.

Auch in Triest mußte Theophila die Rolle einer Gräfin spielen.

In Lodoiska's Cassette befanden sich Documente auf ihren Namen lautend. Es gewann Glaubwürdigkeit, daß eine reiche polnische Dame auf ihrer Reise nach Constantinopel einen Theil ihrer Schätze veräußern wolle; es mußte jedoch der höchste Preis dafür errungen werden, einmal um keinen Verdacht zu erregen, und dann um im Sinne des geldgierigen Gauners die größtmöglichste Summe zu erhalten.

Im Jahre 1798 befand sich ein Gastwirth aus Batern in Triest. Er hieß Steinitz.

Die Fremden, besonders die Deutschen, Franzosen und Engländer, kehrten mit Vorliebe bei ihm ein, vor Allem der deutschen und französischen Küche wegen, mittelst welcher Steinitz seine Gäste bewirthete, dann aber auch der großen Reinlichkeit und des Comforts seines Hôtels halber, das allen übrigen Gasthöfen als ein »Stern« vorleuchtete, deshalb es auch den Namen »Stella grande« mit Recht verdiente.

In diesem »Stern« hatte sich Theophila und Ladislaus mit ihrem Gefolge eingefunden.

Der Erlös für die zum Verkaufe ausgebotenen Bijouterien war schon größtentheils in ihren Händen, nur für Perlen hatten sie noch eine Summe von dem Juwelier

Capello zu erhalten, der aber in seinem Landhause zu Servola wohnte, in welches sich Ladislaus begab.

Die Stunde der Abreise war bereits bestimmt, da machte Theophila noch eine kleine Probefahrt auf dem Meere, um sich zu überzeugen, inwieferne ihr die Seekrankheit beschwerlich fallen werde oder nicht.

Die Seekrankheit befiel sie jedoch bedeutend.

Sie beeilte sich schnell ans Land zu kommen. Als sie die Barke verließ, klagte sie noch immer über anhaltendes Unwohlsein, selbst als sie wieder festen Boden gewann, mußte sie sich, um sich zu erholen, bei einem der schönen Cafés niederlassen, mit welchen Triest so reichlich versehen ist.

Der Cafétier, der ihr Unwohlsein bemerkte, rieth ihr süßes Eis zu nehmen.

Sie ließ sich einen Becher Eis geben. Sie bemerkte, daß er ihr wohl bekomme. Als sie einen zweiten Becher mit Eis begehrte, und dieser nicht schnell gebracht wurde, rief sie ungeduldig nach einem der Garçons, welche eine Masse von Damen und Herren mit Erfrischungen zu versehen hatten.

Auf einmal schien es ihr als ob aus dem Gewoge der vielen Spazirgänger eine blasse, abgezehrte Gestalt, mit Augen wie glühende Kohlen, unablässig nach ihr hinstarre.

Die Züge der Gestalt schienen ihr bekannt, doch waren sie so unheimlich, daß sie sich ängstlich nach ihrer Begleiterin, der Wirthin vom »großen Sterne« hinwendete, diese bat schnell mit ihr nach Hause zu eilen, weil sie hier ein Mann beunruhige, der sie unaufhörlich fixire.

»Nicht wahr, der blasse, kranke Mann?« fragte sie die

Begleiterin. »Er ist mir selbst schon aufgefallen! — Sehen Sie nur wie er Sie in's Auge faßt! — Jetzt winkt er Ihnen! — Kennen Sie diesen Menschen? — Er sieht aus, als wenn er aus dem Hospitale entflohen — mein Gott! es wird doch nicht der unglückliche Kaufmann sein, der vor ein paar Tagen der Irrenanstalt des Doctors Sommere entsprungen, und dessen Narrheit sehr gefährlich sein soll, da er aus Liebe wahnsinnig geworden und nun fast jede junge Dame für seine treulose Braut hält?«

»Er winkt mir wieder!« rief Theophila. »Mein Gott! mein Gott! Am Ende ist dieser Mann nicht einmal ein lebendes Wesen. Es sind die Züge meines gestorbenen Gemals!«

»Was fällt Ihnen ein!«

»Gewiß! Gewiß! — Er zürnt, daß ich zögere zu ihm zu kommen. — Er droht mir! — Jetzt verschwindet er im Gedränge!«

»Mein Himmel!« versetzte Frau Steinitz, »mir kommt dieses Wesen selbst gespensterhaft vor. Eine solche fahle Physiognomie habe ich noch nie gesehen.«

»Ich fürchte in das Hôtel zurückkehren zu müssen! Mein Secretär ist nach Servola in Geschäften; ich bin gewissermaßen allein.«

»Ei kommen Sie nur!« beruhigte Frau Steinitz. »Mein Gatte wird Sie schützen; mein Gatte glaubt nicht an Gespenster, und ist dieser Mann der entflohene Wahnsinnige — so — — —«

In diesem Augenblicke eilte ein Matrosenknabe auf die beiden Damen zu, und übergab Theophilen ein zusammengefaltetes Papier. Der Knabe legte den Finger auf den Mund und verschwand.

Theophila öffnete das Schreiben und las:

»Ich bin nicht todt!

»Ladislaus Kukielwski hat Dich mit der Nachricht, daß ich gestorben, hintergangen.

»Mache Dich los von deiner Begleiterin, weil ich Dir Dinge von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen habe.

»Eile in das Hôtel »Crociato«, Du findest mich und treue Freunde.

»Sei behutsam und theile diese Zeilen Niemand mit.

Dein

»Stephan von Usedy.«

Theophila war einer Ohnmacht nahe.

Sie entfärbte sich.

Sie vermochte kein Wort zu sprechen.

»Was ist Ihnen?« fragte Frau Steinitz.

Theophila wollte den Platz verlassen.

Sie erhob sich, sank aber sogleich wieder auf den Stuhl zurück, den sie eingenommen.

»Sie sind ja so betroffen, als wenn Ihnen Ihr nahes Ende prophezeit worden wäre —«

»Lassen Sie mich nur einen Augenblick!«

»Was enthält dieses Billet?«

»Ach! Ich darf es nicht mittheilen!«

»Vielleicht ein Mystification? — In Triest erlauben sich die Männer allerlei Mittel, um eine schöne Frau zu verlocken.«

»Nein! nein!«

Theophila las das Billet noch einmal, dann faßte sie sich, sprang auf, bat die Wirthin, den Garçon zu bezah-

len und ehe Frau Steinitz noch eine neue Frage an Theophila richten konnte, eilte diese fort, durch die Menschenmassen der Promenirenden sich drängend.

* * *

Theophila forschte nach dem bezeichneten Gasthofe.

Der Matrosenknabe, welcher den Zettel übergeben, schien auf sie gewartet zu haben.

Er näherte sich ihr und führte sie auf dem kürzesten Wege in das Hôtel.

Als sie in die Hausflur trat, war es Koppi, der auf sie zuschritt und sie über die Treppe führte.

Theophila konnte ihr Erstaunen nicht mäßigen.

Endlich trat sie in ein Gemach, in welchem ihr Gemal sie erwartete.

Freude und Ungeduld, das geliebte Weib wieder an sein Herz drücken zu können, dann die Folgen seines neunzehn Monate währenden Leidens hatten ihn so sehr erschüttert und ergriffen, daß er in eine Art Lethargie verfiel, aus der er sich kaum zu erheben vermochte.

Er war auf ein Sopha gesunken und so erschöpft, daß er seiner Gattin kaum die Worte:

»Theophila, meine theuere Theophila!«

zuzurufen vermochte.

Die arme Frau befand sich in einer ähnlichen Gemüthsbewegung.

Sie sank an der Seite ihres Gatten auf das Sopha hin.

»Mein Gott,« sagte sie nach einigen Minuten, in welchen sie Freude und Schmerz, Angst und Erwartung,

Ueberraſchung und Glück und Unglück verkündende Ahnungen beſtürmten; wer ſagt mir ob ich träume oder wache? — Koppi, Koppi! Bin ich wirklich an der Seite meines Gemals? — Iſt dieſe abgehärmte, mit dem Tode im Kampfe liegende Geſtalt wirklich Stephan von Uſedy?«

»Es iſt Stephan, Ihr todtgeglaubter Gatte! — Doch wollte ich Ihnen die Geſchichte dieſes unglücklichen Mannes erzählen, Alles, Alles, was ihm begegnet, Ihnen mittheilen, ſo müſſen Sie vorher vom Himmel Stärke für Ihr Herz erflehen und den Allmächtigen bitten, daß er Ihren Verſtand beſchütze.«

»Es kann mir nichts Gräßlicheres enthüllt werden, als ich bereits ahne; Koppi, theile mir Alles mit, Alles!«

Hierauf ließ ſie ihre Blicke auf Uſedy ruhen und brach in einen Strom von Thränen aus.

»Hat man Dich lebendig begraben, armer Stephan, und Dich erſt jetzt deiner Gruft entſteigen laſſen? — Ein ſolches Bubenſtück ſieht dem verruchten Kukielwski ähnlich! Ach mein armer, armer Mann!«

Sie warf ſich auf ihn, bedeckte ihn mit ihren heißen Küſſen und weinte unaufhörlich.

Stephan ſchlug die Augen auf, ergriff die Hand ſeiner Gattin und führte ſie an ſeine Lippen.

Nach einer Pauſe fing Koppi an die ſchauderhafte Behandlung zu ſchildern, deren Uſedy unterzogen wurde.

Theophila vernahm jedes Wort mit einer Geberde, als wenn ſie ſagen wollte:

»Ueberraſchen kann mich keine Unthat, die Kukielwski verübt haben könnte; da mein Gatte lebt, und in dieſem Zuſtande lebt, ſo mußte dies Alles geſchehen ſein, was ich jetzt erfahren habe.«

Als Koppi geendet, sprang Theophila auf.

»Rache!« stöhnte sie, »Rache — Rache! Nicht durch das Gericht, nein, durch meine Hand soll Ladislaus fallen. Die Gerichte sind barmherzig! In Oesterreich gibt es keine Todesstrafe mehr! — Folter, Schwert und Rad wären auch eine viel zu gelinde Strafe für solche Frevel! — Nein, Koppi, für die Verbrechen dieses Ungeheuers müssen eigene Qualen ersonnen werden — und ich — ich — werde sie ersinnen.«

»Zu spät kommen deine Vorsätze. Während wir hier sprechen, ist Kukielwski schon der Gerechtigkeit verfallen. Die Polizei wurde in dem ersten Augenblicke, als wir in Triest ankamen und Nachrichten von seinem Aufenthalte erhielten, durch eine genaue Anzeige über den entsetzlichen Banditen unterrichtet; sie wußte bereits, daß er sich nach Servola begeben, in Servola wird er aufgegriffen und dem Arme des Gesetzes überliefert.«

Endlich gewann Usedy so viele Kraft, daß er sprechen konnte.

»Theophila,« sagte er, »es ist Wichtigeres zu thun, als an Rache zu denken. Das Wichtigste ist deine Sicherheit! Du mußt fort, schnell fort, denn in dem Augenblicke, in welchem Kukielwski in die Arme der Gerechtigkeit fällt, beginnen seine Aussagen und von diesen kannst Du nur befürchten, daß er all das Schändliche, das er begangen, auf deine Schultern wälzen werde. Von Dir, wird er erzählen, seien die Anschläge auf mein Leben ausgegangen, Du hättest ihn verleitet, mich langsam zum Tode hinschmachten zu lassen.«

Theophila wollte sprechen.

Usedy ließ sich nicht unterbrechen.

»Du mußt Dich retten, ebenſo Koppi, Koppi muß Dich begleiten. Ich ſende Euch nach Ungarn, aber auf keine meiner Beſitzungen, Ihr müßt heute noch abreiſen. So wehe es mir thut, Dich in dieſem Augenblicke, in welchem ich Dich kaum wieder gefunden, zu verlieren — ſo mußt Du fort.«

»Du bedarfſt ja mehr als jeder andern Pflege der Pflege deiner Gattin. Trenne mich nicht von Dir!«

»Ich muß bleiben, ich muß als der wichtigſte Zeuge gegen das Ungeheuer auftreten, und wird Kukielwski nach Wien geliefert, muß ich nach Wien. — Dort vermag ich vielleicht dahin zu wirken, daß man Dich — als eine — Mitſchuldige — des Ruchloſen nicht verhafte. — Ich hoffe dies zu erſtreben.«

»O ich verdiente gleich dem Entſetzlichen eingekerkert zu werden!«

Theophila ſank bei dieſen Worten zu den Füßen ihres Gatten nieder und brach abermals in einen Strom von Thränen aus.

Uſedy verſuchte Theophila zu ſich emporzuziehen.

»Laß mir den ſchönen Glauben, daß Du nichts zu beweinen haſt, als mein Unglück,« ſagte er. »Keine Geſtändniſſe! — Biſt Du nicht mehr wie Du warſt, ſo laſſe mir wenigſtens den Wahn, Du hätteſt nie aufgehört, mein treues Weib zu ſein!«

Der Mann ohne Arme trat ein.

»So eben hat man von Servola,« meldete er, »Ladislaus von Kukielwski, mit Ketten belaſtet, eingebracht. Man hat ihn hinter dem alten Theater in das Kerkerhaus geführt.«

Zwölftes Capitel.

Ladislaus Kukielwski wurde nach Wien transportirt und dem Criminalgerichte überliefert.

Seine Diener wurden ebenfalls verhaftet.

Schon nach dem ersten Verhör des Verbrechers suchte die Untersuchungsbehörde in Triest Theophila von Usedy; aber Theophila war spurlos verschwunden.

Usedy und Würbel reisten nach Wien, weil sie in dem Processe gegen Ladislaus die Hauptzeugen waren.

Mittlerweile hatte auch die Polizei in Wien ihr Amt gehandelt; — sie hatte das geheimnißvolle Haus besetzt.

Die Polizei ging sehr vorsichtig zu Werke.

Sie bemächtigte sich dieses Hauses, ohne daß irgend Jemand von den Genossen Kukielwski's, Kenntniß hievon erhielt.

In der ersten Nacht, welche auf die Entfernung Koppi's, Würbel's und Usedy's folgte, schlichen sich um das Haus Scherf, sein Weib und einige der als Mohren geschminkten Gauner, welche Ladislaus zurückgelassen hatte, um das Verbrecherasyl wahrscheinlich in der Absicht zu betreten, um von den geraubten Schätzen etwas an sich zu bringen, denn daß das Nest leer und die Vögel, Koppi und die Seinen, ausgeflogen waren, hatten sie wohl erspäht.

Aber ihr Versuch, von dem aufgespeicherten Raube etwas an sich zu bringen, bekam ihnen übel.

Von allen Seiten drangen Wachen aus der Au hervor, und keinem der Vagabunden gelang es, zu entkommen.

Scherf und sein Weib wollten ihre entsetzliche Lage nicht verschlimmern.

Sie waren die Ersten, welche ein reumüthiges Geständniß ablegten; namentlich das Weib, das in seiner Angst mehr aussagte, als das Gericht zu erfahren hoffte.

Das Haus wurde genau untersucht. Man fand so viele gestohlene und geraubte Waaren und andere werthvolle Gegenstände, daß der Transport auf Wagen einen ganzen Tag in Anspruch nahm.

Das Haus blieb noch mit Wachen und Polizeidienern besetzt, als die Räuber längst schon mit ihrem Chef abgeurtheilt waren.

* * *

Das Hôtel »zum wilden Mann« bot mittlerweile mehrere theils komische theils ernsthafte Scenen.

Der alte Graf und sein vermeinter Schwiegerneffe wurden wirklich, wie Perinet ganz richtig bemerkte, in eine Lustspielscene verwickelt.

An sich schon komisch war es, daß, als Stowinski die Nachricht erhielt, Gräfin Lodoiska sei mit ihrem Onkel aus dem »Freihause« angekommen, sich Stowinski wie ein Narr geberdete.

Als ihm die Wirthin mittheilte:

»Es sei nicht zu spät gewesen, Lodoiska sei noch im-

mer frei und ledig und Wolzanitzki vermöge sein Wort zu lösen,«
traf den schmutzigen Freiwerber diese Kunde wie ein Donnerschlag.

Es wäre ihm, wie die Sachen jetzt standen, wie sie durch die Gräfin Kuniewska und durch die plötzliche Ankunft ihres Gemals gestalteten, weit lieber gewesen, der alte Vormund hätte sich mit dem stipulirten Reugeld abgefunden.

Allein der Alte drang auf die Heirat.

Das Erste, was Graf Wolzanitzki that, war, daß er seine vermeintliche Nichte auf ihr Zimmer führte.

»Da bleibst Du,« sagte er, »in diese Stube sperre ich Dich ein; Du sollst mir nicht eher diese vier Mauern verlassen, bis Stowinski Dich zum Traualtar führt! — Ich rechte mit Dir nicht, Ungerathene, dies würde mir zu viel Zeit rauben; aber die Qualen und die Angst, welche Du mir bereitet hast, sind Dir nicht geschenkt! — Ich werde mir von deinem Gatten förmlich bedingen, daß Du noch vierundzwanzig Stunden nach der Trauung meiner Gewalt anheimgegeben bleibst, diese vierundzwanzig Stunden werde ich benützen, mich an Dir zu rächen, und deine Widerspenstigkeit und deinen Ungehorsam züchtigen, wie Ungehorsam und Widerspenstigkeit von einem beleidigten, entrüsteten Onkel noch nie gezüchtigt worden sind.«

Die verschleierte Dame brach über diese Aeußerung in ein solches Gelächter aus, daß der alte Graf vor Entsetzen außer sich kam.

Er sprang in seiner Wuth auf sie los.

Allein die Dame erhob sich und trat ihm so würde-

voll und ernſt entgegen, daß er zurückprallte und von ſeinem rohen Benehmen abließ.

An der Thür des Zimmers, in welchem ſich Wolzanitzki und die verſchleierte Dame befanden, wurde plötzlich gepocht.

»Wer da?« ſchrie Wolzanitzki in dem Tone eines Soldaten, der auf Vorpoſten ſteht und Verrath fürchtet.

»Gut Freund!« antwortete die Wirthin, denn dieſe war es, welche geklopft hatte.

»Herr Schikaneder,« ſagte ſie, »iſt gekommen um ſich zu erkundigen, wie Gräfin Lodoiska behandelt werde. Herr Schikaneder und ſeine Freunde ſind zu der Gräfin Schutz hier und dulden nicht, daß man ihr ein Haar krümme.«

»Herr Schikaneder und ſeine Freunde ſollen zum Teufel gehen!« tobte der alte Graf. »Ich kümmere mich den Henker um ihn! Nicht ein Haar, alle Haare meiner Nichte werde ich krümmen! dies richten Sie ihm aus, und wenn er etwa ſelbſt hierherkommen und ſich noch ferner in die Angelegenheiten meiner Nichte miſchen wolle, ſo hätte ich hier ein Paar türkiſche Piſtolen, deren Läufe ich ihm ins Geſicht halten werde.«

Die Wirthin lachte noch ausgelaſſener als die verſchleierte Dame und ging.

»Beſtie!« rief der alte Graf ihr nach, »doch wir werden dem Spuke ſogleich ein Ende machen!«

Er ſperrte die verſchleierte Dame in ihr Zimmer und flog vor Wuth ſchnaubend zu Stowinski.

»Sie iſt da! ſie iſt da! Ich habe ſie gebracht! — Sie mußte mir folgen! — Lodoiska iſt wieder in meiner

Gewalt! — Sie ist in ihrem Zimmer!« tobte er dem Grafen Stowinski entgegen.

»Jetzt nehmen Sie sie mir vom Halse oder ich vergreife mich an ihr!«

»Thun Sie mit ihr, was Sie wollen,« antwortete Stowinski. »Mir ist die Lust zum Heiraten vergangen, ich ziehe die Abfindungssumme vor.«

»So? Und weshalb denn?« fragte Wolzanitzki wuthentbrannt.

»Weil — Graf Kuniewski in der That ein polnisches Donnerwetter mitgebracht hat, das sich fürchterlich über Ihrem Haupte entleeren wird, und dessen Keile auch *Den* treffen werden, der zu Ihnen sich hält.«

»Ei! — Fürchten Sie dies? — Da Sie dies fürchten, so erkläre ich Ihnen, daß Sie nun die Hand meiner Mündel nicht erhalten sollen, das Abfindungsgeld aber eben so wenig bekommen werden, denn *Sie* treten von der Verbindung zurück, nicht ich.«

»Gut denn, so erklären Sie, daß Sie den Grafen Kuniewski in seiner Stellung nicht zu fürchten haben, daß er Sie in *keiner Beziehung* zu irgend einer Verantwortung verhalten könne, und daß Sie ihn in dem Augenblicke in Ihre Wohnung invitiren, in welchem Sie mir Ihre Nichte als Braut zuführen wollen.«

»Mit Vergnügen, ich will ihn auf der Stelle zu dem feierlichen Act bitten. — Haben Sie vergessen, daß wir in Wien sind, daß der Graf Kuniewski hier nichts zu gouverniren hat, und daß eine vor dem Altare von einem katholischen Priester vollzogene Trauung, die noch dazu mit Bewilligung des Vormunds geschieht, ihre Giltigkeit be-

hält, und wenn zehntausend Advocaten dagegen streiten würden?«

»Wenn diese Heirat aber dennoch ungiltig ist, oder wenn die Trauung gar nicht stattfinden könnte und dürfte?«

»Dann sprechen Sie die Abfindungssumme an.«

»Gut! Ich bin bereit! — Führen Sie mich zu meiner Braut!«

»Ich führe Sie zu ihr und mache zugleich auch meine Invitation bei dem Grafen und der Gräfin Kuniewski.«

Sie gingen.

Auf dem Gange fanden sie Schikaneder, Perinet und Süßmeyer.

Die drei Herren sprachen mit der Wirthin.

Das Gespräch war sehr heiter.

Es tönte den beiden Grafen ein schallendes Gelächter entgegen.

Der alte Graf fuhr heftig auf, als er die Wirthin erblickte.

»Ist Ihr Solo-Lachen,« redete er Frau Grünfeld an, »in ein Quartett übergegangen? — Gilt dieses Gejohle ebenfalls mir? — Was wollen denn Sie hier, Herr Schikaneder? Hier gibt's keine Komödie zu dirigiren!«

»Wer kann das wissen?« versetzte Schikaneder. »Ist nicht Alles in der Welt Komödie? — Auch waren ja der hochgeborne Graf nicht dagegen, als ich Sie bat, mir die Erlaubniß zu ertheilen: »Die Dame mit dem Todtenkopfe« auf das Theater bringen zu dürfen. Sie luden mich sogar ein, Gräfin Lodoiska zu se-

hen, sie singen zu hören, sie sprechen zu können. — Ich bin nun hier, mich um den Ausgang der Geschichte zu erkundigen, denn einen guten Schluß muß jede Komödie haben, und der beste ist und bleibt ewig — eine Heirat.«

»Sie sollen Zeuge von dieser Heirat sein, Sie und diese Herren! Es soll mich erquicken, Ihren Aerger wahrzunehmen, wenn die verschleierte Dame dem Manne ihre Hand reichen muß, den gerade Sie, Herr Schikaneder, und Ihre Freunde ihr nicht vergönnen.«

»Sie sind im Irrthum, Herr Graf,« versetzte Schikaneder, »wenn Sie glauben, wir vergönnten der Dame den von Ihnen bestimmten Bräutigam nicht! Es ist das Gegentheil, wir vergönnen dem Bräutigam die Dame nicht. — Da ich nun die Ehre habe, mit Ihnen über mein Stück zu sprechen, so melde ich Ihnen, daß ich bereits einen Mäcen für dieses Lustspiel gefunden, Graf Kuniewski war so großmüthig, die Zueignung anzunehmen. So eben komme ich von ihm.«

»Sie kommen von ihm? Sie kennen also den Grafen Kuniewski ebenfalls?«

»Ich kenne den Herrn Grafen von Krakau aus. Werfen Sie einen Blick auf diesen kostbaren Ring! Diesen Ring verehrte mir Graf Kuniewski für die Dedication meiner »Dame mit dem Todtenkopfe!«

»Ich gratulire,« versetzte der alte Herr ärgerlich und verneigte sich, übergab dem Grafen Stowinski den Schlüssel zu Lodoiska's Wohnung, und ging in das Appartement des Grafen Kuniewski.

Schikaneder und seine Freunde schlossen sich dem Gra-

fen Stowinski an und betraten das Zimmer der verſchleierten Dame.

Die Dame ſaß auf einem Sopha, als die Herren eintraten.

Stowinski ging auf ſie zu.

»Gräfin,« ſagte er, »mein guter Stern will es, daß Sie, trotz des Widerwillens, den Sie gegen mich empfinden, doch meine Gemalin werden ſollen. Rechten Sie darüber mit Ihrem Herrn Onkel und Vormund. — Ich wollte Ihnen entſagen. Er nahm meine Entſagung nicht an. Er beſtand darauf, daß ich Sie zum Altare führen ſolle. Folgen Sie mir und bekämpfen Sie endlich Ihre große Abneigung gegen mich, Sie werden ſich überzeugen, daß Ihr Widerwillen nur in Ihrem Starrſinne ſeinen Grund findet. Ihr Haß wird ſchwinden, wenn Sie mich näher kennen gelernt haben. — Oft ſind diejenigen Ehen die glücklichſten, in welchen die Liebe erſt ſpäter erwacht.«

Die Dame ſchwieg.

»Sie haben noch immer die, meinen Character beſchimpfende Meinung nicht verloren, es feſſelten Eigennutz und Habſucht mich an Sie. Ich will Ihrem Onkel die Erklärung geben, daß ich auf die Summen verzichte, die er Ihnen als Mitgift beſtimmt hat —«

Die Dame wendete Stowinski ihre Aufmerkſamkeit zu.

»Ich bin ſelbſt reich, das wiſſen Sie. Ich will Ihnen Beweiſe geben, daß die Geldgierde, welche Sie mir vorwarfen, nicht meine Sache iſt.

»Lodoiska, Sie haben mir namenlos wehe gethan. Sie haben ſich ſogar erlaubt, mich eines Verbrechens anzuklagen, ſtatt mir zu danken, daß ich Ihnen das Leben gerettet, daß ich in jener entſetzlichen Nacht, in welcher Räuber

und Banditen Sie mit dem Tode bedrohten und ich zu Ihrem Schutze herbeieilte, mich als Ihren Befreier zu preisen, beschuldigten Sie mich des Einverständnisses mit den Ruchlosen und ließen mich ins Gefängniß führen.

»Lodoiska, wer einen solchen Frevel an Ehre und Freiheit verzeiht, der muß lieben wie noch kein Mensch geliebt hat; Gräfin, erwägen Sie dies wohl.«

Die Dame schien in heftiger Bewegung zu sein, aber sie schwieg noch immer.

»Gräfin,« fuhr Stowinski fort, »ich weiß sehr gut, was sich so feindlich zwischen mich und Sie stemmt. — Jener junge obscure Mensch, der Ihnen in Musik und im Gesange Unterricht gab, ist es, dem Sie mit schwärmerischer Zuneigung anhängen.

»Nie wird Ihr Onkel und Vormund seine Zustimmung zu einer Verbindung mit diesem Laffen geben. Auch wird dieser junge Mensch selbst von Ihnen ablassen, wenn er sich überzeugt, daß Sie wirklich so aussehen, wie die Welt von Ihnen wissen will.

»Der Verblendete redet sich ein, daß Sie eine Maske tragen, daß Sie die Geschichte Ihres unglücklichen Antlitzes nur ersonnen, um zu beweisen, daß die heutigen Männer selbst ein Monstrum heiraten, wenn dieses Monstrum nur reich sei; endlich aber, um zu erfahren, daß Sie trotz eines abschreckenden Bildes nicht auch einen Mann finden könnten, der Sie Ihrer geistigen Vorzüge und Ihres Herzens wegen wählen würde. Zu den letzteren Männern gehöre ich.

»Ich bin der Mann, den nur Ihre geistigen Vorzüge eingenommen haben.

»Ich nehme Sie zu meiner Gattin Ihres Verſtandes und Ihrer ſchönen Seele wegen.

»Ich verzichte auf die reichſte Mitgift. Mögen Sie ausſehen ſo abſchreckend wie der Tod oder ſo häßlich wie das Laſter. Ich führe Sie an den Altar und bebe nicht zurück, wenn Sie den Schleier zurückſchlagen.«

Die Dame winkte Schikaneder zu ſich und ſagte ihm einige Worte ins Ohr.

»Die Dame,« ſagte Schikaneder zu Stowinski, »wünſcht, daß Sie dieſes ſo eben gemachte Verſprechen ſchriftlich abgeben möchten.«

»Mit Vergnügen,« erwiederte Stowinski. »Ich eile dieſe meine feierliche Erklärung zu Papier zu bringen.«

Stowinski ſetzte ſich an ein Schreibpult.

Während Stowinsky ſchrieb, ſprach Schikaneder leiſe mit der verſchleierten Dame.

»Was wollen Sie thun?«

»Ich will ihn heiraten,« erwiederte die Dame. »Er gefällt mir. Er ſoll ſchriftlich feſtſetzen, daß er mich zur Frau nimmt, ich möge wie immer geſtaltet ſein. Ich reiche ihm mit Vergnügen meine Hand.«

»Ich weiß nicht,« erwiederte Schikaneder, »zu was dies führen ſoll.«

»Vielleicht zu meinem Glücke.«

»Stowinski iſt ein Heuchler. Es iſt nicht wahr, daß er dem Gelde entſagt; er hat ſich die Mitgift von dem alten Gatten ſchriftlich zuſichern laſſen.«

»Laſſen Sie ihn die Erklärung in dem Sinne ſchreiben, wie er ſie ſelbſt angegeben. — Heiratet er mich dann nicht, dann habe ich nur verloren was ich nicht gewonnen.«

»Ich lege Ihnen indeß einen Entwurf meiner Erklärung vor,« ſagte Stowinski, nachdem er geſchrieben.

Die Dame las ihn.

Sie machte ein Zeichen, daß ſie ſelbſt ſchreiben wolle.

»Es dürfen in der Erklärung weder Titel noch Verwandtſchaft berührt werden,« ſchrieb ſie. »Ich muß allein ſtehen, und als die Dame, die ſich verſchleiert in dieſem Zimmer befindet, bezeichnet werden. Keine Folgerungen, keine Beziehungen.

»Ich will in dieſer Erklärung weder als Gräfin noch als Lodoiska bezeichnet werden, noch darf von meinem Onkel und Vormund die Rede ſein. Ich bin großjährig, ſelbſtſtändig, Herrin meiner Hand und meines Herzens, und als dieſe freie Dame muß ich bezeichnet werden.«

»Sie haben Recht,« bemerkte Stowinski, als er dieſe Erklärung geleſen. »Sie ſind von heute an großjährig, Sie ſind von heute an Herrin Ihrer Hand und Ihres Herzens, und daß Sie weder von einem Onkel noch Vormund jetzt noch etwas wiſſen wollen, finde ich natürlich; Ihr Onkel und Vormund hat es darnach gemacht.«

Stowinski ſchrieb nun die Erklärung nach den erhaltenen Andeutungen und händigte ſie der Dame ein.

Graf und Gräfin Kuniewski, von dem Grafen Wolzanitzki geführt, traten ein.

»Wie weit ſind Sie mit meiner Nichte?« fragte der alte Graf.

»Wir ſind einig,« antwortete Stowinski. »Sie wird mein. Zeigen Sie dem Grafen meine Erklärung,« bat er die Dame. »Zum Zeichen, daß Sie mich nicht haſſen, geſtatten Sie, daß ich Sie hier als meine Braut umarme.«

Die Dame ſtand auf und eilte auf Stowinski zu.

Stowinski umarmte ſie.

»Euer Excellenz ſind nun überzeugt,« ſagte der alte Graf zu Kuniewski, »daß ich meiner Nichte keinen Zwang angethan. Sie wird Gräfin Stowinski. Welche Bedenken Euer Excellenz auch immer erheben könnten, ſo fallen ſie weg, weil ich über meine großjährige Nichte von heute an nur ihrem Gatten Rechenſchaft ſchuldig bin.«

»Ich fürchte,« erwiederte Kuniewski, »daß Graf Stowinski noch immer nicht der Gatte Ihrer Nichte wird.«

»Das möchte ich ſehen!« wollte der alte Graf auffahren, beſann ſich aber ſogleich und ſetzte gelaſſen hinzu:

»Ich werde meinen Secretär nach der Kirche ſenden und den Herrn Pfarrer bitten laſſen, die Stunde der Trauung ſo ſchnell als möglich zu beſtimmen.«

»Vorher noch Eins!« bemerkte Graf Kuniewski. »Da die Verbindung des Brautpaares ſchon ſo nahe iſt, ſo muß ich als Präſes der Obervormundſchaft in Warſchau und ſpeciell aufgeſtellt, mich um Lodoiska Gräfin Wolzanitzka anzunehmen und für ihr Glück zu ſorgen, mich von der Identität derſelben überzeugen. Es iſt ſo Manches vorgefallen, welches mir auffällt, namentlich ihre plötzliche Sinnesänderung. Ihr Widerwille gegen den Grafen Adam Stowinski, die harte Behandlung ihres Onkels veranlaßte ſie, einen Brief an meine Gattin zu ſchreiben, dieſe um Gottes willen zu bitten, mich zu bewegen, daß ich nach Wien zu ihrem Schutze herbeieilen möge; meine Gemalin trat den Weg nach der Kaiſerſtadt ſogleich an, ich folgte ihr um vierundzwanzig Stunden ſpäter, und nun da wir beide hier ſind, ſie zu ſchützen und ihr beizuſtehen, finden wir Lodoiska ganz umgewandelt; — kaum eine Stunde genügte, um ihren Haß gegen den Grafen Stowinski in Liebe zu verwan-

deln, ſie bedarf plötzlich meines Einfluſſes zur Begründung ihres Glückes nicht mehr; — was aber noch auffälliger iſt, ſie richtet keine Sylbe weder an mich noch an meine Gemalin, ſie entſchuldigt ſich nicht, uns zu einer ſo weiten Reiſe nutzlos bewogen zu haben. — Dies veranlaßt mich zu glauben, daß Gräfin Lodoiska entweder durch Drohungen dennoch gezwungen wird, wider ihren Willen dieſe Verbindung einzugehen, oder daß Graf Wolzanitzki, ihr Vormund und Onkel, eine andere Dame untergeſchoben und vielleicht gar die wirkliche Gräfin Lodoiska beſeitigt habe, welches bei den früheren Grauſamkeiten, die er ſich erlaubt hatte, nicht unmöglich wäre.«

»Eure Excellenz gehen zu weit!« rief Wolzanitzki auf das Empfindlichſte verletzt aus. — »Wenn meine Nichte den Herrn Präſidenten und Obervormund hinter meinem Rücken mit einem Schreiben beläſtigt hat, wenn ſie der gemeinen Handlung fähig war, mich bei Euer Excellenz und Ihrer hochverehrten Frau Gemalin zu verleumden, und nicht auf der Stelle ihre Anklage zurücknimmt, nicht reuevoll um Verzeihung bittet, daß Sie Hochdieſelben nach Wien zu reiſen bewogen, ſo liegt dies in ihrer Zerknirſchung, aber ſie wird und muß ihre Anklagen zurücknehmen und dies auf der Stelle.«

»Lodoiska, ich befehle Dir,« fuhr Wolzanitzki fort, »Se. Excellenz und die Gemalin Sr. Excellenz deiner Lügenhaftigkeit wegen um Verzeihung zu bitten und zugleich beizuſetzen, daß ich Dich nicht durch Drohungen veranlaßt, dem Grafen Adam Stowinski deine Hand zu reichen. Sprich nun, Unwürdige, und nimm den grauſamen Verdacht von mir.«

Die Dame ſchwieg.

»Ich ermahne Dich noch einmal,« ſagte Wolzanitzki, »erkläre laut, daß Se. Excellenz durch Dich getäuſcht wurde.«

Die Dame ſchwieg.

Wüthend ſtürzte jetzt Wolzanitzki auf ſie los, packte ſie wie toll am Arme und rief in ſeiner brutalen Heftigkeit:

»Ich werde Dir die Zunge löſen, wenn Du das Sprechen verlernt zu haben affectirſt.«

Die Dame ſtieß, über die rohe Behandlung des Grafen entrüſtet, einen Schrei aus und flüchtete zu Schikaneder und ſeinen Freunden.

»Halt!« rief Schikaneder, »was iſt dies für eine Manier, mit Damen umzugehen! — Wo ſind Sie? — Bilden Sie ſich ein, Sie wären auf Ihren Gütern und hätten eine Leibeigene vor ſich? — Sie ſind in Wien, und in Wien dürfen Sie keine Negerſclavin ſo wie dieſe Dame behandeln.«

»Was haben S i e zu ſprechen,« ſchnaubte Wolzanitzki, »Sie Komödiantenvater?«

»Was einem Theatertyrannen gegenüber nothwendig iſt; ſind Sie doch ſelbſt nichts Anderes als eine Art Couliſſen-Intriguant, der mit Schande und Verſpottung vom Schauplatze abtreten wird, von dem Hohne der Zuſchauer begleitet, und verſchwände er durch den Erdboden wie durch eine Verſenkung.«

»Euer Excellenz,« wendete ſich Schikaneder an den Grafen Kuniewski, »als dieſer impardonnable Herr bei mir wie ein Räuber eindrang, und dieſe Dame, als ſeine Nichte, von mir forderte, geſtattete ich, daß ſie ihm nur

gegen die hier Euer Excellenz zur Einsicht dienende Erklärung folgen dürfe.«

Schikaneder übergab dem Grafen Kuniewski die, dem Leser bekannte Erklärung.

»Dessenungeachtet,« fuhr Schikaneder fort, »erfrecht sich der Herr Graf Wolzanitzki auf solche gemeine Weise vorzugehen. Er wird sich aber wundern wie die Geschichte enden soll.«

»Mir drohen?« keuchte Wolzanitzki. »Mir?«

»Ja, ja, Ihnen drohe ich mit Fug und Recht. — Ich ersuche Sie, mir keine solchen Gesichter zu schneiden wie der Gollo in der »Genovefa,« oder ich führe einen Coup gegen Sie aus, der Sie in den steinernen Gast in »Don Juan« verwandeln soll.«

»Hierher, Nichte! Hierher zu mir!« tobte Wolzanitzki.

»Euer Excellenz sprachen von der Identität der Gräfin Lodoiska?« fuhr Schikaneder fort. »Ich bitte Hochdieselben, sich von dieser Identität zu überzeugen; schlagen Sie den Schleier zurück, »Dame mit dem Todtenkopf.«

Die Dame that es.

Der scheußliche Todtenkopf wurde sichtbar.

»Singen Sie Ihr polnisches Lieblingslied,« bat Schikaneder. »Hier steht ein Clavier. Capellmeister Süßmeyer wird Sie begleiten.«

Die Dame sang mit bezaubernder Stimme.

Als sie gesungen, rief Graf Wolzanitzki triumphirend aus:

»Nun, Excellenz, ist dies Gräfin Lodoiska, oder ist sie es nicht? Habe ich Euer Excellenz getäuscht?«

»Sie haben Se. Excellenz nicht getäuscht,« entgegnete Schikaneder, »aber ich habe mir die Freiheit genommen,

den Grafen Wolzanitzki zu täuschen. — Herab mit dem Todtenkopfe!« sagte Schikaneder zu der Dame.

Die Dame entledigte sich der Maske.

Die Schauspielerin Wipfel stand vor den Versammelten.

Graf Wolzanitzki und Graf Stowinski waren wie versteinert.

»Hölle und Teufel!« rief Wolzanitzki aus, »was ist dies für ein Gaukelspiel?«

»Kein Gaukelspiel,« erwienerte Schikaneder, »eine ganz einfache Geschichte. Sie suchten mit der Brutalität, die nur Ihnen eigen ist, Ihre Nichte bei mir. Sie nahmen auf meine Vorstellungen, daß sie nicht bei mir sei, keine Raison an; — wir hatten gerade Probe von dem, mit Ihrer Zustimmung von mir geschriebenen und nun zur Aufführung kommenden Stücke: »Die Dame mit dem Todtenkopfe.« Fräulein Wipfel hatte sich so eben für die Hauptrolle costumirt; da Sie Wüthender mein Haus mit allen möglichen Insulten bedrohten, so nahm ich mir die Freiheit, Ihnen statt der echten die falsche Gräfin Lodoiska vorzuführen: ich war aber vorher so vorsichtig, mir die Erklärung zu erbitten, welche jetzt in den Händen Sr. Excellenz sich befindet.«

»Ich vergreife mich an Ihnen!« lärmte Graf Wolzanitzki in höchster Aufregung. »Sie können mich für die Impertinenz, welche Sie sich gegen mich erlaubten, durch nichts versöhnen, als wenn Sie mir augenblicklich den Aufenthalt meiner Nichte angeben.«

»Ich sah sie mit keinem Auge.«

»Das ist nicht wahr! Sie sind mit ihr gegen mich im Complotte! Sie sind ein elender, erbärmlicher Mensch!«

»Ein Mann, der sich so lächerlich gemacht hat wie Sie, kann mich nicht beschimpfen.«

»Herr Graf,« sagte Stowinski zu Wolzanitzki, »Sie werden jetzt doch wohl einsehen, daß Gräfin Lodoiska für mich verloren ist und daß Sie nun ganz gewiß die Abfindungssumme an mich bezahlen müssen.«

»Den Teufel auch!« herrschte der alte Graf Stowinski zu. »So lange meine Nichte nicht aufgefunden ist, gebe ich Ihnen keine Antwort.«

»Zwei Frauen werden Sie nicht heiraten dürfen,« ergriff Fräulein Wipfel das Wort. »Sie sind mein Bräutigam. Oder mißfalle ich Ihnen vielleicht? — Auch ich habe schwarz auf weiß ein bindendes Versprechen. Soll ich Sie als Cavalier dadurch blamiren, daß mein Director in seinem Stücke diese Wendung in sein Lustspiel bringe?«

»Fräulein,« antwortete Stowinski, »ich bin in diesem Augenblicke nicht in der Lage, Ihnen eine Antwort zu geben, welche Sie zu befriedigen vermöchte.«

»Der Teufel hole alle Komödianten!« tobte der alte Graf. »Wir sind in die Hände von Leuten gerathen, welche mit den heiligsten Gefühlen Scherz treiben. — Welche frechen Theaterkniffe, in die man uns verwickelt! — Ich durchschaue Alles! — Um mich von den ferneren Verfolgungen meiner Nichte abzuziehen, brachte man mich in diese Conflicte. — Euer Excellenz, beherzigen Sie dies; fällen Sie kein vorschnelles Urtheil über mich.«

»Mein Urtheil über Sie ist längst gefällt,« versetzte Graf Kuniewski. »Sie vermögen sich auf keine Weise mehr zu retten. Ihre Nichte, welche Sie hätte retten können, wenn sie einen Gatten, etwa den Grafen Stowinski gewählt, haben Sie schmählich betrogen, indem Sie das

Teſtament ihres Vaters unterſchlugen und ſie als arme Waiſe bezeichneten.«

Wolzanitzki ſtand wie vernichtet da, dennoch wollte er ſprechen.

Kuniewski ließ ſich nicht unterbrechen.

»Mit dieſer ſchlechten Handlung waren Ihre eigennützigen Plane noch nicht befriedigt, Sie häuften Verbrechen auf Verbrechen gegen die Tochter Ihres einzigen Bruders; Sie brachten ſie in eine Lage, in welcher es ihr faſt unmöglich war, einen andern Mann zu wählen, als einen, welcher, wenn Ihr Betrug mit dem Teſtamente entdeckt worden wäre, mit Ihnen einverſtanden, keine Vormundſchaftsrechnungen verlangen würde. — »Die Geſchichte mit dem Todtenkopfe« ſetzt aber Ihren Greueln die Krone auf. — Ich könnte Sie kraft meiner Würde und meines Berufes verhaften laſſen. Ich füge Ihnen aber dieſe Schmach nicht zu, befehle Ihnen aber weder Wien noch dieſe Ihre Wohnung zu verlaſſen, bis ich Ihnen mitgetheilt was zu geſchehen hat. Da Sie einſtweilen mein Gefangener ſind, ſo erſuche ich die Geſellſchaft, Sie zu verlaſſen und mich in meine Wohnung zu begleiten.«

Graf und Gräfin Kuniewski verließen die Zimmer Wolzanitzki's; ihnen folgten die Uebrigen.

Dreizehntes Capitel.

Die Criminalunterſuchung gegen Ladislaus und Conſorten nahm einen raſchen Verlauf. Es waren ſchon früher ſolche umfaſſende Erhebungen gepflogen worden, die Mitglieder der Bande des verwegenen Räuberchefs machten ſo erſchöpfende Geſtändniſſe, daß der Verurtheilung der Hauptperſon wenig mehr im Wege ſtand. Es fehlten nur noch die Vernehmungen Lodoiska's und Theophila's. Dieſe beiden Damen waren jedoch nicht zu ermitteln.

Von der Erſteren konnte man ſonſt nichts erfahren, als daß ſie nach ihrer Verehelichung mit Luigi, welche in Hitzing ſtattfand, abgereiſt ſei, und von Theophila theilte der Gemal derſelben mit, daß er ſie zu Gericht zu ſtellen ſich bemühen werde, wenn ihr vollkommene Strafloſigkeit zugeſichert werden könnte.

Das Gericht ließ ſich hierzu nicht herbei, im Gegentheile es beſtand darauf, Theophila zu veranlaſſen, daß ſie unbedingt der Vorladung folge, bei ſonſtiger ſchwerer Verantwortung, welche der Gemal ſelbſt zu erleiden hätte.

Ebenſo half kein Vorwort, um Koppi der Ahndung der Geſetze zu entziehen.

Endlich bewog das Criminaltribunal den unglücklichen Gatten, ſich zu verpflichten, Theophila und Koppi binnen vier Wochen zu einer Reiſe nach Wien zu beſtimmen und der Gerechtigkeit ihr Amt handeln zu laſſen.

Für den »Mann ohne Arme«, welcher nicht verhaftet wurde, verwendete ſich das Gericht, daß er in eine Ver-

sorgungsanstalt wenigstens für so lange gebracht, bis Lodoiska sich seiner annehmen werde, auf welche er noch immer mit aller Zuversicht zählte.

Aber die Criminalunterſuchung untergrub das Glück von Theophila's Gemal auf furchtbare Weiſe.

Wohl erſtarkte er phyſiſch, jedes körperliche Leiden wich von ihm, aber die moraliſchen Leiden, die ihn betrafen, nagten an ſeinem Herzen.

Es wurde nur zu bald notoriſch, in welchem ſträflichen Verhältniß ſeine Gattin mit jenem ruchloſen Banditen lebte.

Vergebens ſuchte Uſedy das Weib ſeines Herzens zu entſchuldigen. Er mochte aber die Verführungskünſte des Roués noch ſo ſehr zur Geltung bringen, immer mehr überzeugte er ſich, daß Theophila doch nur eine gemeine Sünderin geweſen, und daß eine Frau von moraliſchen Grundſätzen nimmermehr in ſo abſcheuliche Schlingen, am wenigſten, ſelbſt wenn ſie wirklich Witwe geworden, auf ſo arge Weiſe und in ſo kurzer Zeit hätte gerathen können; endlich machte ihn der Gedanke beinahe wahnſinnig, daß Theophila den ſchändlichen Character Ladislaus längſt durchſchaut und dennoch nicht von ihm gelaſſen, ja ſogar noch die Hand zu ſeinen abſcheulichen Handlungen geboten. Und aus welchen Gründen? — Aus keinen anderen, als weil der Verführer den erbärmlichen Vorzug vor dem Gatten beſaß, daß er der gemeinen Liebe beſſer zu fröhnen verſtand als der unglückliche Gemal, der einem Weibe eine höhere Stelle anwies, als ſein ſchmachvoller Nebenbuhler.

In einer ungeheuern Aufregung ſchrieb er ſeiner Gemalin einen Brief, der ihr Herz auf das Fürchterlichſte zerfleiſchte. Er machte ihr Vorwürfe, über welche ſie außer

ſich gerieth — dazu geſellten ſich ihre heftigen Gewiſſensbiſſe. Um mit wenig Worten den Ausgang dieſes Dramas zu ſchildern, muß hier berührt werden, daß Theophila nicht nach Wien reiſte, ſondern Koppi allein ſendete, welcher einen Brief überbrachte, worin mit wenig Worten angedeutet wurde, daß das unglückliche Weib, um der unaufhörlichen Herzensqual und den Ahndungen der Juſtiz zu entrinnen, ihrem Leben ein Ende mache, und in dem Teiche zu Boſed, ſo hieß der Zufluchtsort, nach welchem Theophila und Koppi ſich geflüchtet, Erlöſung von ihren Bedrängniſſen finden wolle.

So war es auch.

Es kam bald noch ein Schreiben von Theophila, in welchem ſie ihren Gatten reumüthig um Nachſicht anflehte und bei der Barmherzigkeit des Himmels beſchwor, ihr zu verzeihen. Auch meldete ein Comitatsſchreiben dem Criminalgerichte in Wien, daß Theophila's Leiche im Boſeder Teiche aufgefunden, daß ſie alſo die Aufforderung ihres Gatten (den betreffenden Brief ſendete ſie vor Ausführung ihres Entſchluſſes dem Vicegeſpan), ſich dem Gerichte zu ſtellen, durch Selbſtmord vereitelt hätte.

Uſeby gerieth hierüber in Verzweiflung.

Er reiſte augenblicklich von Wien ab, und nie mehr hat man von ihm Nachricht erhalten.

Ladislaus wurde zu einer lebenslänglichen Kerkerſtrafe nach Munkats, ſeine Mutter, welche in Wien aufgegriffen wurde, zu zehn Jahren auf den Spielberg, Koppi, in Erwägung ſo vieler mildernder Umſtände und in Betracht, daß er ſich um die Rettung Uſeby's wirklich verdient gemacht, als ehemaliger Genoſſe eines Räubers, zu einem Jahre Kerker verurtheilt.

* * *

Nach vierzehn Tagen, welche auf die letzten Scenen im »wilden Manne« folgten, und welche fruchtlos mit Nachforſchungen, um Lodoiska aufzufinden, hinfloſſen, die Wolzanitzki ſchier zu Verzweiflung brachten, da er immer in ſeinem Hausarreſte zu verbleiben gezwungen war, die dem Grafen und der Gräfin Kuniewski eine Ewigkeit erſchienen, nach vierzehn Tagen, in welchen dieſe Scene, beſonders aber in dem Stadttheile, worin der »wilde Mann« liegt, zu den abſurdeſten Gerüchten Anlaß gaben, wurde plötzlich vernehmbar, »die Dame mit dem Todtenkopfe« ſei im Hôtel »zum Schwan« abgeſtiegen; ſie ſei verheiratet, die Mutter des Gatten der Gräfin Lodoiska ſei mit nach Wien gekommen und mit ihr eine Menge Dienerſchaft; auch umgebe ſie noch mehr Pracht, als in der Zeit, in der ſie im »wilden Mann« einlogirte. — Sie ſei übrigens ganz ſo gekleidet wie früher, ebenſo dicht verſchleiert wie früher, und der Juwelier im »Schwan«, der ſie geſehen, habe ſie geſprochen. Der Juwelier erzählte auch, er habe der Gräfin die Hand geküßt, er habe ſogar ihren Schleier berührt und bemerkt, daß durch dieſen, der häßliche Modergeruch ſich noch immer ſo verbreite wie früher.

Die Wirthin im »wilden Manne« erfuhr natürlich dieſe Nachricht zu allererſt.

Die Wirthin, welche mehr Stadttrompete war als der Thürmer von Sanct-Stephan, eilte mit dieſer Kunde zu dem Grafen und der Gräfin Kuniewski.

Dieſe beſchäftigten ſich ſo eben mit einem Briefe, den ſie erhielten, und in welchem Lodoiska ſelbſt das hochgeachtete Ehepaar von ihrer Ankunft unterrichtete und auf die ſubmiſſeſte Weiſe um Vergebung bat, daß ſie mit ihrem Gemale nicht früher in Wien eingetroffen.

Lodoiska ſchrieb:

»Euer Excellenz!

»Ihrem hohen Befehle gemäß habe ich mich nach der Trauung mit meinem Gemale nach Trieſt begeben, und dort die Ankunft ſeiner theuren Mutter abgewartet.

»Sie war ſchon früher von unſerer Reiſe unterrichtet, und kam uns mit mütterlicher Zärtlichkeit entgegen.

»Ew. Excellenz haben mir und meinem Gatten ausdrücklich unterſagt, daß wir im »wilden Manne« abſteigen.

»Wir haben es auch nicht gewagt und harren daher der ferneren Befehle, welche Ew. Excellenz uns zugehen laſſen werden.

»Da wir keine Worte finden, Ew. Excellenz und Ihrer Excellenz der Frau Gräfin ſo zu danken, wie wir es im tiefſten Herzen fühlen, erlauben wir uns beizufügen, daß die Mutter meines Gemals, die Frau Marcheſe von Veldagno, den Augenblick nicht erwarten kann, Hochdenſelben zu ſagen, daß ſie in Ew. Excellenz und Hochdero Frau Gemalin die Gründer des Glückes ihrer Kinder verehre und dies nur mit Thränen des Dankes verkünden könne.

»Im Namen meines Gatten und ſeiner Mutter

»Ew. Excellenz

»ewig dankbare

»Lodoiska Gräfin Wolzanitzka,

»verehelichte Marcheſe von Veldagno.

»Wien, am 27. October 1799.«

Nach Durchleſung dieſes Briefes verfügte ſich Graf Kuniewski zu ſeinem Gefangenen.

»Leſen Sie dieſes Schreiben,« redete er Wolzanitzki an.

Wolzanitzki las es.

Er entfärbte ſich.

»Ihre Vormundſchaft iſt zu Ende,« bemerkte Kuniewski. Lodoiska iſt nun Marcheſe Veldagno. — Wären wir nicht in Wien, ſo hätte Ihrer Härte, Ihrem Starrſinne und Ihrer Rachgier früher ein Ziel geſetzt werden können. In Warſchau würde eine Verhaftung Ihrer Perſon genügt haben, Ihren Einfluß auf das Schickſal der Gräfin Lodoiska zu vernichten. Wir ſind, wie bemerkt, in Wien, in einer fremden Stadt. Die hieſigen Gerichte würden Anſtand nehmen, in einen Proceß gegen Sie einzugehen. Auch würde Ihre Verwandtſchaft mit einer in Wien hochgeſtellten diplomatiſchen Perſon, die noch dazu Ihren Namen trägt, die Behörden veranlaſſen, Sie mit der größten Schonung zu behandeln. Es mußte daher ein anderer Weg eingeſchlagen werden, um Gräfin Lodoiska ſchnell ans Ziel zu führen; ich mußte geſchehen laſſen, daß Liſt gegen Bosheit operire. — Für Sie iſt dieſer Ausgang der beſſere; auch ich ſchone den Namen, den Sie führen, ſchone ihn aber nicht einen Augenblick länger, wenn Sie nicht gut machen, was Sie verbrochen haben.«

»Die Heirat iſt ungiltig,« ſchnaubte Wolzanitzki voll Wuth. »Da Euer Excellenz ſchon des Teſtamentes meines Bruders erwähnen, über welches ſich ſo Manches ſagen läßt, und das ich nicht unterſchlagen habe, wie Dieſelben ſich auszudrücken belieben —«

»Ich ersuche Sie, Ihre Unverschämtheit in dieser Sache nicht fortzusetzen, oder ich bringe Beweise zum Vorschein, welche Sie vernichten.«

»Ereifern sich Eure Excellenz nicht; darüber können nur die Behörden in Warschau, als die allein competenten, entscheiden.«

»Und der Gesandte in Wien, dessen Autorität Sie wohl anerkennen werden. Ich wiederhole noch einmal, daß ich Sie, Ihrer Familie wegen, schonen will, wenn Sie sich willig fügen.«

»Ich habe nichts gut zu machen, mich in nichts zu fügen,« fuhr Wolzanitzki in gereiztem Tone fort. »Die Heirat meiner Nichte ist ungiltig, wiederhole ich, und wie das Testament, dessen Euer Excellenz erwähnen, immer lauten möge, so habe ich ein Testament in meinen Händen, das ausdrücklich besagt, Lodoiska dürfe nie ohne meine Einwilligung heiraten, sonst fällt ihr Vermögen — wenn sie noch eines besitzt — meiner Tochter zu. — Ihr Vater hat Lodoiska nur zu gut gekannt; er wußte welch ein Eigensinn in ihrem stolzen Köpfchen spukte; er kannte ihre Coketterie und ihren Hang zum Abenteuerlichen, deshalb räumte er mir sogar ein —«

»Das schöne Antlitz der Comtesse in einen Todtenkopf zu verwandeln? — Diese Niederträchtigkeit, Herr Graf, wird Sie wahrscheinlich veranlassen, den langen Arm des Warschauer Criminalgerichtes nicht bis nach Wien greifen zu lassen, um Alles das zu bewilligen, was ich vorschreibe.«

»Lodoiska wird über ihren »Todtenkopf« am besten Auskunft geben können.«

»Sie zählen wahrſcheinlich auf den Eid, den Sie ihr abgenommen, und bauen nebenbei auf Lodoiska's hohe Religioſität und Gottesfurcht, mit welcher ſie nie einen Eid verletzen wird, und wenn er auch ein erzwungener geweſen wäre?«

»Ich wiederhole, Lodoiska wird am beſten Auskunft geben können.«

»Und jene Männer wahrſcheinlich auch,« erwiederte Kuniewski, und faßte Wolzanitzki ſcharf ins Auge, »welche die edlen Geſichtszüge der Comteſſe verderben mußten. — Wähnen Sie, dieſe beiden Männer werden auch den von Ihnen erpreßten Eid nicht brechen, beſonders wenn ein angeſehener Geiſtlicher ſie desſelben entbindet?«

»Euer Excellenz ſind grauſam gegen mich.«

»Ich bin nicht grauſam. Sie ſind es! Sie waren entſetzlich grauſam gegen Ihre Nichte und ſind fürchterlich und grauſam gegen ſich ſelbſt.«

»Euer Excellenz,« entgegnete Wolzanitzki, »ich laſſe es auf's Aeußerſte ankommen. Ich kann mein Leben aufgeben, aber nicht —«

»Ihre tollen Plane! — Nur Geduld! Das unterſchlagene Vermögen werden Sie herausgeben, dann aber auch Ehre und Freiheit auf ewig verlieren müſſen. Die beiden Handlanger Ihrer Schändlichkeit ſind in Wien. — Ich habe ſie hieher bringen laſſen; — wollen Sie mir noch entgegentreten?«

»Ich laſſe es auf's Aeußerſte ankommen, Euer Excellenz, ich fürchte nichts und habe nichts zu fürchten.«

»Sie ſind wahnſinnig! — Wir wollen ſehen, ob

es kein Mittel gibt, Ihr Gewiſſen zu wecken. Sie werden ſich jetzt unverzüglich mit mir zur Marcheſe Velbagno begeben.«

»Zu meiner Nichte? Zu Lodoiska Comteſſe Wolzanitzka, denn ihre Vermählung erkenne ich nicht als giltig an.«

Graf Kuniewski verließ die Wohnung des unheilvollen Mannes.

Dieſer folgte ihm.

* * *

Im Gasthofe »zum Schwan« in den Appartements der Marchese Veldagno fand sich eine große Versammlung ein.

Die junge Marchese empfing zahlreiche Besuche.

Der ehrwürdige Pfarrer von Mariahilf war zugegen und hatte den Hanns Ohnearm mitgebracht; — die wackern Bürger, welche den Gasthof »zum wilden Mann« besuchten, und der unglücklichen Gräfin mit aller Liebe ergeben waren, erschienen; Wirth und Wirthin vom »wilden Mann« fehlten nicht; Schikaneder, Süßmeyer, Perinet, selbst die Schauspielerin Wipfel fanden sich ein; alle waren gekommen, der Gräfin Lodoiska und ihrem Gemal ihre Glückswünsche darzubringen.

Lodoiska und Luigi fühlten sich überglücklich, dennoch aber pochte das Herz der jungen Gattin gewaltig; sie wünschte ein glückliches Ende ihrer Leidensgeschichte und vor Allem, daß der Bruder ihres Vaters straflos aus dem Kampfe mit seinem Gewissen hervorgehen möchte, daß er nicht der Gerechtigkeit in die Hände falle; um diese große Gnade bat sie in allen ihren Briefen den Grafen und die Gräfin Kuniewski.

Noch kam ein Besuch.

Derselbe Polizeicommissär, welcher im »wilden Mann« in jener Nacht und an dem darauffolgenden Tage, an welchem durch Ladislaus und Consorten der frevelhafte Einbruch geschah, die Ueberwachung des Hauses übernommen, trat ein und überbrachte, was von dem Raube noch gerettet wurde, die Brillanten und Perlen und eine Masse Goldstücke, welche in der oft genannten Cassette sich befanden, und bei der Verhaftung des Banditen Ladislaus in Triest ermittelt wurden.

Es fehlte freilich Manches. Der Verluſt, welchen Gräfin Lodoiska erlitt, war immer ein namhafter, aber das Werthvollſte ward doch gerettet, und ſomit der Nachtheil, der die Comteſſe traf, zu verſchmerzen.

Lodoiska dankte dem Commiſſär für ſeine Obſorge herzlich. Sie ſuchte ihn jedoch bald zu entfernen, weil ſie keine Gerichtsperſon in dem Augenblick bei ſich ſehen wollte, in welchem ſie ihren ſtrafbaren Onkel erwartete.

Luigi begriff die Angſt ſeiner Gattin nur zu ſehr, und führte den Commiſſär ſchnell in ein Seitenzimmer, aus welchem ſich der Commiſſär bald entfernte.

Nun traten Graf und Gräfin Kuniewski mit dem böſen und immer noch verſtockten Verbrecher, dem Vormunde, ein.

Nach den erſten Begrüßungen nahm Kuniewski das Wort.

»Frau Marcheſe Veldagno,« ſagte er, »empfangen Sie vor Allem meine Glückwünſche zu Ihrer Vermälung, und auch Sie, Herr Marcheſe! — Sie haben Beide lange gerungen und gekämpft, bis Sie an Ihr erſehntes Ziel gekommen, doch werden Sie jetzt deſto glücklicher ſein, da ich beinahe überzeugt zu ſein glaube, daß auch Ihr Herr Onkel —«

»Nichts von mir! Nichts von mir!« tobte Wolzanitzki. »Ich bin Euer Excellenz gefolgt zu dieſer ehre- und pflichtvergeſſenen Perſon, aber ich habe ausdrücklich geſagt, daß ich gegen dieſe Ehe proteſtire, trotz eines Teſtamentes, das —«

»Wenn Sie ſich nicht ſelbſt ſchonen,« verſetzte Kuniewski, »ſo ſchonen Sie die Geſellſchaft, die Sie hier finden.«

»Wir wollen uns entfernen,« bemerkte Schikaneder.

»An dieser Gesellschaft liegt mir nichts!« wüthete Wolzanitzki. »In dieser Gesellschaft ist keine einzige Person, welche nicht zu meinen Feinden gehörte.«

»Ich bin keines Menschen Feind,« erwiederte der Pfarrer.

»Mein Feind sind Sie auf jeden Fall,« entgegnete Wolzanitzki, »denn auch Sie haben es mit meiner Nichte gehalten, bei Ihnen erhielt sie geistlichen Trost und Beruhigung, Sie flößten ihr Zuversicht ein, ich habe Alles erfahren.«

»Ich bin für die Gerechten,« versetzte der Pfarrer, »erbarme mich der Leidenden und nehme die Verfolgten in meinen Schutz.«

»Jetzt soll die Verfolgung erst recht angehen!« tobte Wolzanitzki.

»Gegen wen? — Gegen meine Gemalin?« versetzte Luigi.

»Einem Musikanten werde ich nicht Rede stehen!«

»Aber mir!« betonte Kuniewski mit einem heftigen Tone.

»Gnade! Versöhnung! theurer Onkel!« flehte Lodoisca und warf sich ihm zu Füßen.

»Vormund!« sagte sie, »bisher habe ich geduldet und ertragen, was Sie immer in Ihrer Härte über mich verfügten, — doch enden Sie einmal die Grausamkeiten, mit welchen Sie mich behandeln. Ich habe die schwere Bedingung erfüllt, die Sie über mich verfügten; ich habe trotz des Fluches, der meine Jugend begleitet, einen Mann gefunden, der mich

meiner selbst, ungeachtet meiner verrufenen Häßlichkeit zur Gemalin nahm; einen Mann, der Ihnen ebenbürtig und reich ist — meine Mündigkeit habe ich erreicht, Herr Onkel und Vormund, versagen Sie mir nicht Ihren Segen.«

»Meinen Fluch sollst Du haben, und elend sollst Du werden und bleiben, bis an das Ende deiner Tage!«

»Onkel! Um Gottes willen! fluchen Sie mir nicht!«

»Ja, ich fluche Dir, und werde Dir noch auf meinem Sterbebette fluchen! — Du hast meine liebsten Plane zerstört, hast, indem Du mir zuwider handeltest, deinen Vater im Grabe beleidigt und beschimpft, der Vater, der deine Wohlfahrt in meine Hände legte, und die Wahl deines Gatten mir übertrug.«

»So enterben Sie mich! Mein Gatte und ich entsagen dem Mammon, der nur Ihr Glück ausmacht, nehmen Sie Ihren Fluch zurück!«

»Gehen Sie nicht zu weit, Graf Wolzanitzki!« fuhr Kuniewski auf.

»Knie nicht vor diesem Manne!« rief Luigi und hob seine Gattin zu sich empor.

»Zum letzten Male!« sagte Kuniewski, »wollen Sie gut machen, Wolzanitzki, was Sie verbrochen?«

»Ich habe nichts gut zu machen!«

»Nun denn!« erwiederte Kuniewski, »da Sie auf ein Testament pochen, das Sie selbst fabricirten, so soll der Notar eintreten, den Sie bestachen, daß er das echte vernichte und der nun von Gewissensbissen gefoltert, sich an mich wendete, dieses himmelschreiende Vergehen zu sühnen; so sollen die Leibeigenen hereinkommen, die Sie

dingten, das Antlitz dieser beklagenswerthen Dame in ein Todtenantlitz zu verwandeln, so soll Lodoiska's Kammerfrau Ihnen gegenübertreten, und hier laut und öffentlich die schändlichen Instructionen wiederholen, die Sie ihr mitgaben, als Lodoiska ihre Reise antrat, und die so weit gingen, selbst wenn ein Mann, der sich ihr zu nähern und sie ihres Herzens, ihres Geistes wegen zu wählen vermöchte, Lodoiska zu verunglimpfen und ihren Ruf zu verdächtigen!«

Kuniewski eilte auf das Vorzimmer zu, riß die Thür auf und herein traten der Notar, zwei leibeigene Diener des Grafen und die Kammerfrau.

»Soll ich Sie in Ihrer größten Nichtswürdigkeit darstellen, und die Aussagen dieser Personen Ihnen ins Gesicht schleudern lassen?«

»Stehen Sie noch an, Ihren Fluch zurückzunehmen?« fragte Luigi.

Wolzanitzki warf wilde Blicke auf die vier Leute, welche gegen ihn auftraten.

»Die abgenommenen Eide sind es, auf welche Sie sich stützen,« fuhr Kuniewski fort, »der ehrwürdige Pfarrer, der sich hier befindet, vermag jeden gewaltsam abgenommenen Eid zu lösen und als nicht bindend zu bezeichnen; aber Sie, verblendeter Mann, könnten wähnen, weil dieser ehrwürdige Priester ein Pfarrer aus Wien, so vermöchten seine Worte auf Personen aus Warschau nicht zu wirken; hier aber ist der bischöfliche Erlaß aus Warschau; lesen Sie das Schreiben Sr. Excellenz des Bischofs Grafen Mantinski aus unserer Stadt.«

»Den Fluch nehme ich nicht zurück, und wenn ich darüber sterben sollte. — Wenn Lodoiska mein Fluch

verfolgt auf allen Wegen, so soll mich dies erquicken, so wie es mich erquickt und erhebt, daß Ihre Schönheit zerstört wurde.«

»Pan,« sagte der eine der Leibeigenen, »wir haben der Comtesse Schönheit nicht zerstört.«

»Pan,« setzte der andere hinzu, »uns hat erbarmt das junge Blut, die schöne Gräfin.«

»Pan, wir haben Sr. Excellenz dem Grafen Kuniewski angezeigt den entsetzlichen Befehl, und Excellenz hat nicht geduldet die Grausamkeit und hat anfertigen lassen Maske.«

»Höll' und Teufel!« tobte der Graf.

Luigi hob seiner Gemalin den Schleier vom Haupte, sie stand vor der Versammlung schön wie ein Engel da.

Luigi schloß sie in seine Arme.

Wolzanitzki stürzte außer sich fort.

Nachtrag.

Schikaneder versuchte es, sein Stück, das denselben Titel führte wie unser Roman, zur Aufführung zu bringen.

Der damals in Wien als Censor angestellte Regierungsrath von Hägelin war dagegen.

Schikaneder's »Gelegenheitsstück« durfte nicht zur Aufführung kommen.

Hägelin hielt es nicht für schicklich, eine Geschichte auf der Bühne zur Darstellung gelangen zu lassen, in welcher zwei polnische Adelige nicht die schönsten Rollen spielten.

In der Bibliothek des Theaters an der Wien dürfte sich dieses Opus noch vorfinden. — Unter Palffy's Direction wollte es der Regisseur Küstner zu seinem Benefice in die Scene setzen, aber es hatte das frühere Schicksal; es wurde verboten.

Schikaneder war von der Geschichte Lodoiska's sehr gut unterrichtet; die Gräfin selbst erzählte ihm ihre Schicksale ausführlich.

Aus ihren Mittheilungen ging hervor, daß Luigi nur zu gut unterrichtet war, daß der Todtenkopf eine Maske gewesen, so wie Schikaneder ganz genau erfuhr,

daß das Verhältniß der räthſelhaften Gräfin mit ihrem Gefangmeiſter kein ſo edles geweſen, als der Roman darſtellt.

Das geheime Verſtändniß führte zu nichts Gutem.

Gräfin Lodoiska genas eines Knaben, und dies war es, welches ihren Vormund ſo hart und rachgierig gegen ſie machte.

Er verbannte ſie. Er gab in ſeiner Entrüſtung ſeinen vertrauteſten Dienern den Befehl, Mutter und Kind durch Gift aus der Welt zu ſchaffen. Die für den Mord gedungenen Leute ſträubten ſich gegen die Vollziehung dieſes Auftrages.

»Nun denn,« herrſchte ihnen der Graf zu, »nehmt ihr das Kind und bringt es mir; der Mutter aber raubt die Schönheit, entſtellt ſie, macht ſie unkenntlich; kein Mann ſoll ihr mehr nahen können, in ein Scheuſal ſoll ſie verwandelt werden!«

Die Vertrauten des Grafen gelobten nach ſeinem Befehle zu handeln, das Kind raubten ſie aber der Mutter nicht; ſie gaben vor, es ſei geſtorben, und producirten einen falſchen Todtenſchein, der dies beſtätigte.

Nach einem Jahre ungefähr wurde der Graf milder, ihn reute ſein grauſames Verfahren.

Er begab ſich auf ſein abgelegenes Stammſchloß, wohin er Lodoiska hatte bringen laſſen.

Er wollte ſein Unrecht einigermaßen gut machen. Er ließ ſeine Nichte kommen.

Sie erſchien vor ihm; eine abſcheuliche Todtenfratze grinſte ihn an.

Die Comteſſe hatte ſich aus Paris nicht eine, ſon-

dern mehre solcher Larven kommen lassen, im Falle irgend ein Ungefähr ihr das Wachsgesicht zerstören sollte, damit sie dann nicht in Verlegenheit gerathen könnte.

Der entsetzliche Geruch, den sie verbreitete, wenn sie unter ihrem Schleier ein Büchschen öffnete, war's vielleicht, der mehr Ekel erregte, als der Anblick des Todtenkopfes. Dieser gräßliche Gestank soll auch den alten Grafen jedes Mal, wenn Lodoiska den Aasgeruch ausströmen ließ, einer Ohnmacht nahe gebracht haben.

Der Graf erklärte seiner Nichte, daß er sich mit ihr versöhnen wolle. Sie könne seine Erbin werden, bemerkte er, aber nur müsse sie, so lange er lebe, in tiefster Zurückgezogenheit und Verborgenheit bleiben.

»Dies wirst Du gerne eingehen,« meinte der Graf, »da Du Dich deiner Abscheulichkeit wegen, ohnehin nicht zu zeigen vermagst.«

Lodoiska antwortete dem Grafen:

»Trotz meiner schrecklichen Entstellung werde ich doch einen Gatten finden; lassen Sie mich in die Welt treten, Onkel, und Sie werden sich überzeugen, daß mich irgend ein braver Mann, meiner selbst wegen, zum Altare führen wird.«

»Meines Geldes wegen?« replicirte der Graf.

»Nein, meines Herzens wegen. Machen Sie bekannt, daß ich arm sei, ja behalten Sie sogar das Erbe meines Vaters als ein Pfand zurück, streichen Sie mich aus Ihrem Testamente, wenn ich nicht bis zu meinem vierundzwanzigsten Geburtstage einen Gemal besitzen sollte.«

»Mit Ausnahme deines Verführers, diesen Bürgerlichen, den ich schon noch auffinden und strafen will, nehme ich deinen Vorschlag an.«

»Ein Bürgerlicher wird nicht mein Gatte werden,« gelobte Lodoiska. »Würde ich einem Bürgerlichen meine Hand reichen, dann verhängen Sie über mich, was Ihrer Grausamkeit beliebt.«

»Eine Frau, die ich erwählen werde,« bemerkte der Graf, »soll Dich begleiten und Dich genau überwachen, doch bedinge ich mir Eins:

»Graf Stowinski, den ich Dir zum Gemale bestimmte, und den Du, deines Buhlen wegen, auf schmachvolle Art zurückwiesest, diesen Grafen Stowinski wirst Du heiraten, wenn Du in deinem vierundzwanzigsten Jahre keinen Gemal besitzest.«

»Dieser Graf wird mich verabscheuen, schon darum, weil ich die Frau eines Andeern geworden, ohne Priesterſegen, und dann — wenn er mein Antlitz sieht und einen Todtenkopf erblickt, — wird er entsetzt vor mir zurückweichen.«

»Du irrst, Stowinski wird Dich selbst dann noch zur Gemalin nehmen, wenn Du ganz zum Gerippe und Mutter von *vielen* Kindern, auch ohne einen Mann zu besitzen, geworden wärst.«

So lauten die Ueberlieferungen, die von der Dame mit dem Todtenkopfe bekannt wurden, und welche Schikaneder bei seinem Stücke benützte.

Das Uebrige ergänzt der Roman.

Viele unserer Leser wollen erfahren, welchem Schicksale — der entsetzliche Vormund, Graf Wolzanitzki, verfallen.

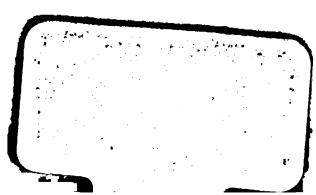
Er entging seiner Strafe nicht. Sein abscheulicher Eigennutz brachte ihn in die Hände der Gerichte. Er starb im Kerker.

Hanns Wirbel erhielt eine Versorgung durch Loboiska.

Ladislaus kam auf Lebenszeit ins Gefängniß.

Damit ist Alles gesagt, was noch zu sagen war.

Ende.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.

71723632